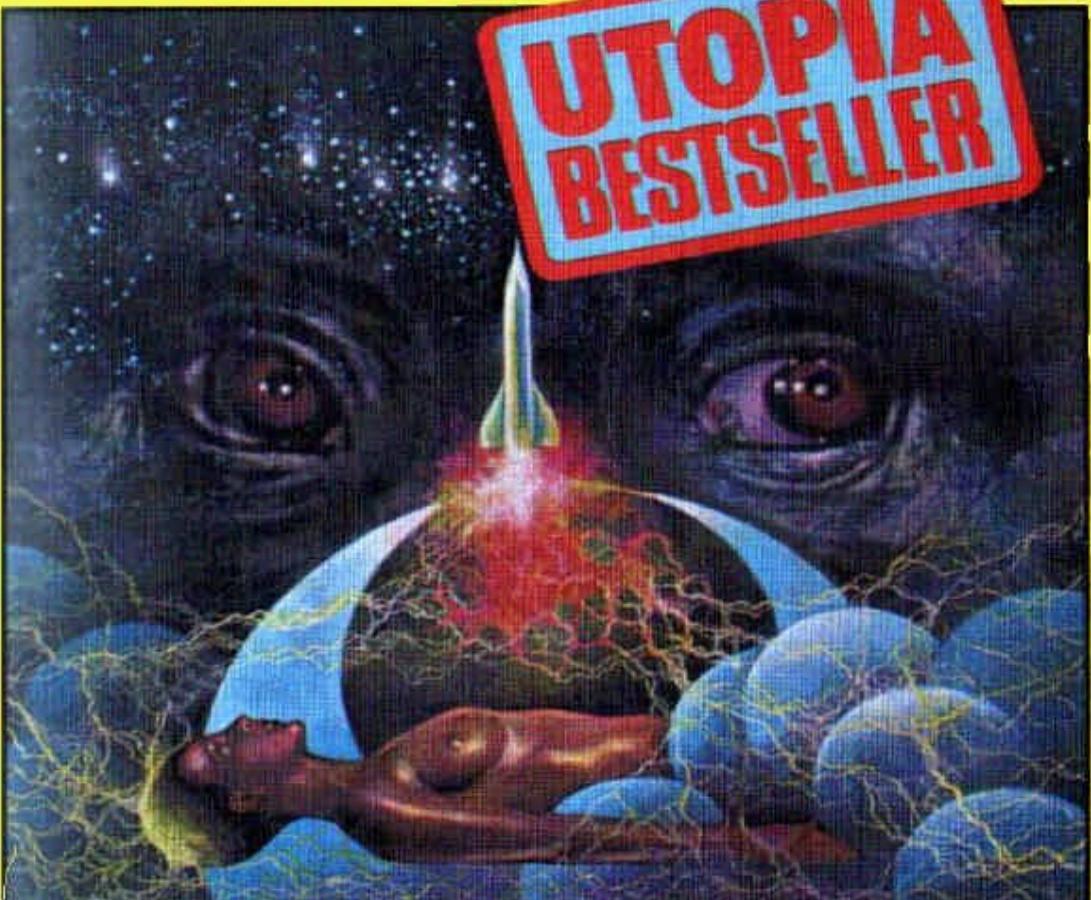


Perry Rhodan-Autor

K.H.SCHIFFER

UTOPIA
BESTSELLER



Verweht im
Weltraum

PABEL

Welt und Kosmos von morgen – Romane von einem Spitzenautor der Science Fiction.

Karl-Herbert Scheer ist einer der erfolgreichsten deutschen SF-Autoren. Die utopischen Romane aus seiner Serie ZBV und seine Romane in der großen PERRY RHODAN-Serie haben ihn bei Millionen Lesern bekannt gemacht.

In der Taschenbuchreihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheinen auf Wunsch vieler Leser besonders erfolgreiche Romane in einer vom Autor bearbeiteten Neufassung.

Utopia-Bestseller Nr. 19

Verweht im Weltenraum

Raumkapitän Stephan hat sein Leben dem Weltall und der Weiterentwicklung des Sternenflugs verschrieben. Kein Wunder daher, daß der Mann, den man den härtesten Kämpfer zwischen Erde und Mars nennt, sich über Vorschriften hinwegsetzt und Wissenschaftler unterstützt, die gegen veraltete Gesetze der Atombehörde verstößen. Raumkapitän Stephan wird gefaßt, zur Rechenschaft gezogen und zum Tode verurteilt. Doch er entgeht dem Henker. Zusammen mit einigen Gesinnungsgenossen – Todeskandidaten gleich ihm – stellt er sich für ein riskantes Experiment zur Verfügung, das ihn durch Raum und Zeit zu einem neuen Leben in ferner Zukunft führt ...

K.H.SCHEER

UTOPIA
BESTSELLER

- | | |
|-------------------------------|-----------------------------------|
| 01 Octavian III | 24 Stern der Rätsel |
| 02 Revolte der Toten | 25 Brennpunkt Venus |
| 03 Der Verbannte von Asyth | 26 Welt ohne Ende |
| 04 Galaxis ohne Menschheit | 27 Flucht in den Raum |
| 05 Korps der Verzweifelten | 28 Vorposten Jupitermond |
| 06 Pronto 1318 | 29 Grenzen der Macht |
| 07 Rak 1212 überfällig | 30 Die Männer der Pyrrhus |
| 08 Vergessen | 31 Der rätselhafte Planet |
| 09 Amok | 32 Die Macht der Ahnen |
| 10 Sie kamen von der Erde | 33 Ruf der Erde |
| 11 Expedition | 34 Die Kosmische Fackel |
| 12 Antares II | 35 Unternehmen Diskus |
| 13 Der Mann von Oros | 36 Der Gelbe Block |
| 14 Die Fremden | 37 Hölle auf Erden |
| 15 Der unendliche Raum | 38 Das grosse Projekt |
| 16 Die Grossen in der Tiefe | 39 Weltraumstation I |
| 17 Über uns das Nichts | 40 Sprung ins All |
| 18 Die lange Reise | 41 Kampf um den Mond |
| 19 Verweht im Weltraum | 42 Piraten zwischen Mars und Erde |
| 20 Stern der Gewalt | 43 Und die Sterne bersten |
| 21 Verdammt für alle Zeiten | 44 Stern A funkts Hilfe |
| 22 Und sie lernen es nie | |
| 23 Nichts ausser uns | |



K.H. SCHEER

Verweht im Weltenraum

Utopia-Bestseller Nr. 19

ERICH PABEL VERLAG KG RASTATT/BADEN

UTOPIA-BESTSELLER-Taschenbuch

Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt

Copyright © 1981 by Erich Pabel Verlag KG, Rastatt

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Januar 1981

1.

Sie bewegten sich langsam vorwärts. Ihre Gesichter unter den grau-weißen Schutzaubenwaren schweißüberströmt. Die schweren Maschinenwaffen in ihren Händen bebten merklich.

Leise summten die kleinen Turboauflader in den langgestreckten, tornisterartigen Behältern, die auf den Rücken der Männer befestigt waren. Alle wußten, daß die Atmosphäre dieses Planeten genügend Sauerstoff enthielt, um sie bei entsprechender Verdichtung atmen zu können. Dafür brauchte die dünne Luft nur in großen Mengen angesaugt und so verdichtet zu werden, daß dieses Quantum für jeweils einen Atemzug ausreichte.

Sie bezeichneten es als ein >A-Quantum<, das von dem Turboauflader in genau dosierten Mengen bereitgestellt wurde.

Sie wußten ferner, daß die unerwünschten Gase, die zusammen mit der notwendigen Sauerstoffmenge angesaugt wurden, größtenteils absorbiert wurden. Dadurch entstand in dem Tornister ein sauerstoffgesättigtes Gasgemisch, das von den menschlichen Lungen benötigt wurde.

Eigentlich konnte ihnen gar nichts passieren. Die handgroßen Turbolader waren hundertprozentig zuverlässig. Es war genügend Sauerstoff in der Atmosphäre vorhanden, daß der Verbrennungsprozeß in den nur fingergroßen Brennkammern sichergestellt war. Durch den Gasdruck wurde die kleine Arbeitsturbine bewegt, die ihrerseits die Luftverdichtungsturbine antrieb.

Sie verfügten über genügend Turbo-Brennstoff in den fünf Liter fassenden Tanks. Mit dem Vorrat konnte das Triebwerk einhundertzwanzig Stunden lang laufen und ihre Atmungsorgane ausreichend versorgen.

Das alles war ihnen bekannt. Doch gerade diese Tatsache verstärkte ihre Unsicherheit und Nervosität. Im Grunde

genommen atmeten sie die Atmosphäre dieses Himmelskörpers. Sie hätten vorsichtshalber vielleicht doch die Raumpanzer anlegen sollen, obgleich diese Kleidungsstücke so unhandlich und schwer waren, daß sie ihnen den größten Teil ihrer Beweglichkeit geraubt hätten. Das aber war äußerst gefährlich. Sie wußten genau, daß der Mann, den sie suchten, ein harter Gegner war. Sie alle waren felsenfest davon überzeugt, daß sich der Gesuchte nicht freiwillig ergeben würde, zumal er sich bestimmt darüber klar war, daß sie ihn vor das Raumgericht bringen würden. Dieser Mann war ein unerschrockener Kämpfer. Sie kannten ihn alle, und jeder von ihnen hätte lieber dem Höllenfürsten begegnen mögen als diesem eiskalten Raumkapitän, der zweifellos einer der fähigsten Männer des Planeten Erde war.

Sie wunderten sich überhaupt, daß sie von ihm noch nicht unter Beschuß genommen worden waren. Es hätte für ihn bereits hundert Möglichkeiten gegeben, sie in dem Labyrinth der stockfinsternen Gänge aus sicherer Deckung heraus anzugreifen.

Er war höchstwahrscheinlich allein. Eventuell hielt sich aber noch sein Erster Offizier bei ihm auf, der auch keine Furcht kannte und schnell handelte. Die zwei Gefährten waren ebenbürtige Partner.

Über die Wissenschaftler, die sich unter Umständen hier unten befinden konnten, machte man sich eigentlich keine großen Sorgen. Sie wurden als harmlose Personen eingestuft, die noch niemals von einer schweren Maschinenpistole Gebrauch gemacht hatten. Doch den Raumkapitän, den härtesten Kämpfer zwischen Erde und Mars, durfte man nicht unterschätzen.

Auf Grund dieser Überlegungen hatten sie auf die schweren Raumpanzer verzichtet, deren Klima- und Sauerstoffanlage ihnen ein sorgloses Atmen gewährleistet hätte. Der

Sauerstoffvorrat hätte zwar nur für achtundvierzig Stunden gereicht, doch das hätte genügt. Natürlich waren die Luftverdichter weitaus besser und handlicher. Die Männer waren nicht gezwungen, einen druckfesten Raumpanzer anzulegen, sondern mußten nur darauf bedacht sein, den Körper in eine warme Kunststoffkombination zu hüllen.

Die unheimliche Ruhe zerrte an ihren Nerven. Warum ließ der Raumkapitän nichts von sich hören? Wollte er sich wider Erwarten nicht wehren?

Immer weiter schritten sie durch die hohen Gänge. Die Brustscheinwerfer warfen scharf gebündelte Lichtstrahlen nach vorn.

Sie passierten zahlreiche Türen. Die Luftschieleuse lag bereits weit hinter ihnen. Die Kraftstation schien nicht mehr zu arbeiten. Überall in der unterirdischen Stadt herrschten normale atmosphärische Verhältnisse.

Der vorderste der Männer blieb ruckartig stehen. Seine Kameraden sahen, daß sich sein Körper versteifte. Deutlich konnten sie seine heftigen Atemzüge unter der Maske hören, die nur Mund und Nase bedeckte. Der rüsselartige Kunststoffschlauch der Luftverbindung schien zu vibrieren.

Der Mann bekleidete den Dienstgrad eines Sergeanten der irdischen Raumpartouille. Das verrieten seine Rangabzeichen auf dem linken Ärmel der Kombination.

Die von ihm angeführte Gruppe blieb ebenfalls stehen. Fiebernd sahen sie auf ihren Vorgesetzten, der mit rauher Stimme unter seiner Atemmaske hervorstieß:

»Dieser Bursche wird uns langsam fertigmachen. Er denkt gar nicht daran, auch nur einen Schuß auf uns abzugeben. Er weiß, daß wir zusammen mit der Luft die Seuche einatmen. Noch drei Stunden – und wir sind erledigt!«

Jetzt war das Wort gefallen – und ausgerechnet der Sergeant hatte es aussprechen müssen.

Sie bemühten sich seit Stunden, nicht mehr an die Seuche zu denken, der mehr als fünf Millionen Menschen zum Opfer gefallen waren. Die wenigsten unter ihnen waren Marskolonisten gewesen. Sie waren zuerst hinweggerafft worden. Niemand konnte genau erklären, was es mit der Marsseuche auf sich hatte. Sie mußte von mikroskopisch kleinen Erregern verursacht werden, doch diese hatte man bisher nicht gefunden. Dabei hätte das für die Mediziner und Biologen des Jahres 1990 eigentlich gar kein Problem sein dürfen.

Der Mars war 1980 erstmalig von Menschen betreten worden. Es gab reiche Uranlager, so daß sich besonders die Regierung der USA entschlossen hatte, dort ausgedehnte Niederlassungen anzulegen und physikalische Labors einzurichten.

Das hatte seine besonderen Gründe, die durch die politischen Spannungen herbeigeführt wurden. Die USA legten Wert darauf, das auf dem Mars geförderte Uranerz an Ort und Stelle zu verarbeiten. Deshalb war nahe dem Marsäquator ein großes kernphysikalisches Labor angelegt worden. Die Wissenschaftler des Labors hatten sich ausschließlich mit der Verarbeitung des gewonnenen Urans zu beschäftigen.

Das erforderten die ungeheuer schwierigen Transportverhältnisse. Es wäre unmöglich gewesen, die riesigen Erzmengen zu befördern. Dagegen war es eine Kleinigkeit, Transurane und U-235 zur Erde zu bringen.

Aber dann war im Jahre 1988 unter den rund sechstausend Menschen, die auf dem Mars lebten, die geheimnisvolle Seuche ausgebrochen. Stundenlang anhaltende Bewußtseinstörungen traten auf. Diese Anfälle waren das erste Anzeichen der seltsamen Krankheit.

War ein solcher Anfall erst einmal aufgetreten, bedeckte sich der gesamte Körper innerhalb von vierzehn Tagen mit fingerkuppengroßen, gelbschimmernden Beulen, die sich kurz

darauf zurückbildeten. Man hatte erfahren, daß es nach dem Verschwinden der Beulen höchstens nochmals zwei Wochen dauerte, bis der Tod des Erkrankten eintrat.

Der Mars war fluchtartig verlassen worden. Da man die Gefahr noch nicht in vollem Umfang erkannt hatte, wurde die Seuche auf die Erde verschleppt, wo sie in allen Ländern gewütet hatte. Fünf Millionen Tote – und kein Mensch konnte helfen. Es gab kein Serum gegen die hochinfektiöse Krankheit.

Man war zu der Auffassung gekommen, daß sie nicht auf die Planetarischen Verhältnisse des Mars zurückzuführen war. Es handelte sich um gefährliche Kleinstlebewesen, die man noch nicht identifiziert hatte und demzufolge auch nicht bekämpfen konnte. Alle bekannten Mittel hatten versagt. Auf der Erde hatte man eine Ausbreitung nur dadurch verhindern können, indem man jeden Verdächtigen sofort in Quarantänelager einwies.

Seit einem Jahr traten nur noch vereinzelte Fälle dieser rätselhaften Krankheit auf, doch damit war die Gefahr durchaus nicht gebannt.

Das Schiff der Raumpatrouille war seit zwei Jahren das erste Fahrzeug, das den Mars wieder angeflogen hatte. Es lagen zwingende Gründe vor. Die Besatzung des Raumers war sich darüber klar, welchen gefährlichen Auftrag man ihnen übertragen hatte. Wenn sie wirklich gesund zurückkehrten, dann stand ihnen ein halbes Jahr Quarantäneaufenthalt bevor. Das traf in erster Linie für die Männer zu, die den Boden des Planeten betreten hatten.

Raumkapitän Whilst hatte nur dreißig Mann mit einem Landungsboot nach unten geschickt. Das Raumschiff umkreiste unterdessen den Planeten auf einer Wartebahn.

Die fünf Männer hinter dem Sergeanten beschäftigten sich laufend mit diesem Problem. Natürlich war Whilst in dem sicheren Schiff geblieben. Es gab keinen unter ihnen, der sein

Verhalten nicht verurteilte. Es war für sie unbegreiflich, wie dieser hochnäsige, eitle Bursche Raumkapitän und Kommandant eines Fernschiffs der irdischen Raumpatrouille hatte werden können. Doch dafür hatten wahrscheinlich seine Verwandten in Washington gesorgt.

Fest stand nur, daß sie von Whilst zum Landungskommando befohlen worden waren und er es ihnen sogar verwehrt hatte, die vor der Seuche schützenden Raumpanzer anzulegen.

Sie waren Soldaten und hatten zu gehorchen. Doch sie waren davon überzeugt, daß sie in den Raumpanzern die Aufgabe auch hätten bewältigen können, aber der Kommandant war zu keinen Kompromissen bereit gewesen. Er wollte unter allen Umständen den Mann aufspüren und gefangennehmen, den er unsagbar haßte.

Der Sergeant begann zu fluchen und studierte den genauen Plan der Station, den er mitbekommen hatte.

Vor zwei Jahren hatten hier noch Wissenschaftler gearbeitet. Hier standen leistungsstarke Geräte zur Isotopentrennung und modernste Protonen-Synchrotrone zur Kernaufladung und Herstellung von Transuranen.

Wo mochte sich dieser gefährliche Mann aufhalten? Er bekleidete ebenfalls den Rang eines Raumkapitäns, wenn er auch nicht zur Raumpatrouille gehörte.

Sie hatten den südlichen Teil der Station abgesucht und nichts gefunden. Sie hatten nur eine verwirrende Vielzahl von physikalischen Geräten gesehen, die ihnen wenig sagten. Es stand aber außer Zweifel, daß vor kurzer Zeit noch Menschen anwesend gewesen sein mußten. Das ging aus vielen Anzeichen hervor.

Wo aber hielt sich der Raumkapitän versteckt? Wo waren die anderen Männer, die hier gearbeitet hatten?

Wie konnten sie es nur wagen, sich auf dem verseuchten Mars zu verbergen und hier atom- und kernphysikalische

Arbeiten zu verrichten, die in allen Staaten der Erde verboten waren. Wußten sie nicht, daß sie jedes irdische Gericht auf Grund dieser Handlungen zum Tode verurteilen konnte?

Der Sergeant fluchte erneut. Dann rief er über das kleine Funk sprechgerät den Kommandanten der Gruppe an.

Leutnant Suiter mußte sich am anderen Ende der Station befinden, die in den großen, natürlichen Hohlräumen angelegt worden war. Auf diese Weise hatte man kostspielige Bauwerke auf der Oberfläche vermieden.

Wenige hundert Meter von ihm entfernt summte es in dem Gerät leise auf. Leutnant Suiter war genauso nervös wie alle anderen Männer. Er brachte das Gerät dicht vor seinen Mund und meldete sich.

Der Sergeant gab einen kurzen Lagebericht und bat dann um Befehle.

Suiter zögerte eine Sekunde, ehe er in das Mikrophon sprach.

»Gehen Sie weiter auf das große Labor zu. Es liegt genau im Mittelpunkt der Station. Dort treffen wir uns. Durchsuchen Sie jeden Raum, den Sie auf Ihrem Weg passieren.«

Suiter atmete heftig und sah sich nach seinen Männern um. Was nützten ihnen die modernen Waffen, wenn der Gegner doch nicht zu entdecken war?

»Stephan soll der Teufel holen!« schimpfte der junge Leutnant erbittert vor sich hin. »Wenn er nicht auf die Idee gekommen wäre, diese verbrecherischen Wissenschaftler mit Nahrungsmitteln und sonstigen Gütern zu versorgen, wären wir jetzt nicht hier.«

Verbissen setzten die Männer ihre Suche fort; dreißig Menschen, die zu diszipliniert waren, um einen Befehl zu verweigern, der sie unmittelbar in die Hölle führen mußte.

2.

Der große, breitschultrige Mann in dem silbern schimmernden Raumpanzer ließ sich flach auf den Boden fallen und drückte seinen Körper so fest wie möglich in den roten Sand der Marswüste.

Langsam zog er das kleine kastenförmige Gerät zu sich heran und starre zu dem etwa zwei Kilometer entfernten Punkt hinüber, wo vor Stunden noch die Rakete mit den weitausladenden Tragflächen gestanden hatte.

Es war eines der nach aerodynamischen Grundsätzen konstruierten Landungsboote gewesen, die von den großen Fernraumschiffen mitgeführt wurden.

Die Mutterschiffe konnten nicht in die Atmosphäre eines Planeten eintauchen, deshalb war man auf die kleinen Landungsfahrzeuge angewiesen.

Mit Hilfe der Tragflächen und Ruder konnte man hohe Fallgeschwindigkeiten erheblich drosseln und den natürlichen Luftreibungswiderstand als willkommene Bremse benutzen. Der Kampf um den Treibstoff war nach wie vor das Problem Nummer eins; daran hatte auch die fortgeschrittene Entwicklung in der Raumfahrt nichts geändert.

Doch darüber zerbrach sich der Mann augenblicklich nicht den Kopf. Starr sah er zu der Stelle hinüber, wo die Trümmer seines Landungsboots lagen, das vor etwa vier Stunden durch eine atomare Explosion vernichtet worden war. Dadurch war ihm endgültig der Rückweg abgeschnitten worden.

Raumkapitän Stephan preßte die Lippen zusammen. In seinen grauen Augen glomm ein Feuer auf, bei dem ein gewisser Leutnant der Raumpolizei erblaßt wäre, wenn er es hätte sehen können.

Stephans Stirn unter dem teilweise durchsichtigen Kunststoffhelm war schweißbedeckt. Es war ein hart

gezeichnetes Gesicht mit breitem Kinn und schmalen Lippen. Nicht umsonst nannte man Stephan den verwegensten Kämpfer zwischen Erde und Mars.

Er löste seinen Blick von den Trümmern seiner Landungsrak und zog das Gerät noch näher zu sich heran. Gleichzeitig schaute er sich flüchtig um. Er fluchte, als er knapp hundert Meter hinter sich einen helmgeschützten Kopf auftauchen sah.

Snuff konnte wieder einmal nicht gehorchen. Stephan flüsterte in sein eingebautes Funk sprechgerät:

»Snuffy, deinem klassischen Profil nach zu urteilen, hast du bisher noch nicht erfahren, wie ein Pronzit-Explosivgeschoß wirkt.«

Stephan lächelte verhalten, als in seinem Helmlautsprecher ein empörter Seufzer aufklang.

Nachdem Snuffys Kopf verschwunden war, schaltete Stephan erneut das Sichtsprechgerät ein. Mit einem Griff schob er den Verbindungsstecker in die Kontakte seines Helmmikrophons.

Die kleine Sichtfläche an der Kastenwandung glühte auf. Immer wieder rief Stephan nach seinem Schiff, das etwa in eintausendfünfhundert Kilometer Höhe den Mars umkreisen mußte.

Die Bildfläche blieb aber leer. Kein Ton drang aus dem Lautsprecher.

Da wußte der Kapitän, daß sein Raumer ebenfalls vernichtet worden war. Acht Männer waren an Bord zurückgeblieben, als er vor vierundzwanzig Stunden zusammen mit seinem Ersten Offizier die Landungsrak ausgeschleust hatte. Ihr Schicksal bewies ihm, daß die Soldaten der Raumpatrouille rücksichtslos vorgegangen waren.

Der herkulisch gebaute Mann preßte die Zähne aufeinander. Sein Blick fiel auf die neben ihm liegende Maschinenpistole. Stephan war sich darüber im klaren, daß er in einer bösen Falle saß. Seine letzte Hoffnung war das Schiff gewesen. Seine

Leute hätten das zweite Boot herunterschicken können.

Stephan war daran gewöhnt, klar und logisch zu denken. Eine unbestreitbare Tatsache nahm er als solche hin, ohne sich noch lange in sinnlose Überlegungen einzulassen. In solchen Dingen verfügte er über eine bewundernswerte Selbstdisziplin.

Er wußte, daß sein Schiff nicht mehr existierte; sonst hätten sich die Männer seiner Besatzung gemeldet. Infolgedessen stand es für ihn fest, daß errettungslos verloren war. Was hätte er auf dem verseuchten Mars anfangen sollen!

Außer ihm hielten sich noch achtzehn Wissenschaftler auf dem Planeten auf, die zusammen mit seinem Ersten Offizier hinter der Bodenwelle in Deckung lagen. Sie waren gerade noch rechtzeitig aus der physikalischen Station herausgekommen, ehe die gelandeten Soldaten der Raumpolizei die beiden Ausgänge besetzt hatten.

Stephans Gesicht glich einer Maske, als er über seine Lage nachdachte. Die Ausschaltung des Landungskommandos war sinnlos.

Gewiß, der Mars war groß, und man kannte nur die äquatornahen Landstriche etwas genauer. Es hätte zahlreiche gute Verstecke gegeben. Doch das hätte den sicheren Tod bedeutet, denn alle Lebensmittel- und Sauerstoffvorräte lagerten in der Station.

Das Landungskommando war viel zu überraschend aufgetaucht. Sie hatten nichts mitnehmen können, zumal Stephan entschlossen gewesen war, den Mars sofort zu räumen und mit Hilfe der Landungsrak schleunigst zu verschwinden.

Diesen Weg hatte man ihm gründlich versperrt.

Stephan rutschte die Sanddüne hinunter und rannte unter Ausnutzung dieser Deckung nach hinten, wo die Gefährten warteten.

Natürlich würde die Patrouille die ganze Gegend mit den Radars absuchen. Noch wußte Stephan nicht genau, was er nun

unternehmen sollte. Infolgedessen war er vorläufig noch darauf bedacht, eine vorzeitige Ortung zu vermeiden. Sicherlich würden sie ihn und die Wissenschaftler in der Station vermuten.

Schwer atmend umging er eine andere Düne. Plötzlich stand er vor neunzehn Männern, von denen einer Snuffy, sein Erster Offizier, war.

Alle trugen sie hermetisch geschlossene Raumanzüge. Dicht nebeneinander saßen die Männer im Sand und sahen aus brennenden Augen auf den Kommandanten, auf dem ihre Hoffnung lag.

Der Erste Offizier streckte seine hagere Gestalt und erhob sich. Hinter der transparenten Scheibe des Helmes bemerkte Stephan das faltige Gesicht mit den melancholischen Augen. Stirnrunzelnd sah er ihn an und fragte sich erneut, wie Snuff zu dem Vornamen Ezequil gekommen war.

Der Erste Offizier besaß die gleiche Größe wie Stephan, nur verfügte er nicht über dessen muskulöse Figur.

Der Raumkapitän drehte an den Abstimmknöpfen seines Funkgeräts und drosselte die Sendeenergie so stark, daß sein Gerät bestenfalls noch eine Reichweite von fünfzig Metern hatte. Die Abhörgefahr war groß. Sicherlich würde man in der Landungsrak der Raumpatrouille laufend alle bekannten Sprechfunkwellen abtasten.

»Snuffy, wenn du mich weiterhin so traurig ansiehst, verprügele ich dich!« meinte Stephan.

Der Erste lächelte melancholisch, während einer der Wissenschaftler leise auflachte.

»Ich hatte mal eine Freundin«, begann Snuffy mit sanfter Stimme. »Die Dame hieß Tity, doch ...«

Stephan unterbrach ihn mit einer unmissverständlichen Handbewegung.

Snuffy war berüchtigt für seine phantasievollen Geschichten,

die er grundsätzlich mit den Worten »ich hatte mal eine Freundin« einleitete.

Es war seltsam, daß Snuffy ausgerechnet dann von einem unbezähmbaren Erzähldrang befallen wurde, wenn er sich in einer brenzligen Situation befand. Er war der ideale Offizier an Bord eines Raumschiffs. Die Besatzungen, die unter ihm gefahren waren, hatten sich niemals über Langeweile zu beklagen brauchen. Snuffy genoß in Raumfahrerkreisen deshalb eine gewisse Berühmtheit.

Professor L. Delouis, einer der Wissenschaftler, lächelte unmerklich vor sich hin. Einige graue Strähnen seines schütteren Haares hingen ihm unter dem Helm ins Gesicht. Unverwandt sah er den Raumkapitän an, der mit gespreizten Beinen vor ihm stand.

Langsam erhob sich der französische Kernphysiker. Er war ein kleiner unscheinbar wirkender Mann, dem der Raumpanzer viel zu groß war. Nur mühevoll konnte sich der Wissenschaftler in dem schweren Schutzgerät bewegen.

Delouis war nicht nur ein hochqualifizierter Wissenschaftler, sondern auch ein herzensguter Mensch. Er konnte niemand ein Leid zufügen.

Der Physiker wollte sich mit der Hand die Haarsträhnen aus der hohen Stirn streichen und bemerkte erst, als er den Helm des Panzers berührte, daß dies nicht möglich war.

»Es tut mir leid, Kapitän«, klang seine Stimme in allen Lautsprechern auf. »Ich bedaure sehr, daß ich Sie in dieses Unheil hineingezogen habe. Unsere Landungsrakete ist vernichtet, nicht wahr?«

Stephan zögerte eine Sekunde, ehe er die Frage bejahte.

Der Kernphysiker sah in den wolkenlosen Marshimmel hinauf, an dem die schwach strahlende Sonne stand.

Anschließend meinte er ruhig:

»Was gedenken Sie zu tun? Wollen Sie die Männer von der

Raumpolizei angreifen?«

Stephan preßte die Lippen zusammen und entgegnete rauh:

»Es wäre vollkommen sinnlos, und außerdem bin ich kein Verbrecher. Die Männer tun ihre Pflicht. Warum sollte ich sie angreifen?«

Keiner sagte etwas. Sie alle wußten, daß diese Worte die Kapitulation bedeuteten.

Snuffy grinste traurig und sagte dann in gedämpftem Tonfall:

»Die Station liegt zwei Meilen südlich von uns. Ich habe die Patrouille beobachtet. Die Männer tragen keine Raumpanzer, sondern Luftverdichter.«

»Was!« stieß Stephan hervor. »Sind die Leute wahnsinnig geworden! Sie laufen ja in ihren Tod. Sie atmen die Seuche ein. Es ist Marsfrühling. An den Kanälen blühen die Kriechpflanzen. Von ihnen müssen die Erreger kommen. Mit dem sanften Wind werden sie über das Land getrieben und von den Männern mit der komprimierten Luft eingearmet. Warum tragen sie keine Raumpanzer?«

In Professor Delouis' Augen stand helles Entsetzen. Erregt verlangte er:

»Stephan, rufen Sie unbedingt die Männer an! Der Kommandant der Truppe hat unverantwortlich leichtsinnig gehandelt. Wie kann er nur seine Leute mit diesen Turbo-Verdichtern ausrüsten. Die Männer atmen den Tod ein und werden ihn erneut auf die Erde einschleppen. Stephan, rufen Sie die Leute an! Ich bitte Sie!«

Stephan starnte aus glühenden Augen auf den Wissenschaftler.

»Das bedeutet Gefangennahme und Verurteilung«, keuchte er. »Wollen Sie das wirklich? Die Raumpolizei hat herausgefunden, daß ich Sie mit Lebensmitteln, Sauerstoff und anderen Gütern versorgte. Das war mein Pech, denn sonst wären sie nicht hier. Sie haben die Wahl, Professor! Entweder

ich sprenge die Station in die Luft, das bedeutet den Tod des Landungskommandos, oder wir ergeben uns. Berücksichtigen Sie bei Ihren Überlegungen aber, daß Sie und Ihre Leute sich mit Dingen beschäftigten, die nach dem internationalen Beschuß von 1986 mit der Todesstrafe geahndet werden. Man wird Ihnen unterstellen, Sie hätten die kernphysikalischen Experimente nur deshalb unternommen, weil Sie außerhalb des irdischen Machtbereichs Atomwaffen herstellen wollten. Man wird Sie als Verräter und Aggressoren verurteilen. Dabei denke ich nicht an mich. Auch mir wird der Prozeß gemacht werden, weil ich Sie versorgt und gegen das internationale Verbot, den verseuchten Mars nicht anzufliegen, verstößen habe.«

Delouis sah ihn ernst an.

»Wissen Sie einen besseren Ausweg, Stephan? Wollen Sie sich hier verstecken und allmählich ersticken? Wollen Sie wegen einer Galgenfrist den Tod von Männern auf sich laden, die nur ihre Pflicht tun, wie Sie selbst sagten? Das traue ich Ihnen nicht zu, Stephan. Es war großzügig und anständig von Ihnen, daß Sie meine Leute und mich versorgten. Handeln Sie auch anständig gegenüber den Männern der Raumpatrouille.«

»Ich habe Sie versorgt, Professor, weil ich von Ihnen überzeugt war und weil ich den Raum liebe. Weil das so ist, legte ich größten Wert darauf, unsere unzureichenden Triebwerke endlich durch das Photonen-Strahltriebwerk zu ersetzen. Auf der Erde ist man noch lange nicht soweit. Sie hätten es geschafft – zweifellos!«

»Dafür hätten wir noch zwei Erdenjahre gebraucht, mein Freund«, erklärte Delouis gefaßt. »Man ist uns auf die Spur gekommen, also werden wir auch die Konsequenzen ziehen müssen. Ich werde den Richtern die Sache erläutern. Vielleicht kommen wir besser davon, als wir jetzt alle annehmen.«

Stephan lachte bitter. Forschend sah er sich im Kreise der Wissenschaftler um, die er vor zwei Jahren zusammen mit

Professor Delouis auf den Mars gebracht hatte, als dort die große Auswanderung begann.

»Wie Sie sich das vorstellen, Professor! Wir kommen vor das internationale Raumgericht. Abgesehen von Ihren privaten Forschungen haben Sie außerdem das Verbrechen auf sich geladen, staatliche Labors eigenmächtig zu benutzen. Ferner haben Sie einen verseuchten Planeten betreten, gegen dessen Krankheitserreger noch kein Mittel gefunden werden konnte. Dazu kommt noch die Tatsache, daß sie indirekt das Leben von den Männern auf dem Gewissen haben, die hier mit einer unzulänglichen Ausrüstung herumlaufen.«

Delouis entgegnete erregt:

»Das ist nicht wahr, Stephan! Dafür trägt der Kommandant die Verantwortung, der seine Leute mit Turbo-Verdichtern auf den Mars geschickt hat. Was kann ich dafür, wenn er so leichtsinnig vorgeht?«

Stephan sah den Wissenschaftler einige Sekunden schweigend an, ehe er erwiederte:

»Sie täuschen sich, Delouis. Der Kommandant wird garantiert eine glaubwürdige Ausrede finden, die kaum zu widerlegen ist.«

»Trotzdem – rufen Sie endlich die Männer an«, forderte der Physiker verzweifelt. »Vielleicht haben sie sich noch nicht infiziert. Rufen Sie an! Wir ergeben uns.«

Wieder sah Stephan die Männer der Reihe nach an. Er bemerkte verstörte, entmutigte, aber auch trotzige Gesichter.

Ezequiel Snuff murmelte:

»Ich hatte mal eine Freundin, die ...«

Er verstummte unter Stephans eisigem Blick. Dann beugte sich der Erste Offizier vor und stellte die Sendefrequenz der Truppe ein.

Stephan verband sein Helmmikrophon mit dem Gerät und hörte sofort die Worte der sich nur wenige Kilometer entfernt

aufhaltenden Soldaten der Raumpatrouille. Er lauschte interessiert.

»Hier ist auch niemand, Sir«, klang soeben eine tiefe Stimme auf. »Stephan muß mit dem Teufel im Bunde sein.«

»Wir finden ihn«, war eine andere Stimme zu vernehmen. »Sein Landungsboot ist vernichtet und sein Raumschiff auch. Er kann nicht weit sein.«

Stephans Gesicht hatte sich verhärtet. Jetzt wußte er es endgültig.

Klar und scharf sagte er in sein Mikrophon:

»Hier spricht Raumkapitän Stephan. Ich rufe den Mann, der soeben mit »Sir« angeredet wurde. Hören Sie mich?«

Im Hauptlabor der physikalischen Station zuckten dreißig Männer zusammen. Instinktiv rissen sie ihre Waffen hoch und sahen sich suchend um. Jeder von ihnen hatte die Worte gehört, da Stephan auf ihrer Sprechfrequenz lag.

Leutnant Suiter traute seinen Ohren nicht. Er atmete so hastig, daß der Verbindungsschlauch zwischen Atemmaske und Verdichtungstornister heftig vibrierte.

Wortlos, ohne einen Befehl erhalten zu haben, eilten seine Leute auseinander. Sie waren durchaus nicht gewillt, auf ein Ultimatum einzugehen oder Stephan laufenzulassen.

Ihre Hände umspannten die Maschinenwaffen. Die Brustscheinwerfer erloschen. Die Männer kauerten hinter dem großen Protonen-Synchrotron des Hauptlabors. Sie hatten auch die beiden Eingänge besetzt.

Der Leutnant faßte sich wieder, als alles still blieb.

»Ich habe Sie gehört, Stephan«, sagte er in das Mikrophon seines am Handgelenk befestigten Sprechfunkgeräts. »Was wollen Sie?«

Einige Kilometer entfernt begann ein Mann humorlos zu lächeln.

»Sie machen mir Spaß, mein Freund«, meldete sich der

Kapitän. »Ich will, daß Sie schleunigst aus der Station herauskommen und fordere ferner, daß Sie sich und ihre Leute sofort in Sicherheit bringen. Ich weiß genau, wann ich ein Spiel verloren habe. Ist das klar?«

»Soll das bedeuten, Sie wollen sich ergeben?« wollte Suiter überrascht wissen.

»Richtig! Ich habe keine Chance mehr, doch ich bin bereit, Ihnen und Ihren Männern eine solche Chance zu geben. Wenn Sie nicht die Turbo-Verdichter auf den Rücken trügen, hätte ich mich vielleicht entschlossen, einen bestimmten Spruch auf einer bestimmten Frequenz zu senden. In dem Fall würden Sie sich mitsamt der Station in Energie verwandeln, da in einem der Räume eine Plutonium-Bombe verborgen ist. Damit ist mir aber nicht gedient, zumal ich Männer schätze, die trotz der Seuche den Mut aufbringen, mit den Verdichtern in der Gegend herumzulaufen. Mensch, Sie wissen wohl nicht, daß der Marsfrühling angebrochen ist! Sie atmen die Erreger ein. Kommen Sie sofort heraus, und benutzen Sie den südlichen Ausgang. Von dort aus werden Sie mich sehen. Ende!«

Stephan unterbrach die Verbindung.

Nachdem seine Worte verklungen waren, schauten sich die dreißig Männer der Raumpatrouille verstört an. Sie kannten Stephan als einen verwegenen, aber auch gerechten Kämpfer. Es gab niemand unter ihnen, der den Raumkapitän nicht bewunderte. Es war deshalb nicht erstaunlich, daß sie seinen Worten bedingungslos glaubten. Sie bezweifelten auch nicht die Aussage, hier unten gäbe es eine Plutonium-Bombe, die auf ein kurzes Funksignal in den spontanen Kernzerfall-Prozeß eintreten würde.

Leutnant Suiter besann sich keine Sekunde. Scharf und klar kamen seine Befehle.

Im Laufschritt hasteten die Männer den langen Hauptgang hinunter, bis sie vor sich die geöffnete Luftschieleuse des

südlichen Ausgangs sahen.

Sie schätzten Stephan so hoch ein, daß sie ohne besondere Sicherungsmaßnahmen ins Freie traten.

Kurzfristig überfiel Suiter eine gewisse Unruhe, der Zustand hielt so lange an, bis er auf einer weit entfernten Düne eine winkende Gestalt im Raumpanzer entdeckte.

Seine Männer schwärmt aus. Mit schußbereiten Waffen näherten sie sich in einem großen Halbkreis dem Mann, neben dem immer mehr Leute auftauchten.

»Er ergibt sich wirklich«, murmelte der Sergeant und senkte langsam die Waffe. »Unfaßbar! Stephan hat noch niemals die Waffen gestreckt.«

Kurze Zeit später standen sie vor den zwanzig Männern, von denen achtzehn Wissenschaftler waren.

Stephan warf seine Maschinenpistole in den roten Sand und ließ auch das Gürtelhalfter mit der vollautomatischen Pistole fallen. Dann trat er langsam auf Suiter zu, der unwillkürlich militärisch grüßte.

Stephan lächelte hinter seiner Helmscheibe.

»Suiter, ich kenne Sie doch!« rief er. »Um Himmels willen, wer hat Sie mit den Verdichtern heruntergeschickt?«

Suiter sagte nur ein Wort. Es verriet Stephan genug. Es dauerte Augenblicke, bis er sich gefaßt hatte.

»Suiter, wenn ich gewußt hätte, daß Whilst Ihr Kommandant ist, hätte ich nicht die Waffen gestreckt. Doch nun kommen Sie endlich. Sie haben lange genug die verseuchte Luft eingearmet. Wo liegt Ihr Landungsboot?«

Jetzt, da sich Stephan ergeben hatte, wich die Spannung von den Soldaten. Sie hatten ihren Auftrag erfüllt. Die unausbleibliche Reaktion trat ein.

»Wenn Sie gegen Whilst handgreiflich werden, Stephan, dann röhre ich keinen Finger«, schrie der Sergeant außer sich. »Er hat uns die Raumpanzer verweigert. Stephan, kennen Sie

vielleicht ein Mittel, mit dem man die Seuche bekämpfen kann?«

Stephan schüttelte den Kopf. Die gelandeten Männer begannen zu stöhnen.

»Der einzige Schutz sind hermetisch abgeriegelte Raumpanzer«, erklärte der Kapitän. »Nehmen Sie endlich Ihre Beine in die Hände und verschwinden Sie in Ihrem Schiff.«

Trotz aller Eile dauerte es eine Stunde, bis der letzte Mann in der Luftschieleuse der fünfunddreißig Meter langen, schlanken Rakete verschwunden war. Senkrecht in den Himmel ragend, stand sie auf den vier Stabilisierungsflächen. Langsam schoben sich die weitausladenden Landungs-Tragflächen zusammen, bis sie nur noch scharf nach hinten abfallende Dreiecke bildeten.

Die Rak hatte nur einen beschränkten Aktionsradius, so wie alle Verbindungsboote. Bei der Landung waren kaum Strahlmassen verbraucht worden, da die Fallgeschwindigkeit mit Hilfe der Tragflächen und Ruder gedrosselt worden war.

Die Männer der Raumpatrouille rissen sich die Atemmasken von den Gesichtern. Stephan sah in Augen, in denen unverhüllter Zorn und teilweise sogar Haß funkelte.

Langsam betrat er mit Leutnant Suiter die kleine Zentrale des Schiffes. Auf der Bildfläche des Sichtsprechgeräts war die Zentrale eines Fernraumers erkennbar.

»Der Kommandant wünscht Sie sofort zu sprechen, Sir«, wandte sich der Funker an den Leutnant.

Suiter trat vor die Aufnahmekulare und meldete sich.

Stephan beherrschte sich mühevoll, als auf der Bildfläche das Gesicht eines uniformierten Mannes auftauchte.

Diesen arroganten Ausdruck, die spöttisch nach unten gezogenen Mundwinkel und die glitzernden Augen kannte er nur zu gut. Wenn er nur das strichfeine Schnurrbärtchen dieses Mannes sah, dann zuckte es ihm bereits in den Händen.

»Sie haben den Kerl gefaßt, Suiter?« drang die Stimme des Kommandanten aus den Lautsprechern. »Trägt er einen Raumanzug?«

Der Leutnant gab einen kurzen Bericht, der Whilst zu einem triumphierenden Gelächter veranlaßte.

»Sie starten sofort, Suiter. Ich werde Sie unter Fernsteuerung nehmen. Die Gefangenen dürfen die Raupanzer nicht ablegen. Sie haben weiterhin über die Sauerstoffgeräte der Anzüge zu atmen.«

Suiter schluckte krampfhaft, ehe er murmelte:

»Ich werde mich danach richten, Sir.«

Nachdem das Fernbild verblaßt war, wandte sich der Leutnant nach Stephan um.

»Haben Sie das gehört«, sagte er laut, damit ihn der Kapitän trotz des Helmes auch verstehen konnte. »Sie dürfen die Panzer nicht ablegen. Das ist gut für Sie, Stephan, so können wir Sie wenigstens nicht anstecken. Whilst weiß genau, daß wir so gut wie verloren sind. Er will Sie und Professor Delouis unter allen Umständen zur Erde bringen.«

Stephan sagte nichts. Der junge Offizier kämpfte mit seiner Verzweiflung. Alle an Bord wußten, was Whilsts letzter Befehl zu bedeuten hatte.

Ihr Kommandant hatte sie bereits abgeschrieben. Es war sicher, daß er sie auf dem großen Schiff sofort in der längst vorbereiteten Quarantänestation unterbringen würde.

»Vielleicht haben Sie Glück gehabt, Suiter«, entgegnete Stephan gepreßt. Tiefe Empörung tobte in ihm.

Suiter winkte mutlos ab und gab seine Befehle.

Sowohl die Angehörigen der Raumpatrouille als auch die Gefangenen suchten die Andrucklager auf und schnallten sich fest.

Tief im Heck der Rakete schoben sich die Neutronen-Bremsen aus der heißen Zone des Ato-Meilers. Es war einer

der kleinen und leichten Raumschiff-Meiler, die als atomaren Brennstoff entweder U-235 oder Plutonium verwandten.

Nach dem Entfernen der Neutronen-Bremsen begann die steuerbare Kettenreaktion unter dem Einfluß der einfallenden Höhenstrahlung. Die freiwerdende Wärmeenergie des stetig ablaufenden Kernprozesses wurde durch das Arbeitsmedium in die großen Wärmeaustauscher abgeleitet, in denen sich die Strahlmassen bis auf dreizehntausend Grad erhitzten. Dabei handelte es sich um Wasserstoffgas, das durch starke Turbopumpen aus den Tanks gesaugt und unter hohen Drücken in den Wärmeaustauscher gepreßt wurde.

Die schlagartige Erhitzung bewirkte eine starke Expansion, wie sie durch eine normale, molekulare Verbrennung niemals möglich gewesen wäre. Infolge der neuen Werkstoffe arbeitete der Meiler mit einer Arbeitstemperatur von etwa fünfzehntausend Grad Celsius.

Die ersten Gasströme schossen aus den Heckdüsen des Schiffes. Erhitzung bedeutet Ausdehnung, und eine rasche Ausdehnung ergibt eine hohe Strahlgeschwindigkeit.

Mit nahezu fünfundzwanzigtausend m/sec rasten die durch den Kernprozeß aufgewärmten Gase aus den Düsen. Bereits weißglühend peitschten sie den roten Sand auf.

Die Rakete begann zu zittern und hob dann ruckartig ab. Unter ohrenbetäubendem Lärm jagte sie senkrecht empor. Zwar waren die gesamte Umgebung und die langsam verwehenden Sandmassen radioaktiv verseucht, doch das konnte hier nichts schaden. Dagegen war diese Verseuchung auf der Erde bereits zu einem ernsten Problem geworden.

Es wurde wirklich allerhöchste Zeit, daß man ein anderes Triebwerk erfand. Diese Ato-Aggregate kannte man schon zwanzig Jahre. Sie hatten den höchsten Stand ihrer Entwicklung erreicht. Es war infolge der zur Verfügung stehenden Werkstoffe nicht möglich, die Arbeitstemperatur der

Ato-Meiler noch mehr zu steigern, um somit die Strahlmassen intensiver aufzuheizen.

Die Grenze war erreicht. Die Ausströmgeschwindigkeit von fünfundzwanzigtausend Meter/Sekunde waren zwar beachtlich, doch wäre es wünschenswert gewesen, wenn man sie hätte erhöhen können.

Raumkapitän Stephan hatte es bestimmt gut gemeint, als er die Wissenschaftler unterstützte, die endlich das längst notwendige Photonen-Strahltriebwerk schaffen wollten.

Nur mit dem Aggregat konnte der Raum wirklich bezwungen werden. Nur mit ihm konnten hunderttausendfach geringere spezifische Treibstoffverbräuche erzielt werden. Nur mit dem Photonen-Triebwerk würde es möglich sein, einen festen Körper der Lichtgeschwindigkeit nahezubringen.

Das war Stephans Ziel gewesen. Der Raum war sein Leben, und für den Raum hatte er sein Leben eingesetzt.

3.

In einem gleichmäßigen Rhythmus schritt Stephan in der Zelle auf und ab. Der Raum war gut eingerichtet. Nur die vergitterten Fenster wiesen darauf hin, daß der Kapitän ein Gefangener war. In einer halben Stunde sollte die Hauptverhandlung beginnen, die endlich über sein Schicksal entscheiden sollte.

Das Spiel dauerte nun schon zwei Monate, nachdem er mit dem Patrouillenschiff der Raumpolizei drei Monate unterwegs gewesen war.

Als Stephan daran dachte, lachte er humorlos auf.

Drei Monate für die Strecke Mars-Erde! Drei Monate für eine Distanz, die so gering war, daß ein Raumkapitän von seinen

Qualitäten nur verächtlich mit den Schultern zucken konnte.

Was waren rund zweihundert Millionen Kilometer im Verhältnis zu den unfaßbaren Welten des Alls? Ein Nichts.

Stephan war über die Kurzsichtigkeit der Richter erbost. Sie dachten nur an die atomaren Experimente, die Professor Delouis auf dem Mars unternommen hatte. Natürlich waren diese Versuche nach dem internationalen Abrüstungsbeschuß von 1986 verboten. Das hatte auch Professor Delouis gewußt. Wenn dieses Gesetz nicht verabschiedet worden wäre, hätte er sich nicht auf dem Mars zu verkriechen brauchen, um mit unzulänglichen Mitteln seinen Forschungen nachzugehen.

In der letzten Verhandlung waren Delouis' Mitarbeiter mit Bewährungsfrist verurteilt worden. Die volle Verantwortung hatten der Professor und sein Assistent zu übernehmen.

Auch Ezequil Snuff und Raumkapitän Stephan galten als Hauptschuldige. Ihr Fall hatte überall in der Welt größtes Aufsehen erregt. Besonders die Zentralregierung der vereinigten europäischen und asiatischen Staaten hatte strengste Bestrafung verlangt. Professor Delouis galt als verbrecherischer Wissenschaftler, dem es nach Meinung der öffentlichen Ankläger durchaus nicht darauf angekommen wäre, die Menschheit mit Kobalbomben anzugreifen, die er auf dem Roten Planeten hatte erzeugen wollen.

Delouis sagte schon lange nichts mehr zu seiner Verteidigung. Sowohl er als auch Stephan hatten auf das unerhört wichtige Problem eines vollendeten Raumschiff-Triebwerks hingewiesen. Man hatte nur spöttisch gelächelt. Stephan hatte die Erfahrung machen müssen, daß Fachwissenschaftler nicht zusammenhielten, sondern sich sogar gegenseitig anfeindeten. So gegensätzliche Meinungen und unmotivierte Angriffe gegen einen Kollegen hatte er noch niemals erlebt.

Stephan blieb stehen und betrachtete sein Spiegelbild.

»Du bist ein Dummkopf, Alter«, murmelte er vor sich hin. Dann begann er wieder wie ein gereizter Löwe hin und her zu wandern. Er war sich darüber im klaren, wie das Urteil lauten würde.

Plötzlich glitt die Zellentür lautlos in den Schienen zurück.

Stephan kannte den Offizier der Raumpolizei inzwischen so gut, um sofort zu erkennen, daß der Zeitpunkt nun angebrochen war. Er übersah auch nicht die schußbereiten Maschinenpistolen der vier Begleitsoldaten.

»Kommen Sie, Stephan. Es ist soweit«, sagte der Offizier.

Der Raumkapitän schob die Hände in die Taschen seiner Kombination, auf der die Rangabzeichen angebracht waren, die er auf Grund seines Patents tragen durfte. Noch hatte man sie ihm nicht entfernt.

Sie führten ihn durch einen unterirdischen Gang, der das Gefängnis mit dem Gebäude des Ministeriums für interplanetarische Raumfahrt verband.

Die Verhandlung war eine Angelegenheit des Raumgerichts. Als er in den großen Kuppelsaal geführt wurde, raunten Tausende von Stimmen. Unzählige Objektive richteten sich auf ihn. Viele Millionen Menschen sahen jetzt sein Bild auf den Schirmen der Fernsehgeräte.

Die Blitzlichter der Pressephotographen flammten auf.

Es war die übliche Szenerie. Gleichgültig sah er sich um. Als er Ezequiel Snuff auf der Anklagebank entdeckte, begann er breit zu grinzen.

Der Lange lächelte traurig zurück. Snuffy hatte sich das Wohlwollen der Richter verscherzt, als er es nicht unterlassen konnte, dem Vorsitzenden eine seiner »Freundinnen-Geschichten« anzubieten.

Wortlos schritt Stephan durch den Saal und setzte sich neben seinen Ersten Offizier.

Professor Delouis lächelte müde und begrüßte den Mann, der

ihn auf den Mars gebracht hatte. Neben ihm saß Dr. Seminow, sein Assistent.

Stephan beugte sich nach vorn und sah zu dem Mann hinunter, der sich bereiterklärt hatte, ihre Verteidigung zu übernehmen. Da sich das Raumgericht aus Juristen und Offizieren der Raumflotte zusammensetzte, standen sie im Grunde genommen vor einem Kriegsgericht.

Raumadmiral Wilson wandte langsam den Kopf und schaute Stephan an. Die Öffentlichkeit hatte es dem Admiral übelgenommen, daß er für die vier Männer eintrat, die nach den geltenden Gesetzen ein schweres Verbrechen auf sich geladen hatten.

»Sieht böse aus, Stephan«, murmelte der Admiral.

Stephan preßte die Lippen zusammen und sah sich im Zuhörerraum um.

Er lachte leise auf, als sein Blick auf das fette Gesicht eines Mannes fiel, der ihn verachtungsvoll musterte. Das war Samuel Haye, der größte Raumschiffseigner der USA.

Die HELIOS unter dem Kommando von Raumkapitän Stephan hatte ihm gehört, Samuel Haye war übrigens der einzige Geschäftsmann in den USA, der eine private Raumflotte unterhalten durfte.

Verständlicherweise hatte er sich mit allen Mitteln gegen den Verdacht verwahrt, er wäre über Stephans Versorgungsfahrten informiert gewesen. Dessen ungeachtet hatte er sehr wohl gewußt, daß der Kapitän oftmals viel länger ausgeblieben war, als es die Venus-Route erforderte. Aber Stephan hatte Plutonium abgeliefert, das er für diese Zwecke von Professor Delouis auf dem Mars erhalten hatte.

Stephan hatte geschwiegen. Es wäre sinnlos gewesen, den Reeder auch noch in die Sache hineinzuziehen.

Der Vorsitzende eröffnete die Verhandlung. Der Ankläger, ein Offizier der staatlichen Raumflotte, faßte die bekannten

Punkte nochmals zusammen und führte die eindeutigen Beweise an. Dazu gab es nichts mehr zu sagen.

Stephan zuckte nur zusammen, als der Ankläger mit erhobener Stimme ausrief:

»Infolge der verbrecherischen Versorgungsreisen des Angeklagten Stephan sah sich das Ministerium für interplanetarische Raumfahrt genötigt, ein Schiff der Raumpatrouille zum Mars zu schicken. Es ließ sich nicht vermeiden, dreißig tapfere Männer auf dem verseuchten Planeten zu landen, um Stephan sowie seine Mitverschworenen auszuheben. Diese Soldaten haben die fürchterlichen Krankheitserreger eingeatmet. Ich sehe mich hiermit zu meinem allergrößten Bedauern gezwungen, dem Gericht mitzuteilen, daß achtzehn von ihnen am gestrigen Tage verstorben sind. Nach der Meinung der behandelnden Ärzte werden die zwölf Überlebenden noch im Laufe der nächsten zwei Tage ihr Leben opfern müssen.«

Empörte Rufe wurden laut. Unruhe herrschte unter den Zuhörern.

Stephan und Admiral Wilson sahen sich schweigend an. Professor Delouis begann zu zittern.

»Bewahren Sie Ruhe, Professor«, murmelte Stephan. »Ich habe Ihnen doch nicht verheimlicht, daß die Beschuldigungen gegen uns so lauten würden.«

Mit heftigen Worten fuhr der öffentliche Ankläger fort. Von nun an konnte es über den Ausgang der Verhandlung keinen Zweifel mehr geben.

Stephan versuchte das Gericht darüber aufzuklären, daß lediglich Whilst dafür verantwortlich zu machen wäre. Er hätte die Männer mit unzulänglichen Schutzmitteln auf die verseuchte Planetenoberfläche geschickt.

Sein Einwand wurde abgewiesen, zumal Whilst betonte, er hätte sich zu der Maßnahme gezwungen gesehen. Stephans

Skrupellosigkeit wäre hinreichend bekannt. Die Soldaten hätten infolgedessen beweglich sein müssen.

Das war eine fadenscheinige Begründung, doch sie wurde anerkannt.

Professor Delouis unternahm erneut den Versuch, sich von dem Verdacht zu reinigen, er hätte auf dem Mars Atomwaffen, vordringlich die Kobaltbombe herstellen wollen.

Er erntete nur höhnisches Gelächter von seinen Fachkollegen. Sie hatten sich von ihm distanziert.

Der Vorsitzende erteilte einem spanischen Kernphysiker das Wort.

»Gentlemen, ich versichere Ihnen, daß mein Kollege Delouis niemals fähig gewesen wäre, das von ihm angeführte Photonen-Strahltriebwerk verwendungsreif zu entwickeln. Leider ist es uns infolge der Seuchengefahr unmöglich, die Marslabors näher zu untersuchen. Professor Delouis standen insgesamt siebzehn Mitarbeiter zur Seite. Um das Photonen-Strahltriebwerk zu entwickeln, braucht man einen großen Mitarbeiterstab und ungeheure technische Hilfsmittel. Als Sachverständiger lehne ich diese Behauptung kategorisch ab, Professor Delouis hat zugegeben, sich mit atomaren Experimenten beschäftigt zu haben, die er nur mit besonderer Genehmigung des internationalen Kontrollrats hätte ausführen dürfen.«

Bleich vor Zorn fuhr Delouis auf.

»Herr Kollege, Ihre Ansicht ist mir bekannt. Ich darf Sie jedoch darauf aufmerksam machen, daß das Photonen-Triebwerk niemals Wirklichkeit werden wird, wenn man die dazu unerlässlichen kernphysikalischen Vorarbeiten und bedeutsamen Experimente verbietet. Das war der Grund, der mich veranlaßte, zum Mars zu fliegen.«

Der Spanier lächelte überheblich und zuckte mit den Schultern.

Delouis war verzweifelt, als er an das Gericht gewandt fortfuhr:

»Meine Herren, ein Photonen-Triebwerk stellt das Endstadium der Triebwerksentwicklung überhaupt dar. Strahlmassen, wie wir sie heute in den Atom-Aggregaten verwenden, werden bei diesem Triebwerk bis auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigt, das heißt, diese Massen werden zu Lichtquanten degeneriert! Meine Versuche bewiesen, daß das durchaus möglich ist. Selbst ein Laie wird einsehen, daß die Umwandlung einer bestimmten Materie in Lichtquanten eine reine Energiefrage ist, die auf gar keinen Fall mit Hilfe der heute üblichen Plutonium-Meiler gelöst werden kann. Deshalb meine kernphysikalischen Experimente.«

»Sie phantasieren, Herr Kollege«, erklärte der spanische Professor kalt.

»So, meinen Sie!« Delouis' Stimme überschlug sich fast. »Mit der Energie eines altbekannten Kernspaltungsprozesses werden Sie niemals eine Materie vollkommen zerstrahlen können. Das haben meine Versuche bewiesen. Das Photonen-Strahltriebwerk wird in dem Augenblick da sein, wenn es gelungen ist, Energie durch eine Kernverschmelzung und nicht durch Kernspaltung zu erzeugen. Die Wasserstoffenergie ist der Ausweg. Eine Kernverschmelzung ist möglich, das beweist die H-Bombe. Innerhalb eines Jahres wäre es mir gelungen, die ungeheuren Energien eines thermonuklearen Prozesses ebenso unter Kontrolle zu bringen, wie das heute mit jedem Spaltungsprozeß geschieht. Kontrollierte Kernverschmelzung bedeutet aber das Photonen-Triebwerk. Darüber sollte sich mein Herr Kollege klar sein.«

Der Spanier biß sich auf die Lippen und reagierte dann empört:

»Wir haben Sie aufgefordert, uns genaue Unterlagen zu

liefern. Sie haben das abgelehnt. Ihre Weigerung beweist mir, daß Sie die Experimente mit leichten Elementen nur deshalb unternommen haben, um atomare Waffen zu schaffen.«

»Diese Unterstellung lehne ich nach wie vor ab«, keuchte Delouis. »Ich werde Ihnen die Früchte meiner Arbeit nicht in den Schoß legen, mein Herr. Geben Sie mir einen fähigen Mitarbeiterstab, große, gut eingerichtete Labors, und ich verbürge mich dafür, daß Sie in einem Jahr nicht nur die Wasserstoffenergie in kontrollierter Form beherrschen, sondern zwölf Monate später auch das erste Lichtstrahltriebwerk in ein Schiff einbauen können. Dazu erkläre ich mich bereit; vorausgesetzt, das Gericht begnadigt meinen Assistenten, sowie Raumkapitän Stephan und dessen Ersten Offizier.«

Delouis setzte sich erschöpft. Er hatte umsonst gesprochen. Es war wie bei den vorhergehenden Verhandlungen.

Admiral Wilson sprach eine Stunde lang. Man hörte ihm zwar zu, doch niemand bemühte sich, seine Beweggründe zu verstehen.

Das letzte Wort hatten die Fachwissenschaftler. Die Nutzbarmachung der Wasserstoffenergie war ein altes Problem, dessen endgültige Lösung man noch nicht gefunden hatte.

Besonders der spanische Wissenschaftler wies darauf hin, daß zur Einleitung eines Kernverschmelzungsprozesses Temperaturen von einigen Millionen Grad erforderlich wären. Professor Delouis sollte ihm doch einmal beweisen, wie er eine Kernverschmelzungsreaktion herbeiführen wollte, ohne vorher die Millionen Hitzegrade einer normalen Atombombe als Zünder zu benutzen.

Professor Delouis antwortete darauf, daß es solcher hohen Temperaturen zur Einleitung des Verschmelzungsprozesses gar nicht bedürfe. Man sollte einmal daran denken, ein modernes Protonen-Synchrotron, das nach neuesten Ergebnissen die

einzelnen Kernteilchen bis auf dreißig Milliarden Elektronenvolt beschleunigte, so umzubauen, daß aus dem Hochleistungsbeschleuniger ein Hochstrombeschleuniger würde. Zur Kernverschmelzung benötige man lediglich Kerne mit einer mittleren Energie, dafür aber sehr viele. Diese könnten von Super-Protonen-Synchrotronen nicht erzeugt werden.

Damit hatte Delouis einen Weg gewiesen, der die Wissenschaftler hätte aufmerksam machen sollen. Die Stimmung war jedoch gegen ihn.

Gegen vierzehn Uhr wurden Professor Delouis, Dr. Seminow, Raumkapitän Stephan und Ezequil Snuff zum Tode verurteilt.

Schweigend vernahmen sie das Urteil und wollten sich ebenso wortlos abführen lassen, als plötzlich ein Mann auftauchte, den sie niemals zuvor im Zuhörersaal gesehen hatten.

Der Unbekannte befand sich in der Begleitung des Präsidenten der internationalen Atomkontrollkommission.

Stephan wurde zuerst stutzig, zumal ihm deutlich auffiel, daß die beiden Männer offensichtlich erwartet worden waren.

Jedenfalls verbeugte sich der Vorsitzende respektvoll, als der Präsident des Rates den erhöhten Stand des öffentlichen Anklägers betrat.

Plötzlich wurde es totenstill im Saal. Nicht nur Stephan merkte, daß hier etwas geschah, was an sich nicht zu der bereits abgeschlossenen Verhandlung paßte.

Der Präsident erklärte in kurzen Worten, er spräche hier im Einvernehmen mit der US-Regierung. Dann stellte er seinen Begleiter als den Biologen Professor Hamles vor und erteilte ihm unter dem betroffenen Schweigen aller Anwesenden das Wort.

Professor Hamles erklärte zwei Stunden lang. Anschließend erhielten die zum Tode Verurteilten sechzig Minuten

Bedenkzeit.

Nach Ablauf dieser Zeit sagte Stephan für sich und seine Gefährten:

»Ja, wir nehmen an.«

Damit waren Worte gefallen, die eine Welt in Atem halten sollten.

4.

Inzwischen waren Wochen vergangen. Kapitän Stephan lebte unter ständiger Bewachung, obgleich es ihm möglich gewesen wäre, seinen derzeitigen Aufenthaltsort zu verlassen.

In eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer Höhe umkreiste die amerikanische Raumstation S-3 den Planeten Erde in einer günstigen Zwei-Stunden-Bahn.

Im Gegensatz zu den beiden ersten Stationen besaß sie die Form eines zweihundert Meter durchmessenden Doppelrades, das sich so rasch um seine im genauen Mittelpunkt gelegene »Nabe« drehte, daß innerhalb der rotierenden »Räder« eine künstliche Schwerkraft von 0,6 g erzeugt wurde.

Seit vier Jahren umkreiste die Außenstation die Erde. Sie war zum Raumbahnhof der großen Fernschiffe geworden, die infolge ihrer Bauweise niemals in die Atmosphäre eintauchen konnten.

Das waren längst bekannte Tatsachen, über die sich niemand mehr wunderte. Man erreichte die großen Fernraumer mit kleinen Zubringer-Raketen.

Besonders für Raumkapitän Stephan war das nichts Neues. Aufenthalte auf den großen Raumstationen waren für ihn selbstverständlich. Von dort aus hatte er schon immer die Versorgung seines Schiffes geleitet und überwacht.

Doch jetzt stand der Kapitän mit ernstem Gesichtsausdruck vor den großen Bildschirmen der Station. Er warf keinen Blick auf den Bodenschirm, auf dem die Erde als riesiger, nur teilweise übersehbarer Ball leuchtete.

Er beobachtete einen anderen Schirm, auf dem das Raumschiff sichtbar war, das knapp dreihundert Meter von der Station entfernt »ankerte«.

Man benutzte diesen Ausdruck, obgleich er im Sinne des Wortes nicht zutraf. Zusammen mit der Station umkreiste es die Erde in einem Zeitraum von zwei Stunden. Trotzdem waren sowohl die Station als auch das Schiff für die Männer ruhende Pole. Für sie waren die Körper bewegungslos.

In knapp drei Stunden war es soweit. Soeben waren Stephan, Ezequil Snuff, Professor Delouis und sein Assistent, Dr. Seminow, von der raummedizinischen Station gekommen.

Man hatte sie nochmals gründlich untersucht und ihnen verschiedenartige Medikamente verabreicht, von denen nicht einmal ein so erfahrener Astronaut wie Stephan wußte, was sie bewirken oder verhindern sollten.

Sogar der herkulisch gebaute Kapitän fühlte eine bleierne Schwere in seinen Gliedern, obgleich seine Sinnesorgane nach wie vor einwandfrei arbeiteten.

Professor Delouis bereute es schon bitter, daß er auf die Vorschläge des Biologen Hamles eingegangen war.

Er hatte nur deshalb zugestimmt, weil das Leben der Gefährten davon abhing. Entweder sie ließen sich alle vier auf den Wahnsinn ein, oder das Todesurteil wäre vollstreckt worden.

Stephan drehte sich langsam um, als die Kunststofftür in den Schienen zurückglitt.

Ezequil Snuff trat zusammen mit einem jungen Raummediziner ein, der einige Diagramme in den Händen hielt. Traurig verzog der Lange das Gesicht.

»Sei begrüßt Bruder«, murmelte er.

»Sie können vollkommen beruhigt sein, Stephan«, fiel der Arzt sachlich ein. »Ihr Kreislauf ist bereits verlangsamt, wenn ich mich so ausdrücken darf.«

»Sie dürfen«, entgegnete Stephan müde und setzte sich in einen der Kunststoffsessel. »Was macht das Schiff? Alles in Ordnung? Ist Wilson bereits eingetroffen?«

Der Arzt nickte zustimmend.

»Vor acht Stunden. Zusammen mit seinen Technikern inspiziert er das Schiff. Er will sichergehen, daß da auch alles in bester Ordnung ist. Professor Delouis und Dr. Seminow schlafen. Sie sollten das auch tun. Ihrem Organismus wird allerhand zugemutet werden.«

Plötzlich klang in der kleinen Kabine ein schrilles Klingelzeichen auf.

»Kapitän Stephan bitte zur Zentrale«, hallte es aus den Lautsprechern der Rundrufanlage.

Stephans eben noch entspanntes Gesicht verhärtete sich wieder. Schwer atmend drückte er auf den Kontaktknopf. Die vakuumdicht schließende Tür öffnete sich vor den Männern.

Auf den Rollbändern glitten sie durch den Hauptgang der Station, der immer wieder durch eingelassene Sicherheitsschotte unterbrochen wurde. Die Zentrale nahm die beiden Stockwerke eines der Doppelräder ein.

Stephan sah in die ernsten, regungslosen Gesichter von Wissenschaftlern, Technikern und Soldaten. Sie musterten ihn und Snuffy mit eigenartigen Blicken.

Langsam trat Stephan ein. Sein erster Blick galt dem französischen Kernphysiker, der erschöpft in einem Schaumpolstersessel saß. Seminow ging es etwas besser, obwohl auch er einen schlaftrigen Eindruck machte.

Mit einem zaghaften Lächeln nickte ihm Professor Delouis zu.

Stephan wunderte sich nicht, als er unter den zahlreichen Uniformierten einen Zivilisten entdeckte. Es handelte sich um den Minister für interplanetarische Raumfahrt und Verwertung planetarischer Bodenschätze.

Der Minister sah ihn prüfend an. Stephan hatte unwillkürlich den Eindruck, als würde ihn der Mann mit den Blicken testen.

Der Minister nickte kaum merklich und unterbrach dann das eisige Schweigen mit den Worten:

»Haben Sie noch etwas zu sagen, Herr Admiral?«

Wilsons Gesicht rötete sich. Man merkte, daß sich der Offizier bemühte, seinem höchsten Vorgesetzten mit dem nötigen Respekt zu begegnen.

»Allerdings, Sir«, entgegnete Wilson und trat mit einigen Schritten dicht vor Stephan hin. Zwingend sah er ihn an.

»Stephan, Sie sind genau informiert worden. Unsere Wissenschaftler haben alles Menschenmögliche getan, um Sie fit zu machen. Dessen ungeachtet halte ich es im Interesse der Menschlichkeit für notwendig, Sie und Ihre Gefährten nochmals darauf aufmerksam zu machen, daß dieses Unternehmen mehr als gewagt ist. Es ist leicht möglich, Stephan, daß Sie nicht mehr erwachen. Es tut mir leid, daß ich das so offen und brutal aussprechen muß. Natürlich darf ich bei der Gelegenheit nicht verschweigen, daß der Versuch auch gelingen kann. In dem Fall kehren Sie als freie Männer zur Erde zurück und werden zweifellos als wagemutige Pioniere in die Geschichte der Menschheit eingehen. Noch können Sie zurücktreten. Wir zwingen weder Sie noch Ihre Freunde. Das wäre alles, was ich in meiner Eigenschaft als Raumadmiral zu sagen hätte.«

»Das reicht auch, Sir«, warf Hamles ein. Mit fanatisch glänzenden Augen sah der Biologe auf den Offizier, der es gewagt hatte, die bisher gutwilligen Männer vielleicht umzustimmen.

»Meine Herren«, fuhr der Professor händeringend fort, »ich versichere Ihnen, daß Sie sich in keine Gefahr begeben. Alle Tierversuche sind hundertprozentig positiv verlaufen. Die Vereisung Ihrer Körper wird so rasch erfolgen, daß Ihre Zellen keine Gelegenheit haben, abzusterben. Sie werden im Sinne des Wortes konserviert, und es ist durch den Vereisungsgrad, der beinahe den absoluten Nullpunkt erreichen wird, ausgeschlossen, daß Ihr Organismus in den körperlichen Zerfall treten wird, obgleich Sie, medizinisch gesehen, tot sein werden.«

Snuffy begann kramphaft zu schlucken. Dieser Mann sprach haarsträubende Dinge mit einer solchen Gelassenheit aus, daß selbst dem unerschütterlichen Raumoffizier der Schweiß ausbrach.

Professor Delouis hatte sich verfärbt. Schaudernd blickte er auf den Mann, dem sie zwar ihr Leben verdankten, der dafür aber verlangte, daß sie ihm als Versuchsobjekte dienten.

Stephan sah den Biologen kalt an.

»Ich gäbe etwas dafür, wenn ich Ihre Zuversicht teilen könnte, Professor. Ihre interessanten Ausführungen sind uns bekannt, und wir haben uns damit abgefunden.«

»Sie können noch immer ablehnen«, warf Admiral Wilson leichenblaß ein.

Der Minister bedachte ihn mit einem drohenden Blick, den Stephan spöttisch zur Kenntnis nahm.

»Damit dürfte Ihr Chef nicht einverstanden sein, Wilson! Wenn wir ablehnen, wird morgen das Urteil vollstreckt, nicht wahr? Wir sind einverstanden. Fangen Sie endlich an, damit die Komödie ein Ende findet.«

Es war für jedermann klar ersichtlich, daß sich der Minister nur mühevoll beherrschte.

Stephan wandte sich an den Chefingenieur der Station.

»Sie können mir für den technisch einwandfreien Zustand der

TITAN garantieren, Loser?«

Der Chefingenieur nickte.

»Ich garantiere dafür, Stephan. Auf das Schiff können Sie sich verlassen. Sie haben einen Strahlmassenvorrat an Bord, der für eine Geschwindigkeits-Kapazität von fünfhundert Kilometer/Sekunden ausreicht. Wir werden Sie mittels Fernsteuerung bis auf eine Geschwindigkeit von hundert km/sec beschleunigen. Solange Sie sich in unserem Fernsteuerbereich befinden, werden wir Sie laufend kontrollieren. Nahe der Marsbahn wird das elektronische Robotgehirn die Führung des Schiffes übernehmen. Das Triebwerk wird vollautomatisch abgeschaltet, sobald Sie Ihre Reisegeschwindigkeit von einhundert km/sec erreicht haben, die solange konstant bleibt, bis Sie in Saturnnähe angekommen sind.«

Stephan schaute zweifelnd den Ingenieur an, der sich aber nicht beirren ließ.

»Sie werden zweifellos dort ankommen, und zwar nach circa einhundertsiebenundsechzig Tagen. Der Robotautomat begeht keine Fehler. Saturn steht zur Zeit in einer Entfernung von 1,44 Milliarden Kilometer. Nahe der Saturnbahn wird der Robotautomat die Anlage einschalten, die Sie aus Ihrem Eisschlaf aufweckt. Sie werden zwei Stunden brauchen, bis Sie wieder im Vollbesitz Ihrer Kräfte sind. Während dieser Zeit wird das Robotgehirn das Bremsmanöver einleiten. Ihre Fahrt von einhundert km/sec wird innerhalb des Schwerebereichs des Planeten fast abgestoppt sein. Dafür benötigen Sie einen weiteren Teil der getankten Strahlmassen, so daß Sie nach dem erfolgten Bremsmanöver Strahlmassen für zweihundert km/sec verbraucht haben. Die gleiche Menge benötigen Sie für den Rückflug. Die verbleibenden Strahlmassen im Wert von nochmals einhundert Kilometer/Sekunden können Sie für Richtungskorrekturen und zur Einleitung der festgelegten Kreisbahn verwenden. Gehen Sie sparsam damit um.«

Der Ingenieur schwieg. Er bemerkte nicht, daß es hinter Stephans Stirn tobte. Rein technisch gesehen war die Angelegenheit in allerbester Ordnung.

»Sie werden den größten Mond des Saturn, den Titan, umkreisen und mit einem der Landungsboote die Oberfläche des Mondes erreichen. Ihre Aufgabe kennen Sie«, fiel der Minister kühl ein. »Ihr Aufenthalt richtet sich nach den Daten der Elektronengehirne. Sie müssen zu dem vorgeschriebenen Zeitpunkt starten, damit Sie die Erde nicht verfehlten. Sie haben sich kurz vor dem Rückstart wieder in die Behälter zu legen und den Vereisungsvorgang auszulösen. Der Robotautomat wird Sie starten und sicher zur Erde zurückbringen.«

Professor Delouis lachte hysterisch auf. Das war zu viel für den Wissenschaftler, der diesen Narren ein Triebwerk hätte schenken können, mit dem das Vorhaben überhaupt kein Problem gewesen wäre.

Hamles war bestürzt und rief dem Physiker beschwörend zu:

»Beruhigen Sie sich doch, Herr Kollege. Ich garantiere für den Erfolg des Unternehmens. Sie werden eine wissenschaftliche Großtat vollbringen. Noch kein Mensch ist bis zur Saturnbahn vorgedrungen. Wir wissen doch, daß der schwere Zustand im freien Fall den Organismus so entscheidend angreift, daß er bestenfalls vier Monate durchhält. Immer wieder haben wir die tödliche Raumkrankheit erlebt, wenn Schiffsbesatzungen länger als vier Monate unterwegs waren. Wird diese Zeitspanne überschritten, bricht der nachhaltig gestörte Kreislauf zusammen. Von einer Gewöhnung kann man nicht sprechen. Deshalb erfolgt dieses Experiment, Herr Kollege! In Ihrem medizinisch toten Zustand spüren Sie weder die hohen Beschleunigungen, noch wird Ihr Körper von dem schwerelosen Zustand angegriffen. Sie werden gesund die mehr als fünf Monate dauernde Reise überstehen, was normalerweise unmöglich wäre.«

Professor Delouis sah voller Zweifel auf Stephan, der sich selbst zusammennehmen mußte, um gegen den wissenschaftlichen Fanatiker Hamles nicht handgreiflich zu werden. Dieser Mann lebte nur für sein Ziel. Stephan war sich darüber im klaren, daß der Biologe alles getan hatte, um den Erfolg zu sichern. Doch wo lagen die Grenzen? Das wußte niemand, auch Hamles nicht!

Es gab so unendlich viele Faktoren, die niemand klar zu übersehen mochte. In technischer Hinsicht hatte Stephan nur geringe Bedenken. Doch der Gedanke an die Vereisung versetzte ihn in Unruhe. Wenn er daran dachte, daß er tiefgefroren durch den Raum fliegen sollte, dann mußte er all seine innere Kraft aufbieten, um nicht die Nerven zu verlieren.

Für den Minister war das ein äußerst wichtiges Experiment. Es stimmte, daß ein Mensch den schwerelosen Zustand nicht länger als vier Monate ertragen konnte. Wenn die Vereisung gelang, dann war die Erforschung der äußeren Planeten gesichert, was infolge der langen Flugzeiten augenblicklich noch nicht möglich war. Niemand hätte die Zeitspanne überleben können. Man kannte kein Mittel, um ein künstliches Schwerefeld innerhalb eines Raumschiffs zu erzeugen. Dafür war die Raumfahrt noch viel zu jung.

Mit dem Photonen-Triebwerk hätten solche Reisen in wenigen Tagen unternommen werden können. Man zog einen anderen Weg vor, und Stephan wußte, daß er sich zu fügen hatte.

Mühvoll befreite er sich von den düsteren Vorstellungen. Seine Stimme klang rauh, als er den Raumadmiral ansprach.

»Haben Sie die Waffen an Bord bringen lassen, Wilson? Nur unter der Voraussetzung starte ich. Ich betrete keinen unbekannten Himmelskörper, wenn ich mich nicht wehren kann, falls es erforderlich werden sollte. Man weiß nie, was passieren kann. Die ersten Venus-Expeditionen haben

bewiesen, daß eine ordentliche Bewaffnung durchaus angebracht ist.«

Wilson lächelte erstmalig wirklich erheitert. Diese Reaktion war typisch für Stephan.

»Die Waffen sind an Bord. Sie haben das Modernste und Beste erhalten, was ich auftreiben konnte. Es handelte sich vordringlich um Pronzit-Maschinenpistolen, die Sie auch mit den neuen Kleinst-Atomgeschossen laden können.«

Stephan grinste, als er die fassungslosen Gesichter der Wissenschaftler sah.

»Sie wundern sich, meine Herren? Sie benutzen uns als Versuchskaninchen. Es ist Ihnen nur recht, daß diese Testobjekte zwei erfahrene Raumoffiziere und zwei hochqualifizierte Physiker sind. Wir können alle Aufgaben lösen, die Sie uns gestellt haben, vorausgesetzt, wir erwachen wieder in Saturnnähe. Das ist unsere einzige Chance. Wenn wir aber erwachen, so will ich auch sichergehen. Titan ist eine Welt wie Milliarden andere auch. Warum soll es dort nicht Leben in irgendeiner Form geben. Ihre Gesichter drücken Unglauben aus. Ihrer Meinung nach ist Titan viel zu weit von der Sonne entfernt, um Leben aufweisen zu können. Trotzdem fühle ich mich sicherer, wenn ich ausreichend bewaffnet bin. Bringen Sie uns jetzt endlich an Bord des Schiffes, und stecken Sie uns in die verflixten Kübel, die sehr wahrscheinlich unsere Särge werden.«

Die letzten Worte hatte er herausgeschrien. Ängstlich wichen die Anwesenden vor dem Kapitän zurück.

»Es wird Zeit«, drängte der Chefingenieur. »Sie müssen genau zum errechneten Zeitpunkt starten. Keine Zehntelsekunde früher oder später. Die Flugdaten liegen fest; der Robotautomat ist entsprechend eingestellt.«

Unter den Anwesenden brachte Stephan dem Techniker noch das größte Vertrauen entgegen. Das mochte darin begründet

sein, weil er mit dieser Technik vertraut war und sie beherrschte. Den Biologen Hamles hätte er verprügeln mögen, obwohl ihm klar war, daß der Mann in seinem wissenschaftlichen Eifer gar nicht bemerkte, welche Ungeheuerlichkeit er beging.

Professor Delouis mußte beim Hinausgehen gestützt werden. Seminow folgte schwankend. Nur Snuffy und Stephan behielten die Nerven.

Sie wurden zum Mittelpunkt des gewaltigen Doppelrades gebracht. Hier waren sie bereits schwerelos, da der rotierende Ring mit seiner künstlichen Gravitation weit entfernt war.

Man streifte ihnen die leichten Raumpanzer über und führte sie in die große Luftschieleuse.

Das kleine Verbindungsboot nahm sie auf. Minuten später jagte das seltsam geformte Fahrzeug mit flammenden Düsen zu dem unbeweglich erscheinenden Raumschiff hinüber, das nach wie vor der Station folgte.

Unter ihnen lag die helleuchtende Erde. Stephan warf keinen Blick auf den Planeten, der ihre Heimat war. In ihm tobte ein Aufruhr. Nur nicht an das denken, was ihm noch bevorstand!

In dem Augenblick bereute er es bitter, daß er auf die Vorschläge eingegangen war. Hätte er sich geweigert, wäre schon längst alles vorbei. Ein Pronzit-Geschoß hätte ein schnelleres und schmerzloseres Ende herbeigeführt als die Vereisung.

Immer näher kamen sie dem Fernraumschiff, das das größte seiner Art war, was jemals von Menschen erbaut worden war.

Der Pilot des Verbindungsboots schaltete an seinen Armaturen. Weiße Gaszungen zuckten aus der Düse der kleinen Brennkammer. Das Raumtaxi arbeitete mit einem chemischen Flüssigkeitstriebwerk, das für diese Zwecke vollkommen ausreichte. Die schlittenförmigen Fahrzeuge hatten nur die Verbindung zwischen der großen Raumstation

und den »ankernden« Schiffen herzustellen.

Das Boot beschrieb eine weite Kurve. Von der Bremsbeschleunigung wurden die Männer leicht nach vorn gerissen. Nun konnte Stephan das Raumschiff in seiner vollen Breitseite sehen. Man hatte es TITAN genannt, nach dem größten Mond des Saturn, dem sechsten Planeten des Sonnensystems.

Es handelte sich um einen der üblichen Fernraumer in Gerippe-Bauweise. Auf aerodynamische Formen hatten die Konstrukteure keinen Wert gelegt. In der Atmosphäre eines Himmelskörpers hätte dieses eckige Gebilde nicht einen Kilometer weit fliegen können.

Es bestand aus einem der üblichen Traggerippe, das dem aus zahlreichen Einzelteilen zusammengesetzten Fahrzeug seine Festigkeit gab. In diesem Gebilde aus starken Längsträgern und stützenden Querverstrebungen hingen riesige Behälter, die die Formen von Kugeln, langen und kürzeren Zylindern, teilweise sogar von Würfeln aufwiesen. Die verschiedenartigen Einzelbehälter waren innerhalb der langgestreckten Konstruktion dieses Sonderschiffs, größtenteils auch noch außerhalb der Träger angebracht.

Dadurch entstand ein Gebilde von einer völlig unregelmäßigen Form. Nur die mehr als achtzig Meter durchmessenden Kugelbehälter innerhalb des Gerüsts waren untereinander durch kreisförmige Gänge verbunden. Ganz vorn, weit aus dem Traggerippe herausragend, war die dreißig Meter durchmessende Kugel sichtbar, die neben der Zentrale mit allen technischen Einrichtungen auch die Mannschaftsräume beherbergte.

Bei diesem Spezialfahrzeug waren fünfundneunzig Prozent der verfügbaren Behälter mit verflüssigtem Wasserstoff angefüllt. Wasserstoff diente als Strahlmasse zum eigentlichen Antrieb. Er wurde von dem Atommeiler aufgeheizt, wodurch

sich das entstehende Wasserstoffgas ausdehnte und mit hoher Strahlgeschwindigkeit aus den Düsen raste. Das ergab die Schubkraft.

Die TITAN war etwa einhundertneunzig Meter lang; fast ebenso hoch und breit. Die unzähligen Rohrleitungen der außen aufgehängten Tanks – sogar die verschiedenen Sätze von Turbopumpen waren offen und unverkleidet. Solche Schiffe waren nur für den Weltraum bestimmt. Dort gab es keine Atmosphäre. Es war nichts da, was den eckigen Formen Widerstand hätte bieten können.

Dagegen war es ungeheuer wichtig, die Masse eines Raumschiffes so klein wie möglich zu halten. Wenn diese Schiffe auch immer im leeren Raum blieben, so mußten sie doch beschleunigt und auch gebremst werden.

Große Massen bedeuteten aber auch großen Treibstoffverbrauch. Das seltsame Gebilde hatte schon seinen Sinn.

Solche Konstruktionen hatten sich bewährt.

Auf dem Oberteil des Rumpfes bemerkte Stephan die beiden granatförmigen Raketen, die als Landungsfahrzeuge dienen sollten. Ihre schlanke Formgebung bildete einen krassen Gegensatz zu dem unförmigen Koloß des Mutterschiffs.

»Wir haben Ihnen so viel Zusatzbehälter angehängt, wie es die Stabilität des Gerippes vertrug«, klang die Stimme des Chefingenieurs in Stephans Helm auf.

»Das sehe ich«, entgegnete der Raumkapitän grimmig. »Hoffentlich machen sich die Tanks nicht selbständig, wenn Sie uns mit zehn g beschleunigen. Feste Körper sollen ein gewisses Beharrungsvermögen haben.«

Das war offener Hohn. Niemand wußte das so gut wie der Techniker. Er schwieg jedoch, da er genau durchschaute, welche Gefühle den Kapitän beherrschten.

Augenblicke später legten sie an der Leichtmetallplattform

an, die man vor der Luftschieleuse der Zentralkugel herabgelassen hatte. Auch diese Plattform hing offen und unverkleidet an den Wandungen.

Vorsichtig stieß sich Stephan mit einer Fingerbewegung aus seinem Sitz ab und tastete mit den Magnetschuhen nach der Plattform. Jetzt waren sie schon absolut schwerelos. Stephan wußte, wie fürchterlich es war, wenn man diesen Zustand monatelang ertragen mußte. Da halfen auch die magnetischen Schuhsohlen nicht viel. Ein »Oben« und »Unten« gab es ohnehin nicht.

Schwerfällig tappte er in die Luftschieleuse hinein. Snuffy, Delouis und Seminow folgten ihm. Dann kamen die Offiziere und Techniker.

Die Schleuse war groß genug, um allen Männern auf einmal Platz zu bieten. Zischend strömte das Sauerstoff-Helium-Gasmisch der Schiffsatmosphäre in den Raum ein. Automatisch öffnete sich das schwere Druckschott.

Stephan legte aufatmend den Raumpanzer ab und war danach den Gefährten behilflich.

Professor Delouis war einer Ohnmacht nahe. Er sprach keinen Ton mehr, und auch sein Assistent hüllte sich in Schweigen.

Außer den eben eingetroffenen Männern befand sich kein Mensch mehr an Bord.

Die TITAN war startklar und den Bahnberechnungen entsprechend eingeschwenkt. Die letzten Handgriffe und Endkontrollen waren längst erfolgt. Es gab nichts mehr einzustellen.

Unter nervenzermürbendem Schweigen durchquerten sie den Schleusenvorraum und erreichten über den Verbindungsgang die eigentliche Zentrale.

Das Sicherheitsschott stand offen. Ungehindert konnte Stephan in den großen, kreisförmigen Raum hineinsehen, der mit allen vertrauten Geräten und Instrumenten angefüllt war.

Es gab außerdem noch vier sargähnliche Behälter aus einem dickwandigen, widerstandsfähigen Kunststoff.

Professor Delouis stöhnte unterdrückt, als er die offenen Behälter sah.

»Es wird Zeit«, drängte der Chefingenieur. »In einer knappen Stunde ist es soweit.«

Er und alle anderen Männer hatten die Raumanzüge nicht abgelegt.

Professor Hamles' Augen glänzten wie im Fieber. Für ihn war das der größte Augenblick seines Lebens, die Krönung seiner Forschungen.

»Bitte entkleiden Sie sich, meine Herren«, sagte er.

Widerspruchslos zog sich Stephan aus. Snuffy wußte nicht, wo er die Hände unterbringen sollte. In wenigen Augenblicken waren ihre Kombinationen sicher verstaut.

»Legen Sie sich flach in die Behälter, mit dem Rücken nach unten«, fuhr Hamles geschäftsmäßig fort. »Entspannen Sie Ihre Körper, und pressen Sie die Hände dicht an die Oberschenkel.«

Delouis mußte in den Sarg hineingehoben werden. Er war im entscheidenden Augenblick ohnmächtig geworden.

»Das ist nicht gut«, meinte der Biologe stirnrunzelnd. »Andererseits erspart das die einschläfernde Injektion.«

Zähneknirschend legte sich Stephan in seinen Kasten. Snuffy und Seminow waren leichenblaß. Das Grauen schüttelte sie. Die wächsernen Gesichter der Ingenieure und Offiziere verrieten deutlich, daß sich die Männer keineswegs besser fühlten.

Die Nadeln der Injektionsspritzen wurden in ihre Venen eingeführt. Stephan warf noch einen letzten Blick auf Snuffy, der noch niemals so traurig ausgesehen hatte wie jetzt.

Stumm nickte er ihm zu. Dr. Seminow lächelte entsagungsvoll. Seine Lippen zitterten.

Gespannt beobachtete Hamles die Wirkung der Injektionen.

Seminow reagierte zuerst darauf. Es mußte ein starkes Mittel sein. Auch Stephan fühlte, wie sein Körper langsam gefühllos wurde. Doch er wurde nicht besinnungslos. Eine Narkose im Sinne des Wortes schien das nicht zu sein, aber er fühlte, wie sich sein Herzschlag immer mehr verlangsamte. Hamles schien den gesamten Kreislauf künstlich gedrosselt zu haben.

Stephan merkte, daß er kaum noch Luft zu holen brauchte.

»Die Reaktion ist ausgezeichnet«, hörte er die Stimme des Biologen wie aus weiter Ferne. »Die natürlichen Abwehrreaktionen der Körper sind eingeschläfert. Das ist die Grundbedingung, wenn die Eineisung Erfolg haben soll. Meine Herren, schließen Sie die Helmkappen Ihrer Raumanzüge.«

»Jetzt ist es soweit«, dachte Stephan. Sein Gehirn arbeitete überraschend klar.

Raumadmiral Wilson klappte mit bebenden Händen die Klarsichtscheibe zu und regulierte die Sauerstoffzufuhr ein. Entsetzen stand in seinen Augen.

Geschäftig und flink hantierte Hamles mit seinem Assistenten an den vier getrennten Sprühlanlagen herum. Mit den beweglichen Hebelarmen schwenkten sie die Düsen dicht über die vier Behälter.

Eine wäßrige Flüssigkeit rieselte in die Kästen, während der Assistent den vier Männern die Nasen zuklemmte und jedem ein Kunststofffröhrchen zwischen die Lippen schob.

»Nur noch durch die Röhrchen atmen, wenn das Medium Ihre Köpfe überspült. Genau an meine Anweisungen halten«, klang Hamles' Stimme beschwörend auf. »Sie müssen davon vollkommen bedeckt sein.«

Diese Flüssigkeit war sein Geheimnis. Sie konnte unvorstellbar schnell gefrieren.

Automatisch begann Stephan durch das Röhrchen zu atmen, als sein Kopf überspült wurde. Er hoffte inständig, daß seine Gefährten ebenfalls die Anweisungen strikt befolgten.

Hamles nahm noch einige Kontrollen vor und riß anschließend ruckartig einen rotmarkierten Hebel nach unten.

Es war, als wollte die Flüssigkeit explodieren – als wollte sie aufwallen.

Stephan glaubte plötzlich ersticken zu müssen. Ein fürchterlicher Druck lastete schlagartig auf seinem Körper. Dann spürte er auch die eisige Kälte, die ihn durchdrang.

Er wollte sich bewegen, doch es war ihm nicht mehr möglich. Er wollte schreien, irgend etwas unternehmen, aber dazu war es zu spät. In Sekundenbruchteilen war die Flüssigkeit zu einem harten Eisblock erstarrt. Stephan schwanden die Sinne. Ehe das geschah, hatte er noch einen stechenden, den ganzen Körper durchrasenden Schmerz empfunden.

»Aus!« dachte er mit seiner bereits ersterbenden Gehirnfunktion.

Er fühlte nicht mehr, daß die komprimierte Atmosphäre der Zentrale in den leeren Raum entwich. Er merkte auch nicht, daß der Eisblock, in dem er eingebettet lag, innerhalb von drei Sekunden so abkühlte, daß er fast den absoluten Nullpunkt erreichte.

Raumadmiral Wilson stöhnte. Taumelnd hielt er sich an einem der Ingenieure fest. Er blickte in verkrampfte Gesichter. Nur Hamles war begeistert.

»Vorzüglich, ich versichere Ihnen, daß das Zellgewebe keine Zeit zum Absterben fand. Diese Körper sind jetzt bereits steinhart gefroren. Alle Funktionen sind eingestellt und erstarrt. Die Männer werden nicht altern. Sie können Jahrzehntausende überleben. Ist das nicht wunderbar, meine Herren?«

»Hören Sie auf«, schrie Wilson unbbeherrscht.

Hamles sah ihnverständnislos an. Sorgfältig kontrollierte er anschließend die Heizanlage, die auf einen Schaltimpuls des Robotgehirns hin die Eisblöcke auftauen würde.

Die vollautomatischen Injektionsspritzen wurden über die

Behälter geschoben und gesichert. Sobald das Eis abgeschmolzen war, würden sie sich tiefer senken, so daß die Nadeln die Oberschenkelmuskulatur erreichen konnten. Das Medikament würde die Wiederbelebung einleiten.

Der Biologe nahm die Kontrollen sorgfältig und gewissenhaft vor. Es konnte keine Fehler geben. Jedermann achtete mit so großer Aufmerksamkeit auf seine Bewegungen, daß nicht einmal der mißtrauische Raumadmiral bemerkte, wie die Hand eines Ingenieurs blitzschnell an die Schaltungen des Robotgehirns griff und dort einen blauen Kunststoffknopf in die Fassung drückte.

Blitzartig war die Hand wieder verschwunden. Das Gesicht des jungen Mannes war schweißüberströmt. Er hätte sich vielleicht verraten, wenn er nicht intensiv an die fünfzigtausend Dollar gedacht hätte, die ihm ein Mann namens Whilst für diese Tat versprochen hatte. Außerdem winkte die Beförderung zum Ersten Ingenieur.

Die Männer schritten hinaus und begaben sich in die Luftsleuse. Als letzter folgte Wilson zusammen mit dem Biologen.

Er warf noch einen Blick in den Behälter, in dem Stephan innerhalb des durchsichtigen Eispanzers ruhte. Deutlich konnte er das Gesicht des Kapitäns erkennen.

»Sie haben ihn ermordet«, schluchzte der Admiral.

Hamles sah ihn lachend an.

»Sie irren! Dieser Mann fühlt nichts mehr, aber er lebt!
Kommen Sie!«

Sorgfältig verriegelte Hamles die Tür der Zentrale. Minuten später schloß sich auch die Außenluke der Luftsleuse.

Im Raum schwiebte ein unförmiges Schiff, in dem es nur mechanisches Leben gab.

Das vollautomatische Fernsteuergerät gab auf die Millisekunde genau den Zündimpuls.

Im Schiff begann der Kernzerfall innerhalb des Atommeilers. Die schweren Turbopumpen liefen an und preßten den flüssigen Wasserstoff durch die Hochdruckleitungen. Bereits vergast, zischte er in die Wärmeaustauscher, in denen die bis auf dreizehntausend Grad erhitzte Arbeitsflüssigkeit kreiste. Die Sekunden zuvor noch kalten Gase dehnten sich sehr rasch zu einem Vielfachen ihres bisherigen Volumens aus und jagten mit einer Ausströmgeschwindigkeit von fünfundzwanzigtausend Meter/Sekunden aus den Heckdüsen. Das waren die Strahlmassen, die sich sehr schnell erschöpften und die man so reichlich aufgetankt hatte.

Der eigentliche Brennstoff bestand aus U-235. Monate und Jahre hätte er aufheizen können, wenn der Antrieb nicht über den Umweg der Strahlmassen erfolgt wäre.

Eine weißglühende, meterdicke Gassäule schoß aus dem Heck des unförmigen Giganten, der sofort scharf anruckte.

Angespannt sah Admiral Wilson auf die Fernbildfläche. Lautlos raste das Schiff davon und verschwand Sekunden später als flammender Punkt in der Schwärze des Raumes.

»Umschalten auf Fernbeobachtung«, ordnete der Chefingenieur an.

Von nun an würde die TITAN laufend unter Fernbildbeobachtung stehen. Durch die in der Zentrale eingebauten Aufnahmegeräte war es sogar möglich, die im Schiff installierten Instrumente abzulesen und die Eissäge zu sehen. Etwaige Korrekturen konnten über die Fernsteuerung noch so lange vorgenommen werden, bis der Raumer den Tastbereich verließ. Mit zunehmender Entfernung wurde es immer schwieriger.

»Hoffentlich geht alles gut«, flüsterte Wilson mit rauher Stimme.

Der Minister für interplanetarische Raumfahrt sah ihn spöttisch an.

»Sie vergessen immer wieder, Wilson, daß über diese vier Männer die Todesstrafe verhängt wurde und von Rechts wegen das Urteil längst vollstreckt sein müßte.«

Wilson sagte nichts mehr. Müde wandte er sich ab.

5.

Ein Meteor raste durch den Raum. Er war nur faustgroß, doch seine kinetische Energie war hoch.

Lautlos jagte er durch das Nichts, bis sich ihm ein riesenhafter, eigenartig geformter Körper in den Weg stellte.

Auch dieser Körper war bestimmten Gesetzen unterworfen. Weder er noch der kleine Sternsplitter konnte ausweichen.

Viel schneller als das schnellste Geschoß und mit der Wucht eines vollbeladenen Güterzugs, der gegen eine feste Mauer prallte, schlug der Meteor in die silbern glänzende Wandung des Raumschiffs ein.

Er stanzte ein zackiges Loch in den festen Leichtstahl, durchschlug zwei stabile Querwände und durchdrang anschließend die gegenüberliegende Kabinenwandung.

Dort, wo er das Metall zerstört hatte, glühte das Material auf. Es zerschmolz an den Rändern und kühlte dann sehr rasch wieder ab.

Ungehemmt, als wäre gar nichts geschehen, raste der Nickelbrocken weiter. Es mochte vielleicht Millionen Jahre dauern, bis er sich in den glühenden Massen einer Sonne endgültig auflöste.

Auch dem großen Raumschiff war weiter nichts geschehen. Der Raum, der von dem Meteor durchschlagen worden war, war ohnehin luftleer. Er hatte nicht den kleinsten Schaden angerichtet, doch dafür hatte er durch seine enorme

Aufschlagwucht die empfindlichen Geräte so erschüttert, daß an einem dieser Apparate ein blauer Kunststoffknopf zentimeterweit aus seiner Fassung heraussprang. Wenn diese starke Erschütterung nicht gewesen wäre, wäre der Kontaktknopf in der Stellung geblieben, in die er durch die Hand eines gewissenlosen Menschen gedrückt worden war.

Es war, als wäre dieser Meteor von einem Mächtigen in den Weg des Schiffes gelenkt worden. Es schien, als wollte dieser Mächtige ein geschehenes Unrecht wiedergutmachen.

Bei dem blauen Knopf handelte es sich um den Hauptschalter des großen Robotgehirns, das außer Betrieb gewesen war, solange der Kontakt unterbrochen war.

Jetzt begann die komplizierte Maschine plötzlich wieder zu arbeiten. Kontrolllampen zuckten an den weißlackierten Wandungen auf; Zeiger huschten über Skalen. Das Robotgehirn tat genau das, was ihm die sorgfältigen Einstellungen von der Hand erfahrener Ingenieure vorschrieben. Dieses Elektronengehirn konnte sich nicht irren. Es war unfehlbar, solange es nicht beschädigt wurde.

Die empfindlichen Taster der Meteorabwehr hatten den Einschlag registriert. Das Robotgehirn veranlaßte zuerst die Abdichtungen der Lecke in beiden Wandungen.

Dort, wo durch die Löcher die feinen Drähte zerrissen worden waren, begann die zwischen den doppelten Metallwänden eingelassene Leckdichtungsmasse zu verlaufen. Erhitzt von den Heizströmen schmolz die Dichtungsmasse zusammen und schloß die beiden Löcher ab. Rasch kühlte sie ab und war nun so hart wie erstklassiger Stahl. Das war eine sorgfältig ausgeklügelte Methode, entstandene Lecke vollautomatisch abzudichten. Dafür waren sämtliche Kabinenwandungen mit einem haarfeinen Drahtnetz überzogen. Wurde an einer Stelle der konstante Stromkreislauf unterbrochen, erfolgte an genau dem gleichen Fleck die automatische Dichtungsmassen-

Erhitzung durch das Meteor-Abwehrgerät. Selbst wenn in der Kabine der übliche Luftdruck von siebenhundert mm vorhanden gewesen wäre, hätte die Dichtungsmasse nicht in den leeren Raum gerissen werden können.

Die Lecke waren dicht, und das Robotgehirn begann nun mit der Arbeit, die ihm vorgeschrieben war.

Im kleinen Bugmaschinenraum gab es eine Kraftstation, deren Generator von einem Gasturbinentreibwerk bewegt wurde. Unter einem hohen Druck strömten der chemische Brennstoff und der zur Verbrennung erforderliche Sauerstoffträger in die Brennkammer, wo sich beide Stoffe bei der Vermischung von selbst entzündeten.

Lautlos – infolge der fehlenden Atmosphäre – begann das Triebwerk zu arbeiten und lieferte durch den Generator die notwendige Energie für alle folgenden Schaltvorgänge des Robotautomaten.

Die Klimaanlage der Zentrale lief an. Zur gleichen Zeit strömte das vorbereitete Sauerstoff-Helium-Gasmisch in die Zentrale und schaffte so eine atembare Atmosphäre.

Es dauerte Minuten, bis sich die Atemluft erwärmt hatte. Thermostate übernahmen die konstante Regelung.

Das Gehirn schaltete erneut, nachdem es die einwandfrei erfolgten Vorgänge präzise registriert hatte. Die elektronischen Geräte des Jahres 1990 waren sehr hoch entwickelt.

Wäre der Robotautomat ein Mensch gewesen, hätte er sich wohl jetzt zu den vier Behältern umgedreht, die nach wie vor inmitten der Zentrale standen. Noch immer lagen die erstarrten Körper in den Eisblöcken.

Heftiger begann der Brennkammer-Gasstrom die Arbeitsturbine anzutreiben. Die starken Heizspulen in den doppelten Wandungen eines der Behälter glühten hell auf.

Erst langsam, aber dann auffallend schnell begann das Eis zu schmelzen. Es zerlief gleichmäßig und nicht nur an der

Oberfläche.

Eine Pumpe saugte die milchige Flüssigkeit ab. Wenige Minuten später lag Stephans Körper vollkommen frei in dem Behälter.

Die Heizvorrichtung wurde von dem Robotgehirn sofort gedrosselt, als die Pumpe keine Flüssigkeit mehr vorfand.

Professor Hamles hatte an alles gedacht. Nach seinen Anweisungen hatten die fähigsten Ingenieure die automatischen Vorrichtungen gebaut. Hamles war wirklich ein hervorragender Wissenschaftler und gewissenhafter, als Stephan angenommen hatte.

Die Kunststoffmasse seines Behälters erwärmte sich. Dann schaltete das Elektronengehirn erneut. Leise summend lief ein Heißluftgebläse an. Der warme Luftstrom bestrich seinen Körper, der dadurch nicht nur zusätzlich erwärmt, sondern auch gut getrocknet wurde. Alle Vorgänge erfolgten nur in seinem Fall. Es war auch seine Aufgabe, nach dem Erwachen die drei Gefährten aufzuwecken. Es wäre zu kompliziert gewesen, die Schaltungen gleichzeitig bei allen vier Behältern vorzunehmen. Stephan war der Kräftigste und Stärkste. Wenn es jemand überstand, dann er.

Während die Heißluft strömte, senkte sich der Schwenkarm mit der großen Injektionsspritze nach unten. Dicht vor seinem Oberschenkel endete die Bewegung.

Die Hohlnadel zuckte nach unten und drang in die Muskulatur ein. Langsam strömten fünfhundert Kubikzentimeter der Flüssigkeit in Stephans Körper. Nur allmählich gab das gefrorene Gewebe nach. Das von Hamles entwickelte Medikament wärmte wie flüssiges Feuer. Dort, wo es eindrang, verflüssigte sich das gefrorene Blut, und die eingeeisten Zellen erwachten zum Leben.

Es war wunderbar, wie sich der Stoff immer mehr im Körper ausbreitete.

Es dauerte zwei Stunden, bis das Blut wieder flüssig geworden war. Eine komplizierte Pumpe begann das stetig wärmer werdende Blut durch den Körper zu jagen. Solange das Herz noch nicht arbeitete, hatte sie dessen Aufgabe zu übernehmen.

Das Herz nahm seine Tätigkeit zuerst behutsam auf, aber nach einigen Augenblicken wurde der Rhythmus schneller. Dann wurden kreislaufsteigernde und herzanregende Mittel hinzugefügt. Allein dieser Apparat war ein technisches Wunderwerk, an dessen Konstruktion zahlreiche Mediziner und Ingenieure mitgewirkt hatten.

Stephans Beine durchlief plötzlich ein Zucken. Auch sein Gehirn begann wieder zu arbeiten.

Dennoch dauerte es noch eine halbe Stunde, ehe er wußte, was mit ihm geschehen war. Wie unter heftigen Krämpfen zogen sich seine Lungen zusammen. Das war die Wirkung der Medikamente. Er mußte atmen, ob er wollte oder nicht.

Dann war der Raumkapitän wieder vollkommen klar.

Der erste Laut, der aus seinem Mund drang, war ein kräftiger Fluch. Das Sprechen bereitete ihm noch Mühe. Seine Stimmbänder waren wie gelähmt. Auch im Bein fühlte er nun einen stechenden Schmerz. Sein Nervensystem war wieder erwacht.

Erst als er sich vorsichtig bewegte, zog sich die Nadel aus seinem Bein zurück. Der Robotautomat hatte in vorbildlicher Weise seine Arbeit getan.

Mühevoll richtete sich Stephan in dem engen Kasten auf. Starker Schmerz peinigte seinen Körper. Er spürte jeden Herzschlag als brennenden Stich. Minutenlang verhielt er sich ruhig, bis er sich an Hamles' strenge Anweisungen erinnerte.

»Bewegen, sofort und intensiv, auch wenn es weh tut«, hatte der Biologe gesagt.

Stephan biß die Zähne zusammen und befolgte die

Anweisungen. Es dauerte nochmals dreißig Minuten, bis er schmerzfrei war.

Eigenartigerweise fühlte er sich überhaupt nicht geschwächt, was er als selbstverständlich angenommen hatte. Mehr als fünf Monate lang war er praktisch tot gewesen. Sein Körper hatte keine Nahrung aufnehmen können, und doch fühlte er sich so kräftig wie kurz vor der Vereisung.

Als er an das Wort dachte, wußte er plötzlich, daß er gar nicht schwach oder abgemagert sein konnte. Sämtliche Funktionen waren unterbrochen gewesen, erstarrt.

Vorsichtig versuchte er sich über den Rand hinweg auf den Boden sinken zu lassen. Da er nicht an den schwerelosen Zustand dachte, glitt er freischwebend durch die Zentrale, bis er an einem der zahlreichen Griffen einen Halt fand.

Daran gewöhnt, gelang es ihm bald, mit den Füßen die Spezialschuhe zu ertasten und hineinzuschlüpfen. Nun hatte er wenigstens einen festen Halt gewonnen.

Dann ging er durch die Zentrale, die von einem geheimnisvollen Summen erfüllt war.

Er mußte sich zusammennehmen, um nicht in Panik zu geraten, als er die verzerrten Gesichter unter dem Eispanzer sah. So hatte er also auch ausgesehen.

Um seine innere Spannung abzureagieren, fluchte er und kleidete sich rasch an. Sein nackter Zustand machte ihn irgendwie nervös. Erst in der Kleidung fühlte er sich wieder als vollwertiger Mensch.

Dann zögerte er einige Sekunden. Sollte er sofort mit der Wiederbelebung der anderen beginnen? Nein, dazu hatte er reichlich Zeit. Erst mußte er sich von dem Zustand des Schiffes überzeugen.

Er trat hinter den schweren Kontrollsitz. Nachdem er einen Blick auf die Skalen geworfen hatte, atmete er erleichtert auf.

Nach der Menge der verbrauchten Strahlmassen zu urteilen,

mußte die TITAN eine Fahrt von genau einhundert Kilometer pro Sekunde haben. Das waren dreihundertsechzigtausend Kilometer/Stunden.

Mit einem Griff schaltete er die Außenbord-Bildgeräte ein. Die Schirme leuchteten auf. Geblendet schloß er die Augen. Als weißglühender Ball erschien die Sonne auf einem der drei Schirme.

Er schaltete ab und strich sich mit den Händen über die Augen.

»Verdamm hell«, murmelte er, »und außerdem sehr groß. In Saturnnähe dürfte der alte Atomofen längst nicht mehr so grell scheinen. Das muß an meinen Augen liegen. Die Sehnerven haben wahrscheinlich am längsten unter der Vereisung zu leiden.«

Entschlossen wandte er sich den Gefährten zu und begann zuerst bei Professor Delouis mit der Erweckung. Er fragte sich, ob der ältere Mann das Experiment ausgehalten hatte. Er mußte unbedingt zuerst aus dem Eisschlaf geholt werden.

Zeit genug hatte Stephan. Das Robotgehirn war so programmiert, daß es mit der Erweckung beginnen mußte, wenn der Zeitpunkt zum endgültigen Bremsmanöver noch vierundzwanzig Stunden entfernt war.

Was vorher der Automat geschaltet hatte, wurde nun von Stephan durchgeführt. Er schwenkte den Arm mit der komplizierten Apparatur herum und veranlaßte durch einen Knopfdruck, daß die Kanüle in das Bein des Kernphysikers eindrang.

Dann begann der gleiche Vorgang, der diesmal von ihm überwacht wurde. Immer wieder sah er in die schriftlichen Anweisungen des Biologen und kontrollierte die Instrumente.

Es dauerte drei Stunden, bis Professor Delouis die Augen aufschlug und zu stöhnen begann. Stephan hatte Mitleid mit dem Mann, doch er konnte ihm zusätzliche Schmerzen nicht

ersparen, wenn er ihn überhaupt durchbringen wollte. Delouis atmete kaum, obgleich sein Blut Sauerstoff gesättigt sein mußte.

Stephan massierte den Körper des Wissenschaftlers mit harten Griffen. Der Kernphysiker schrie auf. Es schien Ewigkeiten zu dauern, bis der Schmerz endlich nachließ und Stephan ihn aus dem Eissarg heben konnte. Er legte ihn auf eines der Ruhelager und schnallte ihn fest.

Delouis sah ihn aus glanzlosen Augen an. Dann murmelte er zaghaft lächelnd:

»Danke, Stephan. Es ist unfaßbar, daß wir noch leben. Haben wir denn wirklich mehr als fünf Monate in diesem Eis gelegen? Es wirkt auf mich alles wie ein Traum.«

»Später, Professor«, entgegnete der Raumkapitän unruhig. »Ich bin nicht eher zufrieden, bis wir Snuffy und Seminow ebenfalls wieder gesund aufgetaut haben.«

Noch zweimal erfolgte die Stunden dauernde Prozedur. Delouis war ein interessanter Beobachter.

Der Erste begann kräftig zu fluchen, als er die Schmerzen endlich überwunden hatte. Dann half er Stephan, auch den jungen Seminow aus dem Eisschlaf zu befreien.

Es waren viele Stunden vergangen, bis sie endlich angezogen in der Zentrale beisammensaßen. Mit einem wahren Heißhunger verschlangen sie die konservierten Lebensmittel, deren Einnahme Hamles vorgeschrieben hatte.

Erst danach fühlte sich Stephan wieder absolut in Ordnung.

Ezequiel Snuff grinste ihn melancholisch an und meinte:

»Ich hatte mal eine Freundin, die ...«

»Kenne ich«, wehrte Stephan lachend ab. »Laß mich bitte jetzt mit diesen Geschichten in Ruhe, Langer. Uns steht eine schwierige Bremsperiode bevor, die uns allerhand zu schaffen machen wird. Wir wollen mal feststellen, wo wir uns eigentlich befinden. Saturn müßten wir eigentlich schon in Apfelgröße

ausmachen können. Sein Mond Titan könnte demnach auch nicht weit sein, denn es ist nicht anzunehmen, daß er sich in fünf Monaten selbstständig gemacht hat. Wir haben insgesamt dreiundzwanzig Stunden gebraucht, bis wir alle wieder in Ordnung waren. Demnach muß das Robotgehirn in spätestens einer Stunde das Signal geben und das Triebwerk einschalten. Es arbeitet zuverlässig, sonst wären wir nicht wieder erwacht.«

Delouis nickte zustimmend und trat zusammen mit Stephan an das Außenbord-Bildaufnahmegerät, das alle optischen Eindrücke auf die Bildschirme warf.

Snuffy war seinem Kommandanten ebenfalls gefolgt. Verwundert blickte der Lange auf die beiden Bordchronometer.

»Eh«, murmelte er überrascht, »die Dinger sind ja stehengeblieben! Ich dachte, sie würden zehn Jahre lang laufen?«

Stephans Augen verengten sich. Die Spezialuhren waren tatsächlich stehengeblieben.

Während in dem Raumkapitän ein seltsames Gefühl aufstieg, waren Seminow und Delouis nur verwundert.

»Sie werden einen Schüttelfrost bekommen haben, als sie uns in den Särgen sahen«, meinte Dr. Seminow. Ein Lächeln umspielte seine Lippen.

Snuffy grinste sauer. Gleichzeitig sah er unauffällig auf Stephan, dessen Gesicht sich verhärtet hatte. Snuff kannte den Kommandanten gut genug, um nicht zu fühlen, daß in ihm etwas vorging.

Abrupt wandte sich Stephan wieder um und schaltete mit einem Griff die Bildbeobachtung ein.

Die drei Schirme flammten auf. Nun erging es den drei Männern so, wie es Stunden zuvor Stephan erlebt hatte.

Stöhnen schlossen die Augen unter dem unerträglichen Glanz der Sonne. Nachdem Stephan einen starken Filter vor die Okulare geschaltet hatte, ließ die schmerzende Helligkeit sofort

nach.

Während Dr. Seminow auf Hamles schimpfte, den er für die Überempfindlichkeit seiner Sehnerven verantwortlich machte, stand Stephan reglos vor den Schirmen.

Snuffy trat neben ihn. Er war ein viel zu erfahrener Astronavigator, um nicht das gleiche zu bemerken wie der Kapitän. Leichenblaß sah er ihn an. Es war bezeichnend für Stephan, daß er sich eisern beherrschte.

»Snuffy, ich brauche sofort ein Spektraldiagramm. Spektraltypus nach dem Rüssel-Diagramm feststellen. Ferner die annähernde Größe, Masse und Dichte. Denke an die Auswertung der Leuchtkraft. Das geht am schnellsten.«

Dr. Seminow war kein Astronom und auch kein Astrophysiker. Er entnahm aber den Anweisungen, daß etwas nicht stimmte. Auch der Professor sah überrascht auf.

»Eine Spektralanalyse? Warum? Die Daten kenne ich auswendig. Sol gehört zum Spektraltypus G 2.«

Stephan schaute ihn starr an, ehe er gepreßt sagte:

»Die Sonne aber nicht, Professor! Das ist ein Riese, eine weiße Sonne mit einer unerhörten Leuchtkraft.«

Delouis taumelte zurück, und auch Seminow begriff plötzlich, was Stephan damit ausgedrückt hatte.

»Das ist nicht Sol«, fuhr der Kapitän fort und bemühte sich, seine Nerven in der Gewalt zu behalten.

»Nicht unsere Sonne?« stammelte Delouis fassungslos. »Wollen Sie damit sagen, daß wir uns einem anderen Stern genähert haben? Das – das ist unmöglich! Das Robotgerät hat uns doch vorschriftsmäßig geweckt.«

Auf Stephans Stirn hatten sich Falten gebildet. Langsam beruhigten sich seine revoltierenden Nerven.

»Sehen Sie auf die Chronometer. Ich bin davon überzeugt, daß sie wirklich zehn Erdenjahre lang gelaufen sind. Das beweisen auch die Daten. Als sie stehenblieb, schrieb man auf

der Erde das Jahr 2000.«

Die beiden Physiker kämpften um ihre Fassung. Was Stephan eben gesagt hatte, war mehr als ungeheuerlich. Seminow fing sich zuerst und entgegnete heiser:

»Wenn das nicht die Sonne unseres Systems ist, dann bedeutet das, daß wir davon zumindest 4,3 Lichtjahre entfernt sind, denn das nächstgelegene Sonnensystem des Alpha-Centauri ist so weit entfernt.«

Stephan hatte seine Ruhe zurückgewonnen. Er war daran gewöhnt, sich zu beherrschen und eine gegebene Sachlage mit der nötigen Gelassenheit zu erfassen.

»Ganz recht! Diese Sonne gehört aber nicht zum Centauri-System. Dafür ist sie viel zu hell und zu groß. Wie gesagt, das muß ein Riese sein. Fragen Sie mich nur nicht, wie lange wir geschlafen haben und in welcher Ecke der Milchstraße wir uns befinden. Ich kann Ihnen nur mit größter Gewißheit sagen, daß der Robotautomat aus einem mir unbekannten Grund versagte und uns viel später weckte, als es ursprünglich vorgesehen war. Ich weiß nicht, wo wir uns befinden.«

Delouis war sehr blaß, doch er hatte sich ebenfalls wieder beruhigt.

»Stephan, Sie wissen genau, daß wir bei unserer geringfügigen Geschwindigkeit dreitausend Jahre benötigen würden, um eine Entfernung zu überbrücken, die das Licht innerhalb eines einzigen Jahres bewältigt. Wissen Sie überhaupt, was Sie damit behaupten!«

Lastendes Schweigen legte sich über die Männer. Jeder bemühte sich, das Ungeheuerliche zu erfassen.

»Selbst wenn das Alpha-Centauri wäre, hätten wir mehr als zwölftausend Jahre geschlafen«, meinte Seminow leise.

Stephans Lächeln wirkte sarkastisch.

»Das ist aber nicht Centauri, darauf können Sie sich verlassen. Snuffy ...« heftig drehte er sich um, »wenn du in

einer Sekunde nicht oben in der astronomischen Station bist, schlinge ich deinen dürren Hals zu einem Knoten. Benutze den Westenberger-Automaten zur Spektral- und Größenbestimmung. In einer halben Stunde will ich wissen, um welche Sonne es sich handelt. Verschwinde!«

Nach dieser Anweisung trat er an das Robotgehirn und drückte den blauen Kunststoffknopf wieder in die Fassung.

»Was tun Sie!« schrie Delouis erregt. »Warum schalten Sie das Elektronengehirn ab?«

»Weil seine Einstellungen sinnlos geworden sind«, reagierte Stephan gereizt. »Das Experiment ist gelungen und doch gründlich mißglückt. Der Teufel mag wissen, was der Automat durch seine längst überholten Einstellungen noch anrichten kann, wenn ich ihn eingeschaltet lasse. Von nun an traue ich nur noch mir selbst.«

Ezequiel Snuff ging auf den Ausgang der Zentrale zu und öffnete das Sicherheitsschott.

»Beeile dich gefälligst!« rief Stephan ihm nach, ehe er verschwand.

»Können Sie die unbekannte Sonne nicht mit dem Radargerät anpeilen?« erkundigte sich Seminow erregt. »So könnten wir doch genau ablesen, wie weit die Sonne entfernt ist und danach bestimmen, in welche Größenordnung sie gehört.«

Stephan lachte beinahe hysterisch auf.

»Und das fragt ein Physiker«, schrie er außer sich. »Seminow, der Stern ist garantiert noch mehrere Milliarden Kilometer entfernt. Wie lange, denken Sie wohl, brauchen die ultrakurzen Wellen, bis sie dort eingetroffen sind und reflektiert in unseren Empfänger zurückkommen? Das dauert viele Stunden, denn schneller als das Licht sind die Impulse auch nicht. So lange will ich aber nicht warten. Die optische Bestimmung ist einfacher.«

»Verzeihen Sie«, murmelte Seminow niedergeschlagen.

Verzweifelt sah er Delouis an, der ihm beruhigend die Hand auf die Schulter legte.

»Fassung bewahren, Seminow, wir können es doch nicht ändern. Ich bin nur glücklich, daß wir zwei so erfahrene Raumoffiziere an Bord haben. Überlassen Sie das ruhig diesen Männern.«

»Das ist vernünftig, Professor«, lachte Stephan rauh.

»Snuffy sieht zwar aus wie eine Wasserleiche, doch auf seine astronavigatorischen Ergebnisse kann man sich verlassen.« Mit den Worten schaltete Stephan das Bildgerät ab.

Langsam und schwerfällig betrat Ezequil Snuff die Zentrale. Er sah in die Gesichter, die von der seelischen Anspannung verzerrt waren. Aus den Augenwinkeln beobachtete Stephan die beiden Physiker.

Sie waren überraschend ruhig; ausgeglichener, als er angenommen hatte. Das mochte daher kommen, weil sie dem Tod schon zu oft ins Auge gesehen hatten. Wenn man zum Tod verurteilt wird und anschließend ein solches Experiment ertragen muß, dann gewöhnt man sich allmählich an Überraschungen, die einen unbefangenen Menschen wahnsinnig machen können.

Stephans Gesicht glich einer Maske, als er fragte:

»Nun?«

»Stern erster Größe, zweifellos«, murmelte Snuffy und massierte seine Nase. »Unsere Sonne ist gegen ihn ein lächerlicher, schwach leuchtender Zwerg. Spektralanalyse und die üblichen Daten ergeben einwandfrei, daß wir uns im Sternbild der Leier befinden.«

Stephan riß sich mit aller Kraft zusammen, ehe er flüstern konnte:

»Sternbild der Leier – und das ist der Hauptstern. Demnach wäre das die Riesensonne Wega.«

»Es ist die Wega, ich irre mich nicht«, erklärte Snuffy ernst.

Professor Delouis und Dr. Seminow sahen ihn ungläubig an.
»Die Wega«, stöhnte der Kernphysiker. »Nein, ich glaube es nicht. Dieser Riesenstern befindet sich siebenundzwanzig Lichtjahre von der Erde entfernt. Stephan, bedenken Sie doch! Das Licht braucht siebenundzwanzig Jahre, bis es diese Strecke bewältigt hat.«

Der Kapitän hatte seine Beherrschung zurückgewonnen. Mit einem ähnlichen Ergebnis hatte er gerechnet.

»Na – und? Können wir daran etwas ändern. Wie weit sind wir noch von der Sonne entfernt, Snuffy?«

»Etwa sechs Milliarden Kilometer«, erklärte er mit der Sachlichkeit eines geschulten Raumoffiziers. »Trotzdem befinden wir uns längst im Schwerebereich des Sterngiganten. Trotz der Entfernung erscheint er bereits größer als unsere Sonne, wenn man Sol von der Venus aus betrachtet.«

Delouis schlug die Hände vor das Gesicht und stöhnte. Stephan warf Seminow einen auffordernden Blick zu, der daraufhin den Professor zu einem der Schaumpolsterlager führte.

Stephan begann fieberhaft zu rechnen. Als er das Ergebnis vor sich liegen hatte, wurde ihm fast schwindelig. Snuffy nickte still. Er hatte die gleiche Berechnung angestellt.

»Wega ist siebenundzwanzig Lichtjahre von der Erde entfernt«, stieß Stephan hervor. »Unsere konstante Geschwindigkeit im freien, antriebslosen Fall betrug einhundert Kilometer pro Sekunde. Wir haben aber trotzdem eine Distanz von siebenundzwanzig Lichtjahren zurückgelegt. Das bedeutet, daß wir – daß wir ...«

Stephan verstummte unter dem verzweifelten Blick des Physikers.

»Einundachtzigtausend Jahre haben wir in der Vereisung gelegen – einundachtzigtausend Jahre ...«

Die letzten Worte schrie Delouis. Seiner Stimme nicht mehr

mächtig, sprang er auf. Durch diese heftige Bewegung lösten sich seine Magnetschuhe vom Boden, und er durchquerte wie eine Rakete die Zentrale.

Der Wissenschaftler schrie immer noch. Stephan griff blitzschnell zu und zog den schwerelos durch den Raum wirbelnden Professor zu sich heran. Der Physiker wehrte sich solange dagegen, bis Stephan ihm mit der Faust gegen das Kinn schlug.

»Tut mir leid, Seminow«, sagte Stephan rauh, legte den besinnungslosen Wissenschaftler auf das Lager und schnallte ihn fest. »Wenn er wieder zu sich kommt, wird es vorbei sein. Es ist wirklich kein Wunder, wenn einer dabei die Nerven verliert.«

Seminow schluckte krampfhaft und betrachtete ängstlich Stephans Hand. Er wußte plötzlich, warum man diesen Mann den härtesten Kämpfer zwischen Mars und Erde nannte, nein – genannt hatte.

Wenn sie wirklich so lange in ihrem Eisschlaf gelegen hatten, dann waren die Männer, die sie auf diese Reise geschickt hatten, längst tot und vergessen. Selbst wenn es auf der Erde noch Menschen gab, würde sich niemand mehr an sie erinnern können. Eine für die Menschheit ungeheure Zeitspanne war vergangen.

Stephan dachte daran und versuchte, sich die Möglichkeiten auszumalen. Lebten überhaupt noch Menschen auf der Erde, oder hatten sie sich längst gegenseitig vernichtet? War der Planet durch Atomkriege zu einem glühenden Gasball beworden, oder gab es dort jetzt eine überspitzte Kultur mit einer unfaßbar vollendeten Technik?

Stephan wagte nicht weiter zu denken. Er wußte nur, daß Hamles' Experiment zu gut geglückt war. Sie hatten einundachtzigtausend Jahre, gerechnet nach irdischen Maßstäben, wie Tote geruht, ehe sie durch unerklärliche

Umstände doch erweckt wurden. Dabei waren sie organisch nicht gealtert. Sie waren noch genauso jung wie zu dem Zeitpunkt, als sie sich in die Behälter gelegt hatten. Der Körper hatte in seinem steinhart gefrorenen Zustand gar nicht altern können! Sie hatten unzählige Generationen überlebt, was bestimmt nicht in der Absicht jenes Mannes gelegen hatte, der vor langer Zeit einen jungen Ingenieur veranlaßt hatte, das Robot Gehirn abzuschalten.

Stephans Gedanken überstürzten sich. Wieso hatte der Automat schließlich doch noch mit seiner Arbeit eingesetzt?

Erst als sein Blick auf das abgedichtete Meteorleck fiel, stieg eine blasse Ahnung in ihm auf. Er wußte nur zu gut, welche Erschütterungen ein mit größter Wucht einschlagender Sternsplinter verursachte.

Snuffy war seinem Blick gefolgt und nickte jetzt.

»So kann es gewesen sein«, griff er Stephans Gedankenfaden auf. »Der Automat muß sich beim Durchgang des Brockens eingeschaltet haben, nachdem er vorher versagte. Weiß der Teufel, an welcher Kleinigkeit das lag.«

»Was nun, Stephan?« fragte Seminow dumpf. »Jetzt haben wir zum dritten Mal den Tod vor Augen. Der Riesenstern wird uns einfangen, und wir können von Glück sagen, wenn unsere Geschwindigkeit hoch genug ist, um mit der dadurch erzeugten Zentrifugalkraft seine Gravitation auszugleichen, daß wir ihn für alle Zeiten als kleiner Planet umkreisen.«

Stephan erwiderte darauf nichts, doch sein rastloser Geist begann wieder präzise zu arbeiten.

Ruckartig wandte er sich zu seinem Ersten Offizier um.

»Snuffy, du wirst alles tun, um festzustellen, ob die Wega ein Planetensystem besitzt. Wenn ja, haben wir unverschämtes Glück. Ich sehe jedoch keinen Grund, weshalb es nicht so sein könnte. Unsere Sonne hat ja auch Planeten, warum nicht die Wega!«

Snuffy lächelte traurig. Er wußte genau, wie unsagbar klein diese Chance war. Unter hunderttausend Sonnen mochte vielleicht eine Planeten besitzen.

»Wir werden es versuchen«, erklärte Stephan hart. »Wir haben noch einen Strahlmassenvorrat für fünfhundert Kilometer/Sekunden. Ich werde mit Seminow und Delouis die Maschinen überprüfen, und du wirst dich auf die Suche machen. Wenn es Planeten gibt, dann wirst du sie entdecken.«

»Und wenn keine vorhanden sind?« fragte Dr. Seminow erschreckend ruhig.

Stephan sah ihn nur an. Der Physiker senkte unter den Blicken den Kopf.

»Den Rückweg schaffen wir niemals«, entgegnete Stephan grob. »Wir könnten ihn zwar finden und auch den genauen Kurs festlegen. Dafür hätten wir uns aber nochmals dieser Vereisungsprozedur zu unterziehen, und die Erde würden wir doch verfehlten. Wenn ich ein Schiff mit einem Photonen-Triebwerk hätte, dann würde ich es wagen. Mit diesem Fahrzeug aber nicht, das sich wie eine Schnecke durch den Weltraum bewegt.«

»Immerhin dreihundertsechzigtausend Kilometer/ Stunden«, warf Seminow ein.

Stephan lachte humorlos.

»Gemessen an den gigantischen Entfernungen, ist das ein Nichts, mein Lieber.«

Seminow verstummte, und Stephan schaltete wieder das Bildgerät ein.

Als weißglühender Himmelskörper erschien die Wega auf dem Bugschirm. Ungehindert »kroch« die TITAN durch das All, doch ihre Geschwindigkeit wurde unter den bereits wirkenden Gravitationskräften der Riesensonne ständig höher.

»Verweht im Weltenraum«, sagte Stephan bitter und schaltete ab.

6.

»Wir sind zu schwach. Es wäre besser gewesen, einen Kreuzer oder ein Schlachtschiff der Abwehrklasse zu nehmen«, sagte Wen-Gal leise. Dabei sah er auf die Beine seines Gefährten, die unter der Hitze der weißglühenden Schottwandung zerschmolzen. »Schalte deine Tastsinne ab, damit du keine Schmerzen verspürst.«

»Das habe ich bereits getan«, entgegnete der andere Weganer ruhig und stemmte seinen Körper mit den Händen aus dem Sitz hoch. Dann ließ er sich mit einem geschickten Schwung nach hinten fallen.

Er folgte auffallend rasch dem Kommandanten des Schiffes, der bereits in dem kleinen Aufzug stand, der sie hinunter in die Zentrale II bringen konnte.

»Log-Gar ist mit der Kampfzentrale Oberdeck aufgelöst worden«, meinte der verstümmelte Weganer emotionslos, als der Lift nach unten glitt.

Wen-Gal nickte.

»Ich sah es. Kannst du noch laufen? Ich werde dir neue Gehwerkzeuge einsetzen.«

»Es geht, noch haben sie uns nicht besiegt. Wir werden die Energie der Sonne einsetzen müssen, wenn wir unseren Auftrag erfüllen wollen.«

Erneut nickte Wen-Gal. Sein Gesicht war ausdruckslos, als er mit raschen Schritten die Zentrale II betrat. Behende humpelte der Verletzte durch die Panzerschotten, die sich zischend hinter ihm schlossen.

Die Zentrale II lag im genauen Mittelpunkt des Raumschiffs. Sie war mit den gleichen Kontrollinstrumenten und Steuerorganen ausgestattet wie die Hauptzentrale im Bug, der sich soeben unter der Energie eines blaßroten Strahlenbündels auflöste.

Wie ein feuriger Finger war es aus den Tiefen des Alls gekommen. Das fünfhundert Meter lange Schiff der Weganer wurde trotz seiner Lichtgeschwindigkeit aus dem Zielkurs gerissen. Ein singendes Geräusch, das sich rasch zu einem Heulton verstärkte, durchlief die Wandungen.

Der halbrunde Bug glühte blauweiß auf und tropfte dann als zerlaufendes, teilweise vergasendes Metall in den Raum.

Der blaßrote Strahlfinger hatte sich in Sekundenbruchteilen so stark verdichtet, daß er jetzt nur noch knapp einen halben Meter durchmaß. Er glich nun eher einem festen Körper, der mit unheimlicher Wucht auf ein bestimmtes Ziel zuraste.

Durch den vorhergegangenen Treffer war das Schiff jedoch so blitzartig aus seiner Flugbahn gewirbelt worden, daß dieser höchstkonzentrierte Strahlschuß den taumelnden Rumpf verfehlte und sich in den Tiefen des Alls verlor.

Dabei durchlief wieder jener Kreischton die gesamte Raumschiffzelle.

Wen-Gal saß ruhig in dem hochlehnnigen Kontrollsessel der Zentrale II. Vor ihm glühten die sechseckigen Bildschirme der Fernbeobachtung auf. Überraschend klar und scharf erschien auf ihnen ein anderes Fahrzeug, das die Form eines Würfels mit spitz hervorstehenden Kanten aufwies.

Wen-Gal drückte zwei fingerlange Hebelarme so weit in die Raster hinein, daß nur noch die farbig markierten Knöpfe sichtbar waren.

Aus dem schlanken Heck des Schiffes zuckten zitronengelbe Strahlenbündel, die auf einen zufälligen Beobachter nicht den Eindruck von Gasflammen gemacht hätten. Es sah eher so aus, als glühe dort ein Scheinwerfer mit der Lichtkapazität einer Sonne auf.

Mit hoher Fahrt raste das schwer angeschlagene Raumschiff davon. Dadurch wich es wieder einem jener seltsamen Leuchtfinger aus, der ebenso wie die anderen aus einer der

turmartigen Verlängerungen an den Kanten des fremden Raumers hervorgezuckt war.

Mit einer Fahrtbeschleunigung von mindestens fünftausend km/sec glitt der walzenförmige Körper des Weganer-Schiffes aus der verderbenbringenden Schußbahn.

Hellgelb zuckte es aus seinem Heck. Es mußten gewaltige Schubkräfte sein, von denen die Masse des fünfhundert Meter langen Raumers vorangerissen wurde.

Wen-Gal verließ seinen Kontrollsitz und umfaßte den Gefährten. Mit einer kraftvollen Bewegung hob er ihn hoch und setzte ihn in seinen Sessel. Anschließend eilte er aus der Zentrale.

Die meterstarken Panzerschotte glitten vor ihm zurück. Augenblicke später befand er sich in der Kampfstation III.

Seine Hände schalteten so rasch, als wären sie hochempfindliche Maschinen. Auch hier flammten die Bildschirme auf. Auf einem kleineren Verbindungsschirm sah er die Steuerzentrale.

»Ich schalte um auf Zielortung«, sagte er in unsichtbar angebrachte Mikrophone.

Das Nicken seines Gefährten konnte Wen-Gal deutlich sehen.

Zahlengruppen glitten über ein Leuchtbild direkt unter dem großen Bildschirm der vollautomatischen Ziel- und Ortungsgeräte.

Wen-Gal war sich darüber klar, daß er seine beste Waffe einsetzen mußte, um den heimtückischen Angreifer wenigstens so stark anzuschlagen, daß er die Verfolgung aufgab. Sein eigenes Fahrzeug war ein Transporter und kaum bewaffnet. Auch seine Energie-Schirme waren so schwach, daß sie die konzentrierten Strahlschüsse des Gegners weder absorbieren noch reflektieren konnten.

Auf dem teilweise zerschmolzenen Oberteil des Rumpfes schob sich eine langgestreckte Kuppel hervor.

»Sie sind eine Lichtminute entfernt. Das ist sehr weit«, klang die Stimme des verletzten Weganers auf.

Wen-Gal achtete nicht darauf und schaltete mit einem Handgriff den Fernsteuer-Robotautomaten ein.

Sein Geschoß würde also eine Minute brauchen, bis es den Gegner erreichen konnte. Doch auch dessen Energieschüsse brauchten die gleiche Zeit. Schneller als das Licht waren sie nicht.

Als ein Summzeichen aufklang, drückte Wen-Gal auf den Feuerknopf.

Aus der Kuppel auf dem Oberteil des Rumpfes zuckte ein langgestrecktes Gebilde hervor, bei dem es sich um ein raketenähnliches Ferngeschoß handeln mußte.

Genau wie bei dem großen Schiff flammten aus seinem nur schenkelstarken Heck die zitronengelben Lichtbalken, die den Körper innerhalb von wenigen Sekunden bis auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigten. Er raste so schnell davon, daß ihn das Gerät in der Kampfzentrale nicht bildlich darstellen konnte.

Summend lief der Fernsteuer-Robotautomat. Wen-Gal saß in verkrampter Haltung in dem kleinen Kontrollsitz. Er atmete tief und regelmäßig.

Er wußte, daß es keine Fehlschüsse gab. Es kam nur darauf an, ob er die Dichte des gegnerischen Abwehrschirms richtig eingeschätzt hatte. Auch dessen Ausdehnung war ausschlaggebend. Die Energie einer Sonne mußte dicht davor frei werden, sonst wurde das Geschoß abgelenkt. Durch seine Lichtgeschwindigkeit würde es weit in den leeren Raum jagen, ehe der Zündimpuls kam.

Der Weganer hatte über die Entfernung von achtzehn Millionen Kilometer hinweggeschossen. Das war eine Lichtminute.

Auf der Zielbildfläche des Automaten sah er den flammenden

Punkt, der anscheinend bewegungslos im Raum hing. Und doch bewegte er sich mit dreihunderttausend Kilometer pro Sekunde davon.

Er achtete so angestrengt auf diesen gelben Punkt, daß er den blaßroten Energiefinger übersah, der aus der Schwärze des Alls auf sein Schiff zueilte.

Der Warnruf des Gefährten kam zu spät. Das ganze Schiff dröhnte wie eine Glocke, als die gebündelte Energie die schwachen Schutzschirme des Transporters durchbrach, sie in der Form von kilometerweit zuckenden Blitzen neutralisierte und dann die eigentliche Wandung traf.

Sie glühte in einem zwanzig Meter durchmessenden Feld auf und begann zu verlaufen. Das Weganerschiff wurde um seine Querachse gewirbelt und erneut aus seiner Flugbahn gerissen.

Der Weganer in der Steuerzentrale II stöhnte qualvoll auf. Vor ihm strahlte das meterstarke Panzermaterial der Sicherheitsschotts in heller Rotglut. Es begann sich zu verformen. Riesige Blasen bildeten sich, die mit schußartigen Detonationen zerbarsten.

Als verflüssigte Glutmassen ergossen sie sich über den Weganer, dessen Körper vergaste.

Ehe der Weganer starb, hatte er noch den Stufenschalter der Fahrtr Regelung in die entgegengesetzte Stellung gebracht.

Obgleich das Schiff teilweise glühend durch den Raum wirbelte, begann das Triebwerk einwandfrei zu arbeiten. Aus dem halbzerstörten Bug zuckten die gelben Lichtbalken und drosselten von Sekunde zu Sekunde die rasende Fahrt.

Es dauerte nur kurze Zeit, bis das Weganerschiff mit wenigen Kilometern pro Sekunde durch den Raum kroch. Die vollautomatischen Stabilisatoren fingen die Drehbewegungen auf und brachten den Körper wieder in eine ruhige Lage.

Wen-Gal hatte den Tod seines Gefährten auf der Bildfläche miterlebt. Sein Gesicht war unbewegt. Zu viele hatte er schon

sterben sehen unter der Gewalt der lautlos heranragenden Energieschüsse.

Dichte Metalldämpfe drangen durch die angeschmolzene Panzerschotte der Kampfzentrale. Noch arbeitete der Fernsteuerautomat.

Wen-Gal begann bereits keuchend zu atmen, als es auf dem Schirm der Fernbeobachtung plötzlich aufzuckte. Er sah, wie der würfelförmige Körper des gegnerischen Schiffes in einem grellweißen Glutmeer verschwand. Es war die Energie einer kleinen Sonne, die dort schlagartig frei geworden war.

Trotz der Entfernung von einer Lichtminute vermochte der große Bildschirm die sich ausdehnenden Glutmassen nicht voll wiederzugeben. Sie wuchsen über seinen Rand hinaus, und Augenblicke später erblickte Wen-Gal nur noch grellweiße Glut, die von dem Schirm ausströmte.

»Es war gut, daß wir die Energie einer Sonne mitnahmen«, murmelte er vor sich hin, ehe er in seinem Sitz zusammensank und dann schwer auf den Boden fiel.

Mühevoll kroch er durch die große Zentrale. Mit letzter Kraft gelang es ihm, ein noch intaktes Panzerschott durch die Unterbrechung eines Kontaktstrahls zu öffnen.

Zischend schwang die meterstarke Tür auf. Angenehme Kühle schlug ihm aus dem saalartigen, vollständig unbeschädigten Raum entgegen. Es schien sich um ein Labor zu handeln, das mit seltsamen Geräten angefüllt war.

Wen-Gals Gehirn schien zu glühen. Er fand nicht mehr die Kraft, sich zu jenem Regal hinüberzuschleppen, auf dem seine Rettung stand. Es war eine größere Flasche, in der eine rötliche Flüssigkeit schimmerte.

Wen-Gal kroch noch einige Meter weiter. Dicht vor dem Regal blieb er liegen. Die Sinne schwanden ihm.

Führerlos glitt das Schiff der Wega mit der geringfügigen Fahrt von achtzig Kilometer pro Sekunde durch den Raum.

Achtzehn Millionen Kilometer entfernt verblaßte langsam der ungeheure Glutball schlagartig frei gewordener Energie. Mit ihr vergingen die Gase, in die sich das feindliche Fahrzeug unter der Glut verwandelt hatte.

7.

Stephan kam mit Dr. Seminow aus dem Heckmaschinenraum des unförmigen Raumschiffs zurück. Seminow keuchte, obgleich ihm der schwere Strahlschutzanzug eigentlich keine Beschwerden verursachen konnte. Selbst wenn die Schutzkleidung auf der Erde Hunderte von Tonnen gewogen hätte, wäre sie infolge des schwerelosen Zustandes jetzt keine Belastung gewesen.

Stephan schloß die Luftschieleuse der Zentrale und nahm die unförmige Haube mit der dicken Bleiverglasung vom Kopf. Es wäre unmöglich gewesen, sich dem Atommeiler ohne diese Schutzhüllen zu nähern. Der Meiler selbst, das gesamte Leitungssystem des Wärmeaustauschers, der Turbopumpen und des Kraftwerkes waren radioaktiv verseucht. Der Meiler besaß keine schwere Abschirmung, sondern war »nackt«, wie man in der Raumfahrersprache sagte.

Lediglich zwei starke Querschotte aus einem der neuen Kunststoffmaterialien schirmten die anderen Räume des Schiffes gegen die tödlichen Strahlungen ab.

Seminow ging über den Magnetfußboden und ließ sich dann vorsichtig auf ein Andrucklager sinken.

Stephan beobachtete ihn aus halbgeschlossenen Augen. Seminow lachte gekünstelt.

»Es tut mir leid, Stephan. Diese Vereisungsprozedur muß mich doch stärker mitgenommen haben, als ich dachte. Mir ist

übel, Schwindelgefühle und überaus heftiges Herzklopfen.
Verstehen Sie.«

Der Kapitän nickte und wechselte einen Blick mit Professor Delouis, der angeschnallt in einem hochlehigen Sessel der Funk- und Radarzentrale saß, die dem Steuerraum unmittelbar angeschlossen war. Die Sicherheitsschotte, standen offen, so daß Delouis zu ihnen hereinsehen konnte.

»Legen Sie sich flach hin, Seminow«, sagte Stephan ruhig.
»Schnallen Sie sich fest und entblößen Sie Ihren rechten Arm.«

»Schon wieder eine Spritze«, murmelte der junge Physiker blaß.

»Es läßt sich nicht vermeiden«, entgegnete Stephan und lächelte ihm aufmunternd zu.

Dann setzte er die Automatspritze an und injizierte das Medikament in die Vene.

»Sie sind geschwächt, Seminow. Normalerweise dürften Sie noch nicht unter der Raumkrankheit leiden. Es dauert vier Monate, bis der schwerelose Zustand unerträglich wird. Ihre Schwindelanfälle sind aber deutliche Anzeichen der beginnenden Kreislaufstabilität. Ich gäbe etwas darum, wenn wir einen erfahrenen Raummediziner an Bord hätten.«

»Das war anscheinend unwichtig«, schimpfte der Professor.
»Nur das gewagte Experiment mußte gelingen. Ich hätte gern darauf verzichtet, mehr als einundachtzigtausend Jahre alt zu werden, zumal es noch gar nicht feststeht, ob auf der Erde inzwischen tatsächlich diese Zeitspanne vergangen ist. Ich denke dabei an die Raum-Zeit-Versetzung.«

Stephan winkte ab und entfernte die Kanüle aus der Vene.

»Es sind einundachtzigtausend Jahre vergangen, Professor. Unsere Geschwindigkeit ist viel zu geringfügig, als daß diese Effekte hätten eintreten können. Wenn wir uns der Lichtgeschwindigkeit genähert hätten, dann würde ich auch daran glauben. So aber nicht. Wir sind durch den Raum

geschlichen und haben dabei das Glück gehabt, weder vom Saturn noch von einem der anderen großen Planeten eingefangen zu werden. Jetzt stehen wir rund sechs Milliarden Kilometer vor der Wega. Machen Sie sich allmählich mit der Tatsache vertraut und grübeln Sie nicht über Dinge nach, die längst vergangen sind.«

»Sie verlangen viel, Stephan«, murmelte Delouis. »Sie vergessen dabei, daß die einundachtzigtausend Jahre für uns so rasch vergangen sind, wie für andere Menschen vielleicht eine Sekunde. Ist es da verwunderlich, wenn das Bewußtsein und vor allem die Erinnerung noch bei den alten Eindrücken verharrt? Diese Funktionen wurden genauso lahmgelegt wie unsere Körper. Wie kann man also von ihnen verlangen, daß sie einundachtzigtausend vergangene Erdenjahre als solche auffassen? Für unser Gehirn existiert die Zeitspanne nicht. Wir müssen ihm die Erkenntnis aufzwingen, das ist alles.«

Niemand wußte das besser als Stephan. Er konnte sich nur besser beherrschen als die anderen Männer und hatte genug Raumerfahrung, um mit den unmöglichsten Dingen auf vertrautem Fuß zu stehen.

Er hatte sich mit der Tatsache abgefunden. Sie hatten einundachtzigtausend Jahre lang in ihren Eissärgen gelegen, daran ließ sich nichts ändern. Stephan hüllte seine Gefühle in einen undurchdringlichen Panzer der Selbstbeherrschung. Er war der Kommandant dieses Schiffes und hatte, wenn irgend möglich, dafür zu sorgen, daß sie entweder einigermaßen heil aus der Situation herauskamen, oder, ohne zu leiden, starben.

Das war die unerbittliche Konsequenz dieser Reise über siebenundzwanzig Lichtjahre hinweg. Zusammen mit Ezequil Snuff hatte er alle Möglichkeiten erwogen. Beide Männer waren jedoch zu der Erkenntnis gekommen, daß es eine Rückkehr zur Erde nicht mehr geben konnte. Nicht mit diesem Schiff, das sah auch Delouis ein.

Stephan verstaute die Medikamente und dachte über Seminow nach. Der Physiker war erschöpft. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis sich bei ihm der gefürchtete Koller einstellte. Diese Vereisung schien tatsächlich die Widerstandskraft der Körper entscheidend geschwächt zu haben, wenn sie auch bis auf Seminow noch nichts davon spürten.

»Ich habe die Atom-Kraftstation eingeschaltet«, erklärte er ablenkend. »Ihnen steht nun genügend Energie zur Verfügung, um mit den Radars laufend den Raum abtasten zu können. Konzentrieren Sie sich auf diese Aufgabe, Professor. Das ist nicht nur gut für uns alle, sondern auch für Ihre angespannten Nerven.«

Delouis nickte und versuchte, ein Lächeln auf seine Lippen zu zaubern. Es gelang ihm nur sehr schlecht. Zwischen den Männern stand ein unbestimmtes Grauen. Zwar bemühte sich jeder, nicht davon zu sprechen, doch die Gehirne ließen sich keine Vorschriften machen.

»Das wird einen gewissen Strahlmassenverbrauch mit sich bringen«, meinte der Kernphysiker betont sachlich. »Es könnte sein, daß wir die brauchen, wenn wir wirklich das Bremsmanöver einleiten müssen.«

»Die atomar erhitzten Wasserstoffgase werden nach ihrem Durchgang durch die Generator-Arbeitsturbinen zu neunzig Prozent aufgefangen und in Kondensatoren wieder abgekühlt. Es ergibt sich ein Arbeitskreislauf. Die zehnprozentigen Verluste müssen wir in Kauf nehmen. Wir brauchen die Energie der Kraftstation, um unsere Geräte zu betreiben.«

»Diese Narren«, flüsterte Delouis geistesabwesend. »Sie haben uns eine veraltete Kraftstation eingebaut. Wir erzeugen Energie durch den Umweg über Dampf oder hoherhitzte Gase. Dabei hätte ich ihnen ein Verfahren schenken können, das diese Methoden weit in den Schatten gestellt hätte.«

Stephan sah den Physiker unwillig an. Warum konnte der Mann sich nicht von den Erinnerungen lösen?

»Schalten Sie endlich Ihre Geräte ein, Professor«, forderte er. »Suchen Sie den Raum ab, und geben Sie die Hoffnung nicht auf. Wir sind noch sechs Milliarden Kilometer von der Wega entfernt. Wenn sie Planeten besitzt, dann müssen wir uns mitten in deren Umlaufbahnen befinden. Sehr viel näher können sie kaum liegen, wenn man die gewaltige Gravitation dieser Sonne berücksichtigt.«

Delouis lächelte schwach. Er bewunderte den Optimismus des Kommandanten, denn gerade er mußte doch am besten wissen, wie unendlich gering die Chance war, eine Sonne zu finden, die ebenso wie Sol ein Planetensystem hatte.

Schweigend schaltete er seine Radartaster ein. Auf dem Oberteil der dreißig Meter durchmessenden Zentralkugel begann die große Siebantenne zu kreisen. Mit Lichtgeschwindigkeit sandte sie ihre Impulse in den Raum. Wenn sie, von irgendeinem Körper reflektiert, in den Empfänger zurückkehrten, dann bestand einige Aussicht, wirklich einen Planeten zu finden.

Dabei wußte Stephan nur zu gut, daß diese Impulse viele Stunden brauchen würden, bis sie wieder aufgefangen werden konnten, was ohnehin nur unter der Voraussetzung möglich war, daß eben ein Körper vorhanden war, von dem sie zurückgeworfen werden konnten. Wenn aber einer da war, so würde das Radarecho wohl sehr lange auf sich warten lassen, denn es war klar, daß man hier in der Nähe der Wega noch mit ganz anderen Entfernungen rechnen mußte als im System der Sonne.

Die Schirme der Außenbord-Bildgeräte leuchteten auf. Auf ihnen erschienen inmitten der Schwärze die unzähligen Sonnen des Alls. Auf dem Bugschirm strahlte die Wega in weißer Glut.

Delouis erschauderte, wenn er an die Größe dieses Sternes

dachte. Mit einem Griff schaltete er wieder die Filter vor die Aufnahmekulare. Der blendende Glanz ließ nach.

Über die Bordspreechverbindung rief Stephan seinen Ersten Offizier an, der sich seit Stunden in der astronomen Station aufhielt. Sie war in einer großen Drehkuppel untergebracht, die wie ein Hügel aus der Wandung der Zentralkugel herausragte.

Snuffy meldete sich sofort. Auf der kleinen Sichtfläche des Bildsprechgeräts erschien sein Gesicht. Er saß vor dem leistungsstarken Elektronenteleskop, mit dem er unermüdlich den Raum absuchte.

»Nun – etwas gefunden?« fragte Stephan.

Snuffy grinste in seiner trübsinnigen Art und schüttelte den Kopf.

»Noch nicht. Es wird aber bald Zeit, denke ich.«

»Eine kluge Bemerkung«, reagierte Stephan erbost. »Ich löse dich in einer Stunde ab. Ende.«

Ein Ausruf des Professors ließ ihn herumfahren. Genauso verblüfft wie Delouis und Seminow starrte er auf die Steuerbordbildfläche.

Die Zentrale war plötzlich in blendend helles Licht getaucht, das von dem Bildschirm ausging. Es war, als hätte er sich in eine blauweiß strahlende Lampe verwandelt.

Aufstöhrend schlossen die Männer die Augen. Delouis tastete nach dem Schalter, um auch die Aufnahmekulare der Steuerbordseite mit den Filtern abzuschirmen.

Stephan atmete plötzlich in kurzen, hastigen Zügen. Sein Körper hatte sich verkrampt. In dieser Haltung schritt er auf den Schirm zu. Trotz der starken Lichtfilter mußte er die Augen zusammenkneifen.

»Was ist das?« keuchte Delouis. »So sehen Sie doch! Diese Lichtquelle breitet sich ja aus! Eben bedeckte sie nur die Hälfte des Schirmes, und jetzt ist sie schon so groß geworden, daß sie die optische Bildbegrenzung überflügelt. Das ist doch ... «

Der Physiker verstummte und wandte sein blasses Gesicht dem Raumkapitän zu, der wie erstarrt einige Meter vor dem anscheinend flammenden Schirm stand.

Stephan glaubte den Verstand zu verlieren. Mit aller Gewalt mußte er sich zusammennehmen, um klar und logisch denken zu können.

»Das ist doch nicht die Wega!« rief Dr. Seminow schrill aus und sprang so heftig von seinem Lager auf, daß er wie ein Geschoß durch die Zentrale flog.

Fluchend klammerte er sich an einer der vielen Halteschlingen fest und ertastete mit seinen Spezialsohlen den Boden.

»Das ist nicht die Wega«, wiederholte er. »Der Stern leuchtet ja auf dem Bugschirm. Diese Explosion aber ...«

Seminow verstummte erschreckt, als Stephan ruckartig herumfuhr.

»Was haben Sie gesagt, Seminow!« rief er mit heiserer Stimme. »Haben Sie von einer Explosion gesprochen? Wie kommen Sie dazu? Was bringt Sie auf den Gedanken? So reden Sie doch schon!«

Der junge Physiker zitterte am ganzen Körper.

»Ich weiß es nicht. Ich habe atomare Versuche im Raum erlebt. Das war damals, als eine Gruppe von Wissenschaftlern im Auftrag der US-Regierung die Kobaltbombe erprobte. Das konnte nur im Raum geschehen. Ich habe seinerzeit die gleichen Erscheinungen beobachtet. Deshalb wohl der impulsive Vergleich.«

Stephans Augen hatten sich verengt. Auffordernd sah er Delouis an, der reglos auf die Bildfläche starnte. Der Kernphysiker war auffallend ruhig. Stephan erkannte, daß es hinter der hohen Stirn des Mannes fieberhaft arbeitete.

Dann sagte er kalt und akzentuiert:

»Das, was Sie da sahen, Stephan, ist zweifellos spontan frei

gewordene Energie. Das geschah im leeren Raum, weit von der Wega entfernt. Dort ist ein atomarer Kernprozeß abgelaufen, der jedes erdenkliche Maß übersteigt. Es kann gar nicht anders sein, denn eine solche Energieentfaltung kann nur durch einen Kernprozeß erzeugt werden. Es gibt keine andere Möglichkeit. Fragen Sie mich aber nicht, welche Reaktion dort stattgefunden hat. Mehr habe ich Ihnen als Physiker nicht zu sagen.«

Der Raumkapitän war sekundenlang fassungslos. Verzweifelt suchte er nach einer anderen Erklärung, um nicht gezwungen zu werden, Delouis' Ausführung nach den Gesetzen der Logik zu verarbeiten.

»Vielleicht ein explodierender Himmelskörper«, sagte er gepreßt. Doch Delouis schüttelte den Kopf.

Nun revoltierten Stephans Nerven. Er sträubte sich gegen die Erkenntnis, die ihm die Sachlage und das bestimmte Kopfschütteln des Physikers aufzwangen.

»Sie wissen ja gar nicht, was Sie behaupten«, schrie er erregt. »Ein Kernprozeß, ha! Zum Teufel, wenn das wirklich stimmt, dann muß doch jemand dasein, der diesen Prozeß eingeleitet und somit die Explosion verursacht hat.«

»Das brauchen Sie mir nicht zu sagen, junger Freund«, meinte Delouis. »Mein Gehirn war nicht lange genug eingeeist, um zu dieser Folgerung nicht mehr fähig zu sein. Natürlich muß die Explosion von irgend jemand verursacht worden sein. Wenn sich das auf der Wega ereignet hätte, dann wäre die Sache klar. So aber entsteht mitten im Raum urplötzlich eine künstliche Sonne, und zwar dort, wo vorher nicht der kleinste Lichtpunkt zu sehen war.«

Mit beiden Händen umklammerte Stephan die Metallfassung des Bildschirms, auf dem nach wie vor die helle Glut strahlte.

»Eine atomare Explosion«, keuchte er. »Das bedeutet doch, daß es hier Intelligenzen geben muß. Irren Sie sich auch nicht, Professor?«

Delouis verneinte knapp. Es war erstaunlich, wie sehr sich der Wissenschaftler in dieser Situation beherrschen konnte. Er war völlig abgelenkt von seinen Grübeleien an die Vergangenheit. Der Physiker in ihm fühlte sich auf einmal angesprochen und vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Das machte den eben noch verstörten Mann zu einem eiskalten, präzise reagierenden Rechner.

»Die Explosion muß sehr weit von uns entfernt stattgefunden haben«, meinte er ruhig und überlegend. »Auch im leeren Raum erzeugt die innere Gaskugel eines spontanen Kernprozesses eine erhebliche Druckwelle, wenn man sich nahe genug befindet. Das ist hier offensichtlich nicht der Fall. Wir müßten sofort feststellen, wie weit ...«

In diesem Moment meldete sich Snuffy über die Lautsprecher der Rundrufanlage. Sein Gesicht erschien auf der kleinen Bildfläche. Es war deutlich zu erkennen, daß der Erste mehr als erregt war.

»He, schlaft ihr da unten«, hallte es aus den Lautsprechern. »Ich habe hier oben nur ein kleines Radargerät, doch ich kann klar ein Echo feststellen. Einwandfreie Ortung eines drei- bis fünfhundert Meter langen Körpers. Entfernung etwa zweiundfünfzigtausend Kilometer.«

Stephan wirbelte herum und stieß sich mit den Beinen vom Boden ab. Schwerelos glitt er durch die Zentrale, bis er sich an dem offenen Schott der großen Radarzentrale anklammerte und seine Füße wieder auf den Boden krachten.

Augenblicke später saß er angeschnallt in dem Kontrollsitz und begann zu schalten.

»Peilergebnis umleiten auf Zentrale«, sagte er hart in das Mikrofon der Bordverbindung.

Dicht vor Stephan flammte der Schirm des Tasters auf. Grüne Wellenlinien zuckten über die Gradeinteilungen. Dann erschien links oben ein grüner Punkt, der bewegungslos auf dem Schirm

zu verweilen schien.

Stephan drückte auf den Knopf, der den Robotautomaten einschaltete. Oben drehte sich die Große Richtstrahlantenne auf das geortete Objekt zu. Einige Sekunden später klang ein rhythmischer Pfeifton auf.

»Ortung«, sagte Professor Delouis gepreßt. »Eine einwandfreie Ortung. Schalten Sie um auf Datenauswertung.«

Es dauerte wieder einige Sekunden, bis die von dem Robotautomaten errechneten Daten als Zahlengruppe aufflammten. Auf den Meter genau wurde die Distanz errechnet, die zwischen dem georteten Körper und dem Raumschiff bestand.

»Knapp eine halbe Million Kilometer«, sagte Stephan gedehnt.

Weder Delouis noch Seminow bemerkten, wie stark es in dem Raumkapitän tobte. Während er schaltete, um die Geschwindigkeit des fremden Objekts zu ermitteln und die Differenz zur Eigengeschwindigkeit festzustellen, überstürzten sich seine Überlegungen.

Aus den Augenwinkeln schaute er zu Delouis herüber, der mit glänzenden Augen hinter ihm stand. Der Mann war die Konzentration in Person. Diese Feststellung beruhigte Stephan einigermaßen. Wenn jetzt jemand die Nerven verlor, konnte das unangenehme Folgen haben.

»Stephan«, keuchte Delouis, »versuchen Sie, ob Ihnen bereits eine bildliche Darstellung möglich ist. Es müßte gehen! Die Impulse sind nur wenige Sekunden unterwegs. Versuchen Sie es!«

Stephan schaltete um auf die Radar-Fernbildbeobachtung. Der Bildschirm über dem Kontrollpunkt glühte sofort auf. Mit behutsamen Bewegungen drehte Stephan an der Feineinstellung, bis auf der mattleuchtenden Fläche plötzlich ein langgestreckter Körper sichtbar wurde. Die

verschwommenen Linien wurden klarer. Dann glänzte auf dem Schirm ein Gebilde, dessen Bedeutung der Raumkapitän auf den ersten Blick erkannte.

»Ein Raumschiff – ein sehr großes Raumschiff«, sagte er möglichst ruhig, um die in ihm tobende Erregung nicht zu verraten. Seine Blicke saugten sich förmlich an der Bildfläche fest. Unbewußt schaltete er den Automaten ein, der das Objekt nun so lange festhalten würde, wie es sich im Tastbereich der fernsehtechnischen Radar-Bildwiedergabe befand.

Sie brauchten Minuten, bis sie wieder klar denken konnten.

»Schalten Sie alle Gefühle ab«, klang Stephans Stimme auf. »An nichts denken; keine Möglichkeiten und Probleme geistig erörtern. Betrachten Sie es als eine selbstverständliche Tatsache, daß dort ein Raumschiff herumgeistert. Wenn wir das nicht tun, werden wir wahnsinnig.«

Delouis lachte leise und wischte sich die Schweißperlen von der Stirn.

»Sie sind der Kommandant der TITAN, Stephan«, meinte Seminow gefaßt. »Was gedenken Sie zu unternehmen?«

»Alles! Ich riskiere alles, denn viel haben wir nicht zu verlieren. Wir haben nur zu gewinnen. Snuffy, komm sofort in die Zentrale. Professor, leiten Sie die ermittelten Daten in den Steuerautomaten und stellen Sie den Zündimpuls für das Triebwerk ein. Beginn des Bremsmanövers in zehn Minuten. Seminow, suchen Sie Ihr Andrucklager auf. Ich will sehen, mit wem wir es da zu tun haben.«

»Das kostet wertvollen Treibstoff, den wir vielleicht noch dringend benötigen«, murmelte Seminow.

Stephan sah ihn verärgert an.

»Legen Sie sich hin! Wir stoppen in drei Perioden. Bremsbeschleunigung anfänglich drei g, dann erhöhen bis auf acht g. Wir sind um zwanzig Kilometer/Sekunden zu schnell. Das geht aus den Daten des Radars hervor. Stellen Sie den

Robotautomaten entsprechend ein, Professor.«

Snuffy betrat außer Atem die Zentrale.

»Das ist ein Raumschiff, aber arg zugerichtet«, erklärte er.
»Ich hatte es im Teleskop. Wenn ich nur wüßte, woher das Schiff kommt. Wir sind siebenundzwanzig Lichtjahre von der Erde entfernt!«

»Wenn ich ein Hellseher wäre, könnte ich dir die Fragen beantworten«, sagte Stephan aggressiv. »Du solltest dich aber mittlerweile mit der Tatsache vertraut machen, daß wir allem Anschein nach nicht die einzigen intelligenten Lebewesen der Milchstraße sind.«

Snuffy nickte nur melancholisch.

Mit größter Sorgfalt stellte Delouis das Robotgehirn der Steuerzentrale ein. Die von dem Radartaster ermittelten Daten würden nun laufend auf das Elektronengehirn übertragen werden. Es konnte keine Fehler geben, die selbst dem erfahrensten Astronavigator leicht unterlaufen wären.

Kontrolllampen zuckten auf. Während sich die Männer flach auf die weichgepolsterten Andruckslager legten.

»Hoffentlich halten wir die hohen Beschleunigungen aus«, meinte Delouis gefaßt. »Unsere Körper dürften doch viel mehr geschwächt sein, als wir annehmen.«

Stephan entgegenete nichts und klappte mit einem Griff den Kontrollsitz zurück.

Unverwandt sahen sie auf die große Bildfläche des Radargeräts.

Der fremde Körper näherte sich von rechts oben, sofern man im leeren Raum diesen Ausdruck überhaupt gebrauchen konnte. Die Flugbahnen beider Schiffe mußten sich an einem imaginären Punkt schneiden. Es kam darauf an, die Fahrt der TITAN so zu drosseln, daß sich beide Körper an dem Kreuzungspunkt trafen.

In Zusammenarbeit mit dem Radartaster mußte das

Robotgehirn diese nicht ganz einfache Aufgabe bewältigen können.

Das Gehirn arbeitete leise summend und errechnete die entsprechenden Daten.

Wenige Minuten später war der unförmige Körper des Raumschiffs um einhundertachtzig Grad gedreht. Die Heckdüsen wiesen nun gegen die Fahrtrichtung. Das Klingelsignal erklang.

»Tief und ruhig durchatmen«, sagte Stephan noch, ehe das Triebwerk zu arbeiten begann.

Weißglühende Gasströme schossen aus dem Heck. Fast gleichzeitig machte sich das Gefühl der beginnenden Schwere bemerkbar. Das war jetzt noch unangenehmer, da sich die Körper auf die Schwerelosigkeit eingestellt hatten.

Schon bei drei g begann Delouis zu stöhnen. Sie mußten es aushalten; es gab keine andere Möglichkeit mehr. Das Robotgehirn hatte gerechnet, und es würde sich haargenau an seine Ergebnisse halten.

Mit flammenden Düsen schoß die TITAN durch den Raum. Es würde lange dauern, bis die überschüssige Geschwindigkeit abgebremst war.

Selbst für Stephan begannen die Sekunden zu Ewigkeiten zu werden. Delouis, Seminow und Snuffy waren schon lange besinnungslos, ehe sich Stephans Sinne umnebelten.

Nach Augenblicken wurde er wieder wach, als der lastende Andruck von acht g nachließ.

Der Robotautomat hatte die Bremsbeschleunigung auf ein g reduziert, so wie es die Einstellung vorsah. Drei Minuten Zeit gab die Maschine den Männern, ehe die zweite Bremsperiode mit hohen Werten begann.

Stephan wehrte sich gegen die aufkommende Ohnmacht. Er wußte, daß er fünfzehn und sogar sechzehn g ertragen konnte, ohne die Besinnung zu verlieren. Jetzt bereitete es ihm schon

Schwierigkeiten, acht g auszuhalten. Ihre Körper schienen wirklich weitaus geschwächter zu sein, denn sonst hätte das nicht vorkommen dürfen.

Als es kurz vor Beginn der dritten und abschließenden Bremsperiode wieder erwachte, sah er das fremde Schiff klar und deutlich auf dem Bildschirm.

Jetzt mußte der Automat die Kurve einleiten, damit sie auf genau die gleiche Flugbahn kamen.

Stephan fühlte sich heftig nach links gerissen, als die seitlichen Steuerdüsen aufflammten. Gehorsam schwenkte die TITAN herum, und er konnte sehen, wie das Radar-Fernbild auf die Heckschirme überwanderte.

Befriedigt lächelte er, ehe die erneut höher werdende Bremsbeschleunigung seine Gesichtsmuskulatur verzerrte.

8.

Stephan schnallte sich mit raschen Griffen los und zwang seine Füße auf den Magnetboden hinab. Augenblicke lang verspürte er einen kaum bezwingbaren Brechreiz. Die Übergänge zwischen tastenden Beschleunigungen und dem nun wieder herrschenden schwerelosen Zustand waren fast unerträglich.

Er ahnte nicht, daß es Intelligenzen gab, die diese Schwierigkeiten längst beseitigt hatten. Wie hätte er das auch wissen können, da er mit seinem technischen Wissen noch im Jahre 1990 lebte!

Er trat an das normale Außenbord-Bildgerät und schaltete. Dicht vor der TITAN glitt der fremde Körper durch den Raum. Das Schiff drehte dem unbekannten Fahrzeug das Heck zu. Der Robotautomat hatte haargenau gearbeitet.

Zutiefst erregt musterte Stephan das unverhofft aufgetauchte Schiff, das antriebslos im freien Fall auf die noch ferne Riesensonnen zuraste. Er wagte nicht an das zu denken, was ihm sein Verstand laufend sagte. Wer waren die Intelligenzen, die dieses gewaltige Fahrzeug erbaut hatten? Wie wurde es bewegt? Welche Maschinen befanden sich hinter den silbernschimmernden Rumpfwandungen?

Es warfen sich viele Fragen auf, auf die er keine Antwort wußte. Stephan gehörte nicht zu den Menschen, die die Existenz von Fremdintelligenzen verneinten. Er war einer von den Raumoffizieren, die intelligentes Leben auf anderen Himmelskörpern immer für möglich und sogar für sehr wahrscheinlich gehalten hatten. Trotz seiner inneren Bereitschaft, das als Tatsache hinzunehmen, fühlte er sich nun überwältigt und von zwiespältigen Gefühlen geplagt.

Erschreckt fuhr er zusammen, als hinter ihm Schritte aufklangen.

Es war Ezequiel Snuff, der sich offensichtlich bemühte, ruhig und gefaßt auf den Giganten zu sehen, der nur wenige Meter vor ihnen durch die Leere des Alls glitt.

Stephan riß sich zusammen und sagte möglichst beherrscht:
»Wir werden uns das Schiff ansehen. Seminow bleibt hier. Du und Delouis kommen mit mir. Mach das Raumboot klar. Beeile dich!«

Snuffy schluckte krampfhaft, als der Kapitän die Zentrale durchquerte und die Schiebetür zu einem kleinen Nebenraum öffnete. Deutlich konnte der Erste die schweren Maschinenwaffen sehen, die dort lagerten.

»Du willst doch nicht ...«, murmelte er. Schweiß bildete sich auf seiner Stirn. Den harten Ausdruck im Gesicht seines Kommandanten kannte er nur zu gut.

Über Stephans Lippen huschte ein Lächeln.

»Dank dem alten, nun längst vergangenen Admiral Wilson

verfügen wir über allerhand Gegenstände, mit denen wir unfreundlichen Lebewesen die Zähne zeigen können. Ich gebe zu, daß ich zutiefst beeindruckt und überrascht bin. Das soll jedoch nicht heißen, daß ich gewillt bin, mich von den Erbauern des fremden Schiffes vielleicht in eine radioaktive Staubwolke verwandeln zu lassen. Wenn ich an die Riesenexplosion denke, dann beginnt meine Kopfhaut zu jucken. Da stimmt doch etwas nicht. Das Schiff ist offensichtlich schwer beschädigt. Schau dir nur mal das Oberteil des Rumpfes an.«

»Sie haben recht, Stephan«, klang Delouis' Stimme auf. »Wir werden feststellen müssen, wieso dieses Raumschiff so schlimm zugerichtet worden ist. Das Metall, oder um welches Material es sich sonst handeln mag, ist teilweise vollständig zerschmolzen. Es müssen enorme Hitzegrade gewesen sein, die das verursacht haben. Sehr friedliebend scheinen die Leute nicht zu sein.«

»Leute ist gut«, meinte Snuffy. »Ich gäbe etwas darum, wenn ich wüßte, wie diese Intelligenzwesen aussehen. Von Spinnen habe ich nie viel gehalten.«

Der Professor lächelte erheitert. In Stephans Gesicht zuckte kein Muskel, doch dafür arbeiteten seine Hände um so rascher.

Er schob das Rundmagazin mit den schweren Pronzit-Geschossen in die Halterung der Maschinenpistole. Sorgfältig überprüfte er die Waffe und meinte sinnend:

»Für alle Fälle. Das Ding sieht so drohend aus, daß auch ein fremdes Lebewesen rechtzeitig begreifen wird, wie gefährlich es unter Umständen werden kann. Können Sie schießen, Professor?«

»Ich habe keine Ahnung«, entgegnete Delouis, der nun eine gewisse Nervosität verspürte. »Machen Sie keinen Unfug, Stephan. Wenn mich nicht alles täuscht, dann dürfen wir diese Intelligenzen nicht unterschätzen. Sie scheinen uns überlegen

zu sein.«

»Eben, aus dem Grunde nehme ich die Waffen mit«, reagierte Stephan gereizt.

Snuffy hatte bereits den Raumpanzer angelegt, als ihm Stephan eine Maschinenpistole reichte.

»Das Magazin enthält dreihundert Schuß«, sagte er hart. »Ich habe Pronzit-Geschosse geladen. Geh vorsichtig damit um.«

Hastig legten Stephan und Delouis die Raumpanzer an. Dr. Seminow bemühte sich um ein gefäßtes Lächeln, aber es gelang ihm nicht ganz. Immer wieder sah er auf die Bildflächen, auf denen nach wie vor das fremde Schiff sichtbar war.

»Beeilen Sie sich und verständigen Sie mich sofort, wenn da nicht alles in Ordnung sein sollte. Es wäre peinlich, wenn Sie mit dem Schiff plötzlich verschwinden würden.«

Während Stephan den Kunststoffgürtel mit der automatischen Pronzit-Pistole in die Halterungen des Raumpanzers einhakte, fragte er sich, ob es richtig wäre, den jungen Physiker allein zurückzulassen.

»Wir bleiben ständig in Funksprechverbindung«, erklärte er. »Meiner Ansicht nach ist das fremde Schiff so schwer beschädigt, daß es nur noch ein hilfloses Wrack ist. Wahrscheinlich hat es sich in unmittelbarer Nähe des von uns beobachteten Explosionszentrums aufgehalten. Wovon hätten sonst die Wandungen so zerschmelzen können?«

Ehe Delouis die Klarsichtscheibe seines Helmes zuklappte, sah er Stephan sinnend an. Der Kernphysiker machte sich seine eigenen Gedanken.

»Raumboot ist klar«, klang Snuffys Stimme aus den Helmlautsprechern auf.

Stephan schritt wortlos voran. In ihm war plötzlich ein seltsames Gefühl aufgekommen, das ihn zur Eile mahnte. Er versuchte, sich über sich selbst lustig zu machen, was ihm aber

zu seiner größten Überraschung diesmal nicht gelang.

Verstohlen sah er auf den um einen Kopf kleineren Physiker hinunter, der aber nicht von derartigen Gefühlen bewegt zu sein schien.

Sie durchschritten den kreisförmigen Verbindungsgang, der sie zur großen Schleusenkammer der Raumboote brachte. Es waren die gleichen Fahrzeuge, wie sie von jedem Schiff mitgeführt wurden.

Zischend schloß sich das Schott der Schleusenkammer. Vor Stephan lag das offene, schlittenförmige Gebilde auf den magnetischen Gleitschienen. Kaum zwanzig Zentimeter lang waren die beiden Brennkammern an Bug und Heck.

Wortlos setzte sich Stephan in den Pilotensitz und schnallte sich mit einigen Handgriffen fest. Delouis und Snuffy nahmen hinter ihm Platz.

Die Pumpen arbeiteten bereits. Nach wenigen Augenblicken war die Schleuse luftleer. Lautlos schwangen die Außentore auf. Stephan drückte entschlossen auf den Zündknopf des Triebwerks.

Die hintere Brennkammer flammte für Bruchteile einer Sekunde auf. Infolge der fehlenden Schwere und der geringfügigen Masse des Bootes reichte die Schubkraft aus, um das Fahrzeug mit einem scharfen Ruck aus der Schleuse zu holen.

Delouis stöhnte auf, als sie über die Bordwand hinwegglitten. Ihm schien, als öffnete sich hinter ihm ein Abgrund, in den er jeden Augenblick hineinstürzen konnte. Er bemühte sich um Beherrschung und nahm sein physikalisches Wissen zu Hilfe, um dieses schlagartig aufkommende Angstgefühl zu unterdrücken.

Lautlos glitt das Boot in den Raum hinaus. Nach Augenblicken stand es bereits hundert Meter von der TITAN entfernt. Da das Boot die gleiche Geschwindigkeit wie das

Schiff hatte, konnte es sich von ihm nur dann entfernen, wenn es diese Fahrt durch die eigenen Triebwerke erhöhte oder verlangsamte. Sonst waren keine Kräfte vorhanden, die es hätten stoppen oder beschleunigen können.

Es gehörte jedoch ein großes Geschick dazu, dem kleinen Boot die gewünschte Geschwindigkeit und Fahrtrichtung zu geben.

Die schwenkbare Heckbrennkammer drehte sich unter Stephans Steuerbewegung. Wieder zuckte die weiße Gasflamme aus der Düse. Gehorsam beschrieb das Boot einen großen Bogen.

Der unförmige Körper der TITAN glitt langsam vorüber, und schon hatten sie das Heck erreicht. Dicht vor sich gewahrten sie die gewaltige Masse des fremden Schiffes, das so überraschend aus den Tiefen des Alls aufgetaucht war.

»Welch ein Gigant!« flüsterte Delouis in sein Funk sprechgerät. »Der Konstruktion nach zu urteilen, muß es fähig sein, in die Atmosphäre eines Himmelskörpers einzutauchen. Es gleicht einer schlanken Zigarre mit kegelförmigen Enden. Können Sie sich vorstellen, Stephan, welche enormen Energien notwendig sind, um diese Masse aus dem Schwerefeld eines Planeten zu reißen? Das ist ungeheuerlich.«

Das Boot glitt an der silbern schimmernden Rumpfwandung entlang.

»Die Länge beträgt ungefähr fünfhundert Meter«, sagte Snuffy rauh. »In der Mitte ist eine große Fläche förmlich herausgeschmolzen worden. Ob das wirklich von der Explosion verursacht worden ist?«

Stephan sagte noch nichts. Das eigenartige Gefühl, das ihn beherrschte, wurde immer stärker. Sorgfältig hantierte er mit den Steuerorganen des Bootes. Die Bugbrennkammer flamme auf; die Fahrt verlangsamte sich. Meter für Meter näherten sie

sich der gewaltigen Öffnung in der Schiffswandung.

Als sie dicht davor waren, stoppte Stephan die Fahrt endgültig.

Schwer atmend sahen sie zu dem gähnenden Loch hinüber, das von der Sonne Wega hell angestrahlt wurde.

»Magnethalterung klar«, sprach Stephan in sein Mikrophon.

Wieder flammte die Heckbrennkammer auf. Mit geringer Fahrt schob sich das Boot in das mehr als fünfzig Meter durchmessende Leck hinein.

Delouis begann keuchend zu atmen. Beunruhigt sah er sich um, denn sie mußten sich nun schon mitten im Rumpf befinden. Es war, als hätte ein gigantischer Schneidbrenner ein tiefes Loch hineingebrannt.

Hell flammte der Scheinwerfer des Bootes auf, das in diesen Krater immer weiter hineinglitt.

»Das ist unfaßbar!« rief Delouis. »Sie fliegen in einem fremden Schiff spazieren, Stephan. Ich ...«

»Rechts von uns ist eine große Öffnung«, unterbrach ihn Snuff, »scheint ein Verbindungsgang zu sein. Er ist allem Anschein nach in der Mitte durchgeschnitten worden. Da, wo wir uns jetzt befinden, existierten vorher garantiert verschiedene Räume. Ich möchte nur wissen, durch welche Kräfte das verursacht worden ist.«

Stephan verzog das Gesicht, während er das Boot zu der großen Öffnung hinüberlenkte. Zentimeterweise kroch es voran, bis Snuffy seine Hände um eine vorstehende, halb zerschmolzene Metallkante legte.

Mühelos konnte er die geringe Masse des Raumboots in den mehr als drei Meter hohen Gang hineinziehen. Auch hier herrschte der schwerelose Zustand.

Stephan wartete eine Weile und lauschte mit angehaltenem Atem, bis er sich sagte, daß das sinnlos war. Hier konnte es keine Atmosphäre geben. Wie hätte er da etwas hören können.

Dennoch war ihm, als nähme ein fremder Wille immer mehr von ihm Besitz.

Mit einem Griff schnallte er sich los und stieß sich vorsichtig ab. Als er mit seinen Magnetschuhen nach dem Boden tastete, um einen einigermaßen festen Halt zu gewinnen, begann er zu fluchen.

»Die Sohlen greifen nicht! Das Material ist antimagnetisch. Das hat uns noch gefehlt. Laßt das Boot auf der Stelle schweben. Verschwinden kann es nicht.«

Vorsichtig stießen sich Snuffy und Delouis aus den Sitzen. Es war kein Problem, das Boot mit der Leine an einem der vorstehenden Schmelzzacken zu verankern. In solchen Dingen war Snuffy ein Pedant.

Während er noch hantierte, stieß sich Stephan von der Wandung ab und glitt freischwebend durch den dunklen Gang, der nur von dem scharfen Lichtbündel seines Helmscheinwerfers erhellt wurde.

Delouis und Snuff folgten ihm. Ihnen war mehr als unheimlich zumute. Deutlich konnte Stephan ihre hastigen Atemzüge in seinem Helmlautsprecher hören.

Er flog so lange voran, bis er dicht vor sich eine Querwandung bemerkte, die er vorher schon im Licht seines Scheinwerfers gesehen hatte. Das Material war hier vollkommen unversehrt.

Als man ihn später fragte, wieso er in dem Augenblick sagen konnte, sie befänden sich direkt vor einem Sicherheitsschott mit Luftschieleuse, wußte er darauf keine vernünftige Antwort. Es war etwas in ihm, was ihn förmlich zwang, sich gegen das Metall prallen zu lassen.

»Vorsicht!« gellte Snuffys Stimme auf.

Vor Stephan glitt lautlos eine gewaltige, runde Tür nach innen. Urplötzlich sahen sie in einen hellerleuchteten quadratischen Raum.

»Kommen Sie, Professor«, forderte Stephan Delouis auf.
»Das ist eine Luftschieleuse.«

Der Physiker zweifelte an seinem Verstand, als er den Raumkapitän so sprechen hörte. Woher wußte er das? Für eine Vermutung klangen die Worte zu bestimmt.

Augenblicke später befanden sie sich in dem kleinen Raum. Als sich hinter ihnen das meterstarke Schott zu schließen begann, mußten sie den Professor zurückhalten, da er sich in panischer Angst wieder in den Gang hinausschwingen wollte. Hilflos wirbelten sie infolge der Schwerelosigkeit in der Schleuse umher. Verzweifelt schrie Delouis:

»Lassen Sie doch diesen Unsinn! Hier kommen wir nie wieder raus.«

Stephan wollte eben etwas sagen, als er plötzlich langsam zu Boden sank und schließlich hart aufprallte.

Auch Delouis und Snuffy erging es nicht anders. Stephan sah in entsetzt aufgerissene Augen. Mit einer unbewußten Bewegung riß er die Maschinenpistole an die Hüfte und sah sich forschend um. Erst jetzt merkte er, daß er sich wieder normal bewegen konnte.

»Das ist unheimlich. Ich verstehe das nicht. Merken Sie, daß wir schwerer werden? Es ist, als befänden wir uns plötzlich in einem Schwerefeld.«

»Die Fremden haben Fahrt aufgenommen!« schrie Snuffy und sprang schwerfällig auf. »Nur durch eine Beschleunigung kann eine künstliche Gravitation erzeugt werden. Seminow hören Sie mich?«

»Was ist?« dröhnte die erregte Stimme von Delouis' Assistenten in den Helmlautsprechern auf. »Haben Sie etwas gefunden?«

Ezequiel Snuff erstarrte und sah ratlos auf Stephan, der sich soeben vom Boden erhob.

»Ist das Schiff noch dicht vor Ihnen, Seminow?« fragte er

ruhig.

»Natürlich!« klang es verwundert zurück. »Was haben Sie?«

»Nichts«, erklärte Stephan gefaßt. »Bleiben Sie am Gerät, Ende!«

»Unfaßbar«, flüsterte Delouis verstört. »Wie kann diese Schwere entstehen, wenn der Körper nicht beschleunigt wird. Ich schätze, hier herrscht eine Schwere von etwa einem g. Ich kann mich mühelos bewegen.«

Stephan wartete auf etwas, was er selbst nicht näher bestimmen konnte.

»Seien Sie ruhig«, meinte er gepreßt. »Die andere Tür müßte sich doch auch öffnen lassen. Die Schwerkraft wird künstlich hergestellt. Das ist ein bewußt errichtetes Gravitationsfeld.«

»Das gibt es nicht«, schrie Delouis erregt. »Das ist undenkbar! Ich ...«

»Sie denken, wie man vor einundachtzigtausend Jahren gedacht hat, Professor«, unterbrach ihn Stephan. Gleichzeitig trat er dicht vor die andere Schottwand und bewegte den Arm.

Er verzweifelte bald, als nichts geschah. Wie konnte er die Tür öffnen? Nirgends war ein Handgriff oder ein Stellrad zu entdecken. Während er noch darüber nachgrübelte, begann es in dem kleinen Raum zu zischen. Das Geräusch wurde immer lauter, bis es schließlich so plötzlich verstummte, daß die Männer zusammenfuhrten.

»Die Atmosphäre des Schiffes! Also doch eine Luftschieleuse«, sagte Stephan und hielt seine Maschinenwaffe in Hüfthöhe.

Das Geräusch der einströmenden Luft war kaum verstummt, da begann sich das eben noch unbewegliche Schott zu öffnen.

Lautlos glitt es zurück. Die Männer konnten nun in einen langen Verbindungsgang sehen, der ebenso wie die Schleuse hell erleuchtet war.

Als Stephan zu sprechen begann, wurden die Schallwellen plötzlich weitergeleitet.

»Einwandfrei eine künstliche Atmosphäre«, erklärte er.
»Kommen Sie, und halten Sie sich dicht hinter mir. Snuffy, du gehst als Schlußmann.«

Stephan schritt rasch aus. Er ging an Türen vorbei und schenkte ihnen keine Beachtung. Es war, als wußte er genau, wohin er sich zu wenden hatte.

An einer Gangkreuzung blieb er zögernd stehen, ehe er sich nach links wandte.

»Wohin gehen Sie?« wollte Delouis wissen. Der Wissenschaftler war am Ende seiner Selbstbeherrschung angelangt. »Sehen Sie doch erst einmal in einen der Räume hinein. Sie sind schon an vielen Türen vorbeigegangen.«

»Später«, murmelte Stephan, »später! Ich habe keine Zeit mehr.«

Delouis blieb ruckartig stehen und sah entsetzt auf den Kapitän, der mit immer schnelleren Schritten weiterging.

»Er ist wahnsinnig geworden«, flüsterte der Physiker.

»Unsinn«, widersprach Snuffy energisch. »Kommen Sie schon!«

Unsanft zerrte er den verstörten Wissenschaftler hinter sich her. Fast wäre er gegen Stephan geprallt, der plötzlich vor einer sehr großen Tür stehenblieb. Sie war zwar genau in die Wand eingepaßt.

»Stephan, was ist mit Ihnen?«, stöhnte Delouis. »Sie sehen aus, als lauschten Sie in sich hinein. Hören Sie etwas?«

»Wahrscheinlich«, murmelte der Kapitän und bewegte dann die Hand dicht vor der Tür auf und ab.

Sie öffnete sich lautlos und glitt in die Wandungen zurück. Stephan starzte in einen sehr großen Raum, der den Eindruck eines vorzüglich eingerichteten Labors machte.

Langsam schritt er hinein und sah sich aufmerksam um.

Plötzlich sagte er:

»Da liegt er! Ich wußte doch, daß ich ihn hier finden würde.«

Snuffy zuckte zusammen, als er sah, wie Stephan die Maschinenpistole achtlos auf den Boden fallen ließ und weiterging.

Nun erblickte auch Delouis den Mann, der lang ausgestreckt auf dem metallisch glänzenden Boden lag.

»Ein Mensch«, flüsterte der Professor. Ein Zittern durchlief seinen Körper. »Ein Mensch wie wir. Aber er ist nackt! Warum?«

Als Stephan dicht vor dem Fremden stand, faßte seine Hand doch unwillkürlich an das Gürtelhalfter, aus dem der Griff der schweren Pronzit-Pistole herausragte.

Das seltsame Gefühl in ihm war plötzlich verschwunden. Er wußte nur noch, daß er, ohne zu zögern, weitergegangen war, bis er diesen Raum gefunden hatte.

Langsam beugte er sich zu dem Wesen nieder, das ihm den Rücken zuwandte. Unbeweglich lag es auf dem Boden, doch den Kopf hielt es so, daß Stephan direkt in die großen Augen sehen konnte.

Er begann hastig zu atmen, als sein Blick auf die faustgroße Brandwunde auf dem Rücken des Fremden fiel. Rasch ließ er sich auf die Knie nieder und berührte den nackten Körper mit seinen behandschuhten Fingern.

Deutlich hörte er den metallischen Ton, und seinem Mund entfuhr der Ausruf:

»Das – das ist ja ein Roboter! Das ist doch kein Fleisch. Kommen Sie her, Professor!«

Delouis hatte sein Entsetzen endlich überwunden. Er eilte herbei und beugte sich ebenfalls über den Fremden, dessen Körper sich so anfühlte, als bestände er aus festem Stahl.

Für Delouis stürzte eine Welt zusammen. Unverständliche Worte stammelnd, betastete er den wundervoll durchgebildeten Körper, der so verblüffend dem eines Menschen glich, daß man den Unterschied erst bei der Berührung feststellen konnte.

»Nein, das kann kein Roboter sein«, stöhnte der Physiker.
»Sehen Sie doch die Haare, die menschlichen Augen, den Mund. So sieht doch kein Roboter aus.«

Stephan betastete mit zitternden Händen den Kopf des seltsamen Wesens.

»Die Wangen, das Kinn und die ganze Mundpartie fühlen sich weich und geschmeidig an«, äußerte er fassungslos.
»Dagegen ist der Körper knochenhart. Das – das ist doch ...«

Der Kapitän unterbrach sich und zuckte sichtlich zusammen. Seine Blicke ruhten forschend auf dem Gesicht mit den etwas breiten Wangenknochen. Waren es überhaupt Knochen? Stephan fand darauf keine Antwort. Fasziniert sah er in die tiefdunklen Augen des Fremden.

»Ruhig, seien Sie ruhig«, stieß er hervor. Dann fühlte er, wie dieses eigenartige Gefühl wieder in ihm aufstieg.

Delouis starre ihn entsetzt an, während Snuffy seine Maschinenpistole fester umfaßte.

Aufmerksam und sprungbereit sah er sich um. Doch außer dem bewegungslos auf dem Boden liegenden Unbekannten entdeckte er nichts, was unter Umständen hätte gefährlich werden können.

Stephan starre noch immer in die eindrucksvollen Augen, die ihn fesselten und ihm etwas sagten, was er später niemals erklären konnte.

Endlich löste sich sein Blick. Seine Augen folgten dem weit ausgestreckten Arm des Wesens. Die feingliedrige Hand war gekrüummt, als hätte sie etwas ergreifen wollen. Wenige Zentimeter von ihr entfernt stand eine Flasche aus durchsichtigem Material, in der eine rötliche Flüssigkeit schimmerte.

Delouis fuhr entsetzt zurück, als Stephan nach dieser Flasche griff, deren Öffnung mit einem weißen Verschluß versehen war, aus dem eine kleine Röhre hervorragte.

Äußerst behutsam erfaßte Stephan den Behälter und hielt ihn dicht vor die Sichtscheibe seines Helmes.

Unbewußt vernahm er das klickende Geräusch – und dann sah er die runde Öffnung, die auf der Brust des unbekleideten Fremden plötzlich entstanden war.

Eine ebenso geformte Klappe war an der Stelle herausgesprungen. Leise fluchend und von Grauen geschüttelt, stand Ezequiel Snuff hinter dem Kommandanten. Die Maschinenpistole drohte. Sein Finger lag am Abzug.

Delouis hatte sein Entsetzen überwunden. Aus klaren Augen sah er auf Stephan, der offensichtlich unter der Beeinflussung eines fremden Willens zu stehen schien. In Delouis erwachte der Wissenschaftler. Mit größter Aufmerksamkeit beobachtete er die unheimliche Szene.

Langsam senkte sich Stephans Rechte, in der er die Flasche hielt. Das Röhrchen verschwand in der Körperöffnung. Sekunden später bemerkte Delouis, wie die Flüssigkeit darin aufstrahlte.

Vorsichtig drehte Stephan den Körper des Fremden auf den Rücken, so daß dessen Brust nun gut zu sehen war. Als die Flüssigkeit in der Flasche zu wallen begann und dann offensichtlich weniger wurde, preßte Delouis die Hände auf das starre Formstück seines Raumpanzers, als ob er einen Schrei verhindern wollte.

Als der letzte Tropfen verschwunden war, vernahmen die Anwesenden ein schnappendes Geräusch. Im selben Augenblick zog Stephan die Flasche zurück. Sie fiel auf den Boden, während sich der Raumkapitän plötzlich erhob.

Seine Gefährten vernahmen einen Fluch, und dann zuckte Stephans Hand nach unten. Ehe Delouis noch etwas sagen konnte, glänzte in der Rechten des Kommandanten die Pronzit-Pistole.

»Wenn er sich bewegt, schieße ich!« schrie der Hüne außer

sich. »Professor, haben Sie nicht bemerkt, daß dieses Wesen von mir Besitz ergriffen hatte? Warum geschah das nur bei mir? Haben Sie nicht das gleiche Gefühl gehabt? So, als hätte man Sie hypnotisiert?«

Stephan zitterte. Beinahe haßerfüllt starre er auf den seltsamen Menschen, dessen Brustöffnung sich noch nicht wieder geschlossen hatte.

»Beruhigen Sie sich«, sagte Delouis eindringlich. »Ich habe es beobachtet. Sie müssen sich darüber im klaren sein, daß dieses Wesen Ihre Hilfe brauchte. Die Willensbeeinflussung geschah nicht zu Ihrem Schaden. Ich komme zu der Erkenntnis, daß ich tatsächlich nicht mehr in den Maßstäben denken darf, die vor Beginn unserer Reise vielleicht noch angebracht gewesen wären. Warten Sie ab, und stecken Sie die Pistole weg!«

Stephan beruhigte sich nur langsam. Er war wütend auf sich selbst und fühlte sich gedemütigt. Dieses Wesen war doch tot! Wie konnte es ihm seinen Willen aufzwingen?

»Was war mit der Flasche?« wollte er wissen.

»Sie haben das Röhrchen in die Brust des Roboters eingeführt, und dort wurde die Flüssigkeit offensichtlich aufgesaugt. Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

»Das ist kein Roboter«, klang Snuffys Stimme auf. »Warum und wie brachte er dich dazu, ihm die Flüssigkeit einzuflößen?«

Delouis sah lächelnd auf.

»Die Flasche ist radioaktiv, demnach war es auch ihr Inhalt. Ich bin neugierig, Stephan! Der Geigerzähler schlägt aus. Das ist kein Mensch im Sinne des Worts.«

»Ein Roboter aber auch nicht«, beharrte Snuffy auf seiner Meinung. »Er sieht aus wie eine antike Gottheit. So eine schöne Gestalt habe ich noch nie gesehen.«

Stephan hatte sich wieder voll in der Gewalt. Er senkte die

Waffe und sagte:

»Treten Sie zurück, hinter mich! Er bewegt sich.«

Obgleich der Physiker Ähnliches erwartet hatte, zuckte er doch zusammen. Hastig schritt er zur Seite und trat hinter Stephan, der in verkrümpter Haltung dicht vor dem eigenartigen Menschen stand, dessen Arme sich nun tatsächlich zu bewegen begannen.

Die Klappe auf der Brust des Fremden schloß sich. Dann bewegte er auch die Beine und wandte kurz darauf den Kopf.

Wieder schaute Stephan in die rätselhaften Augen, die plötzlich in einem hellen Glanz aufstrahlten. Das edel geformte Gesicht des Unbekannten verzog sich zu einem Lächeln. Hinter den Lippen wurden makellose Zähne sichtbar.

Langsam richtete er sich zu einer sitzenden Stellung auf. Es war, als kehrten die Kräfte allmählich in diesen Körper zurück, der so großartig durchgebildet war, daß Stephan glaubte, eine von Künstlerhand geformte Statue vor sich zu sehen. Wachsgelb schimmerte der Körper.

Dann stand der Fremde auf seinen Beinen. Stephan war 1,90 Meter groß, doch der Unbekannte überragte ihn noch um eine Kopfeslänge. Die Wunde in seinem Rücken schien er gar nicht zu spüren.

Stephans Rechte mit der Pronzit-Pistole glitt nach oben. Sein Gesicht war hart.

Als Wen-Gal die Mündung der Waffe sah, huschte ein Lächeln über seine Lippen. Dann begann er zu sprechen.

Weder Stephan noch die Gefährten verstanden den Sinn. Dumpf klangen die Worte durch die Helme hindurch in ihren Ohren.

Stephan wartete auf einen Angriff – oder auf eine blitzartige Handlung des Fremden, der knapp einen Meter von ihm entfernt stand.

Wen-Gal aber lächelte erneut und griff sich mit einer

langsamen Bewegung an die Brust.

Mit Argusaugen verfolgte Stephan die Bewegungen. Beinahe hätte er den Abzug seiner Waffe betätigt, als in seinem Bewußtsein die Worte aufklangen:

»Warum willst du mich töten, Herr? Bist du meinem Ruf nur deshalb gefolgt?«

Es klirrte laut, als Stephans Waffe zu Boden fiel. Aus weit aufgerissenen Augen starrte er auf den Fremden.

Professor Delouis drängte sich nach vorn. Grüßend erhob er die Hand.

»Wer sind Sie? Können Sie mich verstehen?«

Wen Gal nickte ruhig.

»Ich kann dich verstehen. Ich habe mein Gehirn auf die Impulse eurer Bewußtseinsempfindungen umgeschaltet. Eure Gehirne gleichen dem meinen. Es ist sehr einfach. Ich brauche mich nicht anzustrengen.«

Stephan war ein unerschrockener Kämpfer, den so schnell nichts überraschen konnte. Doch bei den folgenden Worten des seltsamen Wesens stöhnte er auf.

Wen-Gal sah ihn voll an und neigte leicht den Kopf.

»Du hast mir mein Leben erhalten, Herr. Ich bin Wen-Gal, der Hüter der Gehirne in deren letzter Entwicklungsstufe. Du kommst von dem Planeten, den unser Schöpfer Erde nannte. Sei willkommen mit deinen Gefährten.«

Weder Stephan noch Delouis fanden gleich die passenden Worte. Snuffy lachte, als hätte er den Verstand verloren.

Verwundert sah ihn Wen-Gal an, ehe er weitersprach:

»Warum nimmst du nicht deinen Helm ab, Herr? Die Atmosphäre meines Schiffes ist für dich atembar. Du weißt doch, daß auch wir den Sauerstoff brauchen.«

»Ich werde wahnsinnig«, stöhnte Stephan, ehe er mit einigen Handgriffen den Helm löste und ihn in seinen Scharnieren nach hinten klappte. Tief atmete der Kapitän die einwandfreie Luft

ein und trat dicht vor Wen-Gal.

Stephan war zu der Erkenntnis gekommen, daß das Lebewesen Dinge voraussetzte, die weder er noch die Gefährten wußten.

Was hatte sich nur in den vergangenen einundachtzigtausend Jahren ereignet?

Wen-Gal lächelte unmerklich. Freundlich, doch eigentlich mehr respektvoll sah er den Mann an, dem er sein Leben zu verdanken hatte.

»Woher kennst du die Erde, Wen-Gal?« fragte Stephan mit belegter Stimme.

Der Weganer blickte wieder verwundert auf Stephan.

»Woher? Unser Schöpfer kam von dort. Ihm und damit der Erde verdanken wir unsere Existenz. Weißt du das nicht? Bist du nicht gekommen, um uns Hilfe zu bringen? Oder sind die Telaner nun auch in das System Sol vorgedrungen? Sie sind erbarmungslos, Herr.«

Stephan war leichenblaß geworden. Er verstand alles und doch nichts. Allein die einwandfreie Verständigung war schon eine Angelegenheit, die einen Realisten wie Stephan um den Verstand bringen konnte. Er wußte nur, daß die Gedanken dieses Wesens wie gesprochene Worte plötzlich in seinem Bewußtsein auftauchten, und zwar in der Sprache, die ihm vertraut war.

Auch Ezequil Snuff und Delouis hatten inzwischen ihre Helme abgenommen. Leichenblaß wandte sich der Physiker an den Weganer.

»Durch welche Kräfte wird dein Schiff angetrieben, Wen-Gal?« fragte er mit bebender Stimme.

Obgleich der Weganer seine Lippen nicht bewegte, war es Delouis, als spräche er klar und deutlich zu ihm.

»Du mußt verzeihen, Herr, wenn ich verwundert bin. Es ist ein Lichtstrahltriebwerk. Unser Schöpfer nannte es

Photonentriebwerk. Ein genialer Wissenschaftler des Planeten Erde hat es entwickelt und auch den Weg gewiesen, wie man die erforderliche Energie freimachen kann. Er ist lange vergangen, doch sein Name ist unvergessen. Er hieß Professor Delouis.«

Lautlos sank der Kernphysiker in sich zusammen. Sein Atem ging röchelnd. Wenn Stephan den Wissenschaftler nicht im letzten Augenblick aufgefangen hätte, wäre er zu Boden gestürzt.

Erschreckt beugte sich Wen-Gal nach vorn.

»Was habe ich getan?«

Erst als Stephan mit schwerer Zunge zu sprechen begann, verstand der Weganer allmählich die Zusammenhänge.

»Wen-Gal, dieser geniale Wissenschaftler, den du Professor Delouis nennst, steht vor dir. Mein Name ist Stephan. Kennst du ihn auch?«

In den Augen des fremden Wesens glomm ein seltsamer Ausdruck des Mitleids und tiefster Bewunderung auf. Fast ehrfurchtvoll sah er auf den Kapitän.

»Ich kenne auch deinen Namen, Herr«, entgegnete er auf telepathischer Basis. »Er ist in unsere Geschichte eingegangen; jeder meiner Brüder kennt ihn. Ich ahne dein Schicksal, Herr. Ich heiße dich nochmals willkommen. Es wird schwer sein für dich und deine Gefährten, all das zu begreifen, was ich zu berichten habe. Doch das müssen wir auf einen späteren Zeitpunkt verschieben. Ich weiß nicht, ob es mir gelang, das Schiff der Telaner zu vernichten. Ich muß meine Aufgabe erfüllen und meine Brüder verständigen.«

Stephan kämpfte um seine Fassung.

»Bist – bist du ein Mensch, Wen-Gal?« fragte er zögernd. »Du gleichst mir, und du denkst wie ich. Wieso sprichst du immer von deinem Schöpfer? Meinst du Gott damit?«

»Nein, Gott ist der Schöpfer des Universums. Unser Schöpfer

war ein Mensch, der von der Erde kam. Das war vor einem Zeitraum, der sich mit dreißigtausend Erdenjahren vergleichen läßt. Zu dieser Zeit wurde die Erde fast vernichtet, und unser Schöpfer zog sich mit einigen seiner Gehilfen auf Wega II zurück, wo er uns erschuf. Wir sind keine Menschen, Herr, doch wir haben in unseren Kunststoffkörpern ein natürliches, organisch gewachsenes Gehirn. Wir sind also keine Roboter, sondern natürliche Lebewesen. Unsere Körper sind dem menschlichen Körper genau nachgebildet, doch das ist nur die äußere Schale. Das, was uns von einem Roboter unterscheidet, sind unsere menschlichen Gehirne, die Augen, der Haarwuchs und die Art unseres Denkens. Unser Schöpfer war der größte Biologe des Planeten Erde. Er legte Wert darauf, uns dem Menschen so ähnlich zu bilden, wie er es vermochte.«

Stephan schwieg. Regungslos stand er vor dem Wesen, das weder ein Roboter noch ein Mensch war.

Der Kapitän war sich in dem Augenblick darüber klargeworden, daß sich die Technik auf der fernen Erde weiterentwickelt hatte, was an sich auch eine Selbstverständlichkeit war. Während sie mit einer geradezu lächerlichen Geschwindigkeit durch den interstellaren Raum trieben, waren sie von anderen Raumschiffen überholt worden.

Sie hatten einundachtzigtausend Jahre gebraucht, um die Sonne Wega zu erreichen. Andere, vollkommenere Schiffe hatten dafür vielleicht nur einige Monate oder Wochen benötigt.

Als sich Stephan zu dieser Erkenntnis durchgerungen hatte, schwand seine Scheu vor dem Weganer. Ein Gefühl der Zuneigung erfaßte ihn, als er in Wen-Gals Augen schaute, dessen Volk von einem genialen Wissenschaftler der Erde erschaffen worden war.

In den vergangenen einundachtzigtausend Jahren schien ungeheuer viel geschehen zu sein. Er und die Gefährten hatten

eine Epoche überschlafen, in der sich unvorstellbare Dinge ereignet haben mußten.

»Warum hast du gerade mich gerufen?« fragte Stephan.

Der Weganer lächelte. Es war nicht zu bemerken, daß seine Gesichtsplastik von einer komplizierten Apparatur bewegt wurde.

Schweigend deutete er auf den Bildschirm, der eine Wandung des großen Labors einnahm.

»Als uns der letzte Energiestrahl der Telaner traf, wurde meine Rückenschale so verbrannt, daß eine Leitung meines Kreislaufs versengt wurde. Als das Material erkaltete, schloß sich die beschädigte Stelle, doch ich hatte dadurch schon so viel Lebensflüssigkeit verloren, daß ich mich nicht mehr bewegen konnte. Mein Gehirn arbeitete zwar noch, aber Bewegungen waren mir unmöglich. Wir sind fähig, Herr, unsere hochgezüchteten Gehirne so umzustellen, daß unsere Gedanken wie gesprochene Worte in dem Bewußtsein eines anderen Lebewesens erscheinen. Ich sah dich auf dem leuchtenden Bildschirm und erkannte, daß du der Führer der Erdenmenschen bist. Deshalb rief ich dich mit meinen letzten Kräften an und bat dich, mir das Elexier einzuflößen. Meine Pumpstation arbeitet wieder und versorgt mein Gehirn mit Sauerstoff. Unser Schöpfer verglich die Flüssigkeit mit einer Substanz, die er Blut nannte. Sie ist in unserem Fall allerdings biologisch erzeugt. Durch unsere atomare Kraftstation wird die Pumpenanlage bewegt, die zugleich die Atemsäcke in eine ununterbrochene Bewegung setzt. Unser Schöpfer sagte Lungen dazu. Unser Gehirn muß mit Blut und Sauerstoff versorgt werden, sonst sterben die feinen Zellen ab.«

Ezequiel Snuff griff sich verstört an die Stirn. Fassungslos lauschte er den in seinem Bewußtsein auftauchenden Worten.

Wen-Gal sah denverständnislosen Blick des Ersten Offiziers und öffnete mit einer Schaltung den Brustteil seines

künstlichen Körpers.

Fassungslos starrten sie auf die »Organe« dieses Wesens. Sie gewahrten dort, wo sich bei einem Menschen das Herz befindet, eine faustgroße Pumpe.

Stephan dachte daran, daß Professor Delouis behauptet hatte, diese Körper wären schwer radioaktiv. Das mußte von den Nebenprodukten des Kernprozesses kommen, der innerhalb dieser Kraftstation ablieft.

Von der Pumpe, die nur ein künstliches Herz sein konnte, liefen etwa daumendicke Kunststoffleitungen nach oben und verschwanden in dem Hohlraum des vortrefflich nachgebildeten Halses. Es war ein regelrechter Blutkreislauf.

Stephan fragte sich allerdings, wie die künstlichen Adern mit dem natürlich gewachsenen Gehirn verbunden waren.

Neben der Pumpstation und der Kraftanlage bemerkte er zwei Kunststoffbeutel, die sich in rhythmischen Bewegungen hoben und senkten. Das mußten die künstlichen Lungenflügel sein. Zweifellos atmete Wen-Gal durch den Mund.

Vor ihnen stand ein Wunderwerk der Technik und Biologie.

»Wir atmen natürlich, Herr«, bestätigte der Weganer. »Der Sauerstoff wird in die Kreislaufflüssigkeit geführt, löst sich dort auf und versorgt unsere Gehirne. Auch unsere mechanischen Bewegungen wurden durch ein elektromagnetisches System herbeigeführt. Die Energie stammt von der Kraftstation. Ich bekleide das verantwortlichste Amt meines Volkes. Ich bin der Hüter der Gehirne in deren letztem Entwicklungsstadium. Der Einbau der vollendeten Gehirne geschieht durch unsere Techniker. Es ist schwierig, Herr. Das Wachstum braucht seine Zeit – und Körper ohne Gehirne nützen uns nichts.«

Stephan griff sich an den Kopf und unterdrückte mühevoll ein Stöhnen. Er war nicht fähig, das Gehörte logisch zu verarbeiten. Während Wen-Gal seine Brustschale schloß,

bückte er sich schweigend nach seiner Waffe und steckte sie in das Halfter zurück.

Der Weganer beobachtete ihn. Seine Augen drückten Mitleid und Hochachtung aus.

»Unser Schöpfer verschied vor einem Zeitraum, den du mit achtundzwanzigtausend Jahren bezeichnest, Herr«, klangen seine Gedanken auf. »Du wirst uns kennenlernen. Unsere Gefühle werden von unseren Gehirnen gesteuert. Wir sind wie Menschen, nur sind wir keine Kämpfer. Unsere von dem Schöpfer geschulten Wissenschaftler sind mühelos fähig, all das auszuführen, was er sie lehrte. Doch es fällt uns schwer, neue Dinge zu erdenken; vor allem solche, die sich mit dem Kampf befassen. Du stammst aus einer Zeit, Herr, in der unser Schöpfer noch nicht geboren war. Du bist in unsere Zeit gekommen – und das wird der Untergang der Telaner sein.«

Nachdenklich kniff Stephan die Augen zusammen. Absolut vollkommen waren diese Wesen also auch nicht. Ihr erlerntes Wissen war groß. Das stand unverrückbar fest. Doch wirklich Neues schienen ihre künstlich gezüchteten Gehirne nicht erschaffen zu können.

Wen-Gal wandte sich mit einer geschmeidigen Bewegung ab und schaltete den riesigen Bildschirm ein, der sofort aufleuchtete. Deutlich zeigte er die TITAN, die nach wie vor dicht hinter dem Weganerschiff durch den Raum glitt.

Dieser Anblick erinnerte Stephan daran, daß sich in dem Fahrzeug ein Mann befand, der ungeduldig auf Nachrichten warten mußte.

Über sein Kehlkopfmikrophon und das Funkspreechgerät des Raumpanzers gab er einen kurzen Bericht durch, der Dr. Seminow um den letzten Rest seiner Fassung brachte.

Wen-Gal stand bewegungslos vor dem Schirm. Der Wissenschaftler, der diese Wesen erschaffen hatte, mußte nicht nur ein Genie sondern auch ein Fanatiker gewesen sein. Er

hatte einen künstlichen Menschen erzeugen wollen, und das war ihm hinsichtlich der wichtigsten Organe auch vortrefflich gelungen. Dennoch sträubte sich Stephans Verstand, diese Schöpfung aus einem künstlichen, elektromagnetisch bewegten Körper, einer Atomkraftanlage und einem echten, lebenden Gehirn als einen Menschen anzusehen.

Wen-Gal schien das zu fühlen. Wahrscheinlich besaß er Zentren innerhalb seines Gehirns, die ihn dazu befähigten.

Es war seltsam, wie sich sein plastisches und erstaunlich ausdrucksvolles Gesicht veränderte. Zweifellos fühlte er sich trotz aller Intelligenz und Vollkommenheit unterlegen. Das ging schon daraus hervor, daß dessen Wissen längst überholt war, da es aus einer Zeit stammte, die einundachtzigtausend Jahre zurücklag.

Professor Delouis hatte sich inzwischen wieder erholt. Er lag noch auf dem Boden, beobachtete aber interessiert die Reaktionen des Weganers, der sich Hüter der Gehirne nannte. Deutlicher als Stephan begriff er, welches Wunderwerk vor ihm stand.

Schließlich erhob er sich und legte dem fassungslosen Raumkapitän die Hand auf die Schulter.

»Was geschehen ist, ist nicht umsonst gewesen«, sagte er. »Ich glaube an einen allmächtigen Gott, der alle Welten erschaffen hat. Wir gehören zu diesen Wesen, die von einem begnadeten Menschen gebildet wurden. Er lebte lange nach uns und starb doch lange vor uns. Wir sind auf Gedeih und Verderb mit den Wesen verbunden, die ein Mensch unseres Heimatplaneten getreu nach seinem eigenen Körper schuf.«

Mehr sagte Delouis nicht, doch Stephan verstand den Sinn der Worte.

Der Weganer lächelte plötzlich, als er neben ihn trat. Er schien zu spüren, daß er von dem Kommandanten nicht mehr als zweitrangig angesehen wurde.

In Stephan war wieder der sachlich denkende Raumkapitän erwacht.

»Ist dein Schiff noch manövrierfähig, Wen-Gal?« erkundigte er sich.

»Es ist manövrierfähig Herr, auch wenn die Zentralen eins und zwei vernichtet worden sind. Im Heck gibt es eine dritte Steuerzentrale, und die ist in Ordnung.«

»Können wir damit den Planeten erreichen, der die Heimat deines Volkes ist?«

»Ja, wenn wir nicht angegriffen werden«, sagte Wen-Gal.

Er schien es für selbstverständlich zu halten, daß der wirklich lebende Mensch Stephan die Führung übernahm.

»Wir geben die TITAN auf«, erklärte der Kommandant und wandte sich nach Snuff um. »Das total veraltete Schiff stellt nur ein Hindernis dar. Sofort Seminow anrufen. Er soll sich ausschleusen und mit einem der anderen Boote herüberkommen. Wen-Gal, kannst du eine normale Luftschieleuse öffnen? Es ist umständlich, durch die schwerelose Lücke in der Schiffswandung einzudringen.«

Staunend sah ihn der Weganer an, den eine seltsame Erregung überfiel.

»So wie du sprichst und handelst, Herr, so muß unser irdischer Schöpfer gehandelt haben. Ich gehorche. Die Schleuse kann ich aber nur von der dritten Zentrale aus öffnen.«

Stephan zögerte eine Sekunde, ehe er impulsiv seine Anweisungen umwarf.

»Snuffy, Seminow soll warten, bis du kommst. Er schafft das nicht allein. Begib dich zur TITAN und bringe ihn hierher. Merke dir die Lage der Luftschieleuse. Alle Gegenstände bleiben zurück, bis auf die Waffen und die Munition.«

Der Lange bekam vor Verwunderung Schluckbeschwerden. Stephan schien wieder einmal keine Nerven zu haben.

Während er selbst noch mit der Verarbeitung der zahlreichen Überraschungen beschäftigt war und sich den Kopf zermarterte, um das Gehörte nach den Gesetzen der Logik verstehen zu können, verhielt sich der Kommandant, als gehörte er in dieses Schiff, von dem er bisher nicht einmal annähernd wußte, wie es bewegt und gesteuert wurde.

Wen-Gal entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit. Mit geschmeidigen Bewegungen glitt er durch das große Labor und öffnete durch die Unterbrechung eines unsichtbaren Kontaktstrahls eine Tür.

Sie sahen in einen kreisförmigen, nur schwach erleuchteten Schacht, an dessen Anfang ein walzenförmiges Fahrzeug stand.

»Der Verbindungs weg zur Zentrale«, erklärte Wen-Gal.
»Nimm Platz, Herr.«

Delouis zögerte ängstlich, bis ihn Stephan gereizt anfuhr:
»Los schon!«

Danach schwang sich der Wissenschaftler seufzend in den engen Wagen und hielt sich an den Armstützen des Sitzes fest.

Lautlos glitt der Wagen in die Röhre hinein. Stephan fühlte an der Beschleunigung, daß die Fahrt sehr hoch sein mußte. Es dauerte nur Sekunden, bis das seltsame Gefährt wieder stoppte.

In diesem Schiff schien es verschiedenartige Verbindungswege zu geben. Dies war aber bei der Größe keineswegs verwunderlich.

Vor ihnen öffnete sich ein gewaltiges, vakuumdicht schließendes Schott. Stephan bemerkte, daß diese Tür wenigstens drei Meter stark sein mochte.

Unwillkürlich erinnerte er sich an die Erzählungen seines Vaters, der ihm von den gewaltigen Panzerriesen berichtet hatte, die noch im Jahre 1965 auf den Meeren der Erde schwammen. Er hätte beinahe fassungslos aufgelacht, als Wen-Gal über seine telepathische Verbindung auch noch meinte:

»Dieses Schiff ist nur ein kleiner Transporter, Herr. Er ist

deshalb schwach gepanzert und kaum bewaffnet.«

Drei Meter dicke Schotte, die sicherlich aus einem Material bestanden, gegen das bester Edelstahl so weich und nachgiebig wie Butter war, nannte dieses Wesen »schwach«.

»Ich habe viel Phantasie«, murmelte Delouis kopfschüttelnd. »Ein schöpferischer Wissenschaftler muß sie haben – aber jetzt komme ich nicht mehr mit. Das ist zuviel!«

»Und doch hast du die Grundlagen für das Triebwerk geschaffen, das deine Schüler vollendeten und das von deren Nachkommen immer mehr verbessert wurde. Unser irdischer Erschaffer ließ uns in seinen Überlegungen wissen, daß wir im Grunde genommen dir, der du dich Delouis nennst, unsere Existenz zu verdanken haben. Hättest du den Weg nicht gewiesen, wäre unser irdischer Schöpfer nicht nach Wega II gekommen. Meine Sinne sagen mir, daß mit deiner Ankunft ein Wandel eintreten wird. Du kannst deine ursprüngliche Schöpfung noch weiter verbessern, denn du bist ein Mutant – wie unser Schöpfer.«

Delouis stöhnte nur noch. Jetzt wurde er sogar ein Mutant genannt! War dieses Wesen wahnsinnig?

Wen-Gal lächelte verständnisvoll und erklärte:

»Unser Schöpfer, der der genialste Biologe der Erde vor ihrer teilweisen Zerstörung war, lehrte uns, daß ein überragend intelligenter Mensch ein Mutant wäre, denn es läge nicht im Sinn der allmächtigen Natur und auch nicht im grundsätzlichen Wesen der Menschen begründet, über ihre vererbte Tätigkeit und angeborene Primitivität hinauszuwachsen. Ein geistig hervorragender Mensch ist eben ein Mutant. Nicht die überragende Intelligenz ist natürlich, sondern die Dummheit und der allgemeine Herdentrieb.«

»Das wird noch heiter«, sagte Snuff dumpf. »Diese Erkenntnisse sind für mich zu hoch. Der Teufel hole die philosophisch erläuterte Biologie. Ein Raumschiff ist mir

lieber.«

»Es gibt Hunderttausende von Mutationen, die man lange Zeit nicht als solche erkannte«, meinte Wen-Gal. »Deine Empfindungen sind anders geartet; du wirst immer anders handeln und denken, als es der Wissenschaftler Delouis tut. Es ist verkehrt, sich unter einem Mutanten eine monströse Gestalt vorzustellen. Du wirst das erfahren, sobald du von unseren Biologen in die Maschine der Erkenntnis gelegt wirst. All unser überliefertes Wissen wird dir und deinen Mitmenschen in wenigen Stunden ein fester Begriff werden. Wenn man die entsprechenden Mittel kennt, ist es einfach, einem aufnahmefähigen Gehirn Dinge mitzuteilen, für die es normalerweise viele Jahre benötigen würde, um sie langsam und im Sinne der natürlichen Grenzen aufzunehmen.«

Snuffy sagte nichts mehr. Unglücklich sah er auf Stephan, der zutiefst erregt auf die in seinem Bewußtsein erscheinenden Worte lauschte. Das waren ungeheuerliche Aspekte.

Gewaltsam verdrängte er seine sich überstürzenden Überlegungen und sah sich in der schwer gepanzerten Zentrale des Raumschiffs um. Viele Geräte kamen ihm bekannt vor. Dennoch hätte er nicht gewußt, wie er sie hätte bedienen sollen. Er war sich darüber klar, daß die Weganer in Wirklichkeit von der Erde erzeugt worden waren, denn ihr Schöpfer war von dort gekommen. Es war nur natürlich, daß sie auch die irdische Technik übernommen hatten. Demnach konnten die vorhandenen Apparaturen niemals so fremdartig sein, als wenn sie ein völlig anders geartetes Volk entwickelt hätte.

Wen-Gal setzte sich in den hochlehigen Kontrollsitz, der genauso aussah, wie der auf der alten TITAN, die im Sinne des Wortes als Museumsstück durch den Raum kroch.

Auch hier flammten die gigantischen Bildschirme an den Wandungen auf.

Der Weganer schaltete. Dicht vor ihm öffnete sich eine kleine Luke. Die Männer erblickten einen der Rohrbahnwagen, nur war dieser noch kleiner.

»Die direkte Verbindung zu der hinteren Luftschieleuse«, erklärte Wen-Gal.

Stephan begriff und veranlaßte seinen Ersten Offizier, den Helm aufzusetzen.

»Verschwinde, Langer«, sagte er mit einem Lächeln. »Wie man sich in einer Schleuse verhalten muß, weißt du ja. Bringe mir die Waffen und vor allem die Munition.«

Das Gefährt verschwand in dem Rohr. Augenblicke später sahen sie auf den Kontrollbildflächen, wie Snuff in der Schleuse ausstieg und sich die Innenschotte schlossen. Die Luft wurde abgesaugt. Dann glitt der Raumoffizier durch die Leere des Raumes zu der TITAN hinüber.

Wen-Gal erklärte in groben Umrissen die technischen Einrichtungen. Er verstummte erst, als Delouis erschüttert auf einen anderen Sitz sank.

»Fünfhundertfache Lichtgeschwindigkeit«, murmelte er schwer atmend. »Das kann ich nicht fassen, das geht über mein Begriffsvermögen. Ich hätte niemals gedacht, daß ein Photonentriebwerk diese Leistung vollbringen könnte.«

»Es gleicht nur noch in der Grundkonstruktion deinen Ideen«, meinte Wen-Gal geduldig. »Zu deiner Zeit wußte man noch nicht, daß es außer dem normalen Licht noch andere Lichtarten gibt, die viel schneller sind. Sie werden von ganz wenigen Sonnen ausgestrahlt. Wir nennen es Mikro-Kernlicht. Es erreicht in seiner Fortbewegung die fünfhundertfache Normalgeschwindigkeit.«

Stephan sagte gar nichts mehr. Er hätte noch tausend Fragen gehabt – vor allem solche, die den erwähnten Angriff betrafen. Snuffys Ankunft mit einem großen Raumboot unterbrach jedoch seine Gedankengänge.

Er manövrierte es geschickt in die große Schleuse hinein, in der es hart aufsetzte, als Wen-Gal das Gravitationsfeld einschaltete.

»Alle Waffen und die Munition sind hier«, meldete er über Sprechfunk. »Seminow wühlt noch in seinen Aufzeichnungen herum. Ich hole ihn jetzt ab.«

Stephan wollte gerade etwas sagen, als Professor Delouis gellend schrie. Entsetzt starre er auf eine der großen Bildflächen, auf der es plötzlich blaßrot und doch intensiv strahlend aufleuchtete.

»Snuff darf nicht mehr von Bord gehen«, drang Wen-Gals Botschaft in ihr Bewußtsein. »Er darf nicht ...«

Ehe Stephan noch recht begriffen hatte, was lautlos aus den Tiefen des Alls heranschoß, glühte der Schirm, auf dem die TITAN sichtbar war, auf.

Aus dem Lautsprecher seines zurückgeklappten Helmes gellte ein Schrei, der mit einem Stöhnen endete.

Die TITAN wurde plötzlich aus ihrem Kurs gerissen, wirbelte wie ein Blatt im Orkan davon und begann erst rot, danach immer weißlicher aufzuglühen. Der blaßrote Strahl fraß sich durch den Körper hindurch – und dann brach die TITAN in der Mitte auseinander. Wenige Sekunden später hatte sich das Schiff in blauweiß strahlende Gebilde aus verflüssigtem Werkstoff verwandelt.

Langsam trieben die einzelnen Fladen auseinander. Auf den Bildflächen war deutlich zu sehen, wie sie teilweise vergasten und sich in Energie auflösten.

Das war so schnell geschehen, daß nicht einmal der mit diesen Gefahren vertraute Weganer reagieren konnte.

»Nein – nein!« schrie Delouis.

Während er hilflos und von Grauen geschüttelt in der Zentrale stand, handelte Stephan so, wie es ihm sein ausgeprägtes Reaktionsvermögen eingab. Er wußte nicht, was eigentlich

geschehen war, doch er fühlte instinktiv, daß die Gefahr auf sie zukommen würde.

»Nimm Fahrt auf, Wen Gal«, forderte er. »Sofort von dem Kurs abweichen.«

Der Weganer schaltete blitzschnell. Aus dem unversehrten Heck des Riesenschiffs schossen hellgelbe Lichtbündel von ungeheurer Leuchtkraft.

Unwillkürlich umklammerte Stephan die Lehne des Kontrollsitzes. Er wartete auf die üblichen Erscheinungen einer hohen Beschleunigung, doch er spürte nichts.

Bis zum Anschlag drückte Wen-Gal die Stufenschalter durch. Weder Stephan noch Delouis fühlten, daß der Raumer mit unfaßbaren Werten beschleunigt wurde.

Mit einer Höchstbeschleunigung von fünftausend km/sec² raste das Schiff davon. Erst später erfuhren sie, wie es eine Übertechnik zuwege brachte, daß der menschliche Körper diese Belastungen aushalten konnte, ohne in Atome zerrissen zu werden.

Pro Sekunde wurde das Schiff um fünftausend Kilometer schneller. Es war, als eilte ein gigantischer Scheinwerfer durch den Raum, angetrieben von den Schubkräften seines eigenen Lichtes. Das war das Photonentriebwerk in höchster Vollendung.

»Was war das?« schrie Stephan leichenblaß. »Was hatte dieser Lichtstrahl zu bedeuten?«

»Das war kein Licht, Herr, sondern ein scharf gebündelter Strahl frei werdender Kernenergie. Es ist der Hitzestrahler der Telaner, gegen den es kein Mittel gibt. Die Telaner arbeiten mit unbekannten Energien. Wir können uns nicht mehr wehren. Die Strahlschutzschirme meines Schiffes sind bereits beim ersten Angriff zusammengebrochen.«

»Unser Schiff – es ist vernichtet«, sagte Delouis monoton.

Stephans Hand griff an den Kolben der Waffe, als dicht vor

ihm die Luke der Rohrschlittenverbindung auf glitt und Snuff hastig aus dem kleinen Wagen stieg.

Der Erste Offizier war leichenblaß, doch in seinen Augen leuchtete es so drohend, daß Stephan unwillkürlich hart auflachte.

»Kampf, wohin man kommt – Kampf zu allen Zeiten und in allen Räumen. Die Menschen scheinen nicht die einzigen Geschöpfe zu sein, die es bei diesem Unfug zu einer traurigen Meisterschaft gebracht haben.«

»Die Telaner sind grausam, herrschsüchtig und gnadenlos«, meinte Wen-Gal.

»Was sind das für Wesen? Woher kommen sie?« fragte Stephan und bemühte sich, dabei nicht an Seminow zu denken, der mit der TITAN aufgelöst worden war.

»Ursprünglich kamen sie aus einem außergalaktischen Sternsystem, das du unter der Bezeichnung Andromedanebel kennst. Es ist etwa eineinhalb Milliarden Lichtjahre von unserer Milchstraße entfernt. Wir wissen, daß sie die Sonnensysteme ihres Sternenreichs beherrschen und alle anderen Völker unterjocht haben. Jetzt greifen sie nach der Milchstraße. Vor einem Zeitraum von zehntausend Jahren kamen sie erstmalig in unseren Herrschaftsbereich, der sich über die sechs Planeten unserer Sonne Wega erstreckt. Sie werden uns vernichten, wenn du nicht hilfst, Herr.«

»Sie rasen in die Riesensonne hinein!« rief Delouis außer sich.

Auf den Bugschirmen flammte der Stern in hellster Glut. Längst war er über die Ränder des Schirmes hinausgewachsen.

»Wir werden in einer Entfernung von zwei Milliarden Kilometer an der Wega vorbeikommen. Ich muß das tun, denn Wega II, unser Planet, steht von uns aus gesehen hinter der Sonne. Wenn wir die Lichtgeschwindigkeit überschritten haben, können uns die Telaner mit ihren Hitzestrahlnern nichts

mehr anhaben.«

Stephan faßte sich an den Kopf. Er blickte auf Instrumente, deren Sinn er nicht verstand. Er schaute auf die Bildflächen, auf denen außer der Schwärze des Raumes und den flimmernden Weiten nichts zu sehen war. Wo stand dieser heimtückische Feind?

Vor Wen-Gal glühte ein ovaler Bildschirm. Er sprach unentwegt in eine kleine Kapsel, die wahrscheinlich ein empfindliches Mikrophon enthielt. Sollte das eine Funkverbindung sein?

Stephan kam nicht mehr dazu, diese Frage zu stellen. Mit einem weitausholenden Sprung ging er in Deckung, als der Boden unter ihm zu erbeben begann. Ein leises Geräusch wurde vernehmbar, das sich in Sekundenbruchteilen zu einem Kreischen steigerte.

Die Männer taumelten durch die Zentrale, bis die vollautomatischen Stabilisatoren das Schiff wieder aufgefangen hatten.

Stephan war schlagartig in die Stimmung gekommen, die seine ehemaligen Gegner so sehr an ihm fürchteten. Unmöglich konnte er all das begreifen, was ihm Wen-Gal in flüchtigen Andeutungen gesagt hatte. Für Stephan war jetzt nur noch ein Feind da, und zwar ein gnadenloser.

Wen-Gal vernahm deftige Raumfahrerflüche, die sein Verstand nicht verarbeiten konnte. Dafür hatte sein Gehirn keine Erklärung.

Regungslos saß das Wesen in dem Kontrollsitz und blickte niedergeschlagen auf die vielen Instrumente.

»Nun sind unsere Abwehrschirme endgültig zusammengebrochen. Der nächste Strahl wird auch uns vernichten. Ich habe meine Aufgabe schlecht erfüllt, denn in meinem Schiff befinden sich zehntausend vollentwickelte Gehirne, die nur auf ihre Körper warten.«

Wen-Gal schrie mit seiner natürlichen Stimme erschreckt auf, als ihn der herkulisch gebaute Kapitän mit einem kräftigen Griff aus dem Sessel hob und auf den Boden stellte.

»Kerl, wenn du nicht sofort handelst, wenn du nicht deine Waffen einsetzt, sondern weiterhin in Lethargie verharrst, dann zeige ich dir, wie ein Erdenmensch zuschlagen kann. Leite ein Bremsmanöver ein, rase auf die Sonne zu! Beschleunige erneut und wechsle deinen Kurs! Da sollen die einmal zielen und vor allem auch treffen.«

Stephan hob den Weganer ziemlich unsanft wieder in den Kontrollsitz. Wen-Gals Gesicht war schmerzvoll verzerrt. In einer unverständlichen Demut sah er den Mann an, der mit glühenden Augen und erfüllt von Tatendrang vor ihm stand.

»Ich kann nicht, Herr. Unser Schöpfer hat unsere Gehirne so geformt, daß wir zu solchen Gefühlen, wie sie dich jetzt bewegen, nicht fähig sind. Wir sind keine Kämpfer, und wenn wir uns dazu aufraffen, dann zwingen wir unser Ich. Unser Schöpfer wollte ideale Geschöpfe, deren Gehirne nicht fähig sein sollten, an Kriege und Greueltaten zu denken.«

Stephan tobte. Langsam wurde ihm klar, daß diese Weganer nicht so vollkommen waren, wie sie aussahen. In seinen Augen war es ein grundlegender Fehler dieses irdischen Biologen gewesen, seine Schöpfung nicht mit einem starken Willen und einem ausgeprägten Gefühl für die Gefahr und deren Bekämpfung auszustatten.

»Sofort alle verfügbare Energie auf die Bremsdüsen!« schrie er, doch Wen-Gal kam nicht mehr dazu, diesen Befehl auszuführen.

Das Schiff der Wega wurde auf seiner gesamten Heckbreite von einem mit Lichtgeschwindigkeit heranragenden Strahlschuß getroffen.

Delouis war in dem Augenblick kein verängstigter Mensch mehr, sondern ein kühl beobachtender Wissenschaftler. Es war

erstaunlich, wie sehr die Stimmungen dieses Mannes umschlagen konnten.

»Atomare Energie, entweder erzeugt durch eine Kernspaltung oder durch einen Verschmelzungsprozeß. Spontan frei geworden, aber auf unerklärliche Art konzentriert, anschließend gerichtet und auf ein bestimmtes Ziel geworfen. Fortbewegung der freigewordenen Energiequanten durch den eigenen Gasdruck des Kernprozesses. Solange diese Energie keine Materie trifft, ist sie harmlos. Trifft sie Materie, dann wirkt sie wie eine Wasserstoffbombe, deren Gesamtenergie man auf eine Fläche von wenigen Quadratmetern wirft. Haupteffekt: unvorstellbare Wärme und dadurch totale Auflösung der getroffenen Materie.«

Diese Worte sprach der Kernphysiker in aller Seelenruhe aus, während Stephan verzweifelt auf die Bildfläche sah, auf die der blaßrote Strahl zuzurasen schien.

Dann hallte wieder ein Kreischen im Schiff auf. Stephan fühlte sich in der Zentrale herumgeschleudert, bis das taumelnde Schiff wieder aufgefangen wurde.

Die Sicherheitsschotte verfärbten sich rot. Unerträglich hohe Hitzegrade herrschten plötzlich in dem großen Raum.

Stephan wußte nun, warum die Weganer sogar ihre Transporter mit meterstarken Schotten versahen. Bei solchen Temperaturen mußten dünnere Wandungen zerplatzen wie das erhitzte Material eines Glasbläzers.

Wen-Gal war in stiller Hingabe in seinem Sessel zusammengesunken. Wesen wie er konnten in solchen Situationen nicht mehr die Kraft finden, sich gegen ein als hoffnungslos erscheinendes Schicksal aufzubäumen.

Ruckartig schlug sich Stephan den Helm seines Raumpanzers über den Kopf. Jetzt war er dankbar, daß sie die schweren Schutanzüge noch nicht abgelegt hatten.

Snuff folgte sofort seinem Beispiel, während Stephan dem

Physiker den Helm förmlich über den Kopf reißen mußte. Delouis war fähig, angesichts einer tödlichen Gefahr einen fachlichen Vortrag zu halten, doch er versagte, wenn er sich praktisch betätigen sollte.

Mit fliegenden Fingern regulierte Stephan die Klimaanlage seines Panzers ein. Die von den schwachrot glühenden Wänden erzeugte Temperatur wurde von der spiegelnden Oberfläche der Raumpanzer teilweise reflektiert und teilweise durch die Klimaanlage unschädlich gemacht.

»Das Triebwerk ist vernichtet und in Energie aufgelöst«, drang Wen-Gals telepathische Stimme in das Bewußtsein der drei Erdenmenschen. »Nur die Not-Kraftzentrale zur Aufrechterhaltung des Gravitationsfelds arbeitet noch.«

»Und da sitzt du hier herum«, tobte Stephan. »Wo sind die Raumboote oder Landungsschiffe eingehängt? Willst du dich hier verbrennen lassen?«

Wen-Gal reagierte sofort. Diese hochintelligenten Zwitterwesen schienen nur einer energischen Führung zu bedürfen, um aus ihrer Lethargie aufgerüttelt zu werden.

»Folge mir, Herr«, sagte der Weganer kurz, und Stephan atmete erleichtert auf.

Die ebenfalls schon glühendheiß gewordene Schotttür der Rohrbahn schwang auf. Dann schloß der schlanke Walzenkörper mit ihnen davon. Hinter ihnen begann die Zentrale in weißen Fontänen aufzuglühen.

Das Material des Schiffes schien nur ein sehr geringes Wärmeleitvermögen zu besitzen. Wenn die von dem längst erloschenen Energiestrahl erzeugte Glut trotzdem so rasch um sich griff, dann mußten die Energien wahrhaft ungeheuerlich sein, die sich im Heck des Schiffes ausgetobt hatten.

»In welche Welt bin ich da geraten«, stöhnte Delouis dumpf in sein Funk sprechgerät.

»Steigen Sie aus, Professor!« forderte Stephan, der auf die

Bemerkung des Physikers nicht einging.

Sie befanden sich nun in dem hallenartigen Vorraum der großen Luftschieleuse, in der noch das Raumboot der TITAN lag.

Stephan eilte in die Schleuse und schob das infolge der herrschenden Gravitation sehr schwer gewordene Boot auf seinen Rollenlagern in die Halle hinein, in der vier granatförmige Fahrzeuge mit einer Länge von je dreißig Metern entdeckte.

Wen-Gals Gesicht zuckte erregt. Er deutete auf die Schiffe und bemerkte:

»Die Raumboote. Sie verfügen über ein Photonen-Strahltriebwerk. Allerdings ein normales, also keinen Mikro-Kernlichtantrieb.«

»Öffne, aber schnell! Lege einen Raumanzug an«, keuchte Stephan, während er hastig eine der schweren Pronzit-Maschinenpistolen ergriff.

»Wenn es atomare Waffen sind, dann werden sie nicht wirken, Herr. Die Telaner tragen Raumanzüge, die von einem energieabsorbierenden Strahlschutzschirm umgeben sind. Jeder Energiestrahl wird neutralisiert und jedes atomar geladene Geschoß wird dicht vor dem Schirm explodieren, so daß die Körper der Telaner niemals getroffen werden können.«

Wen-Gal wußte nicht, warum Stephan und Ezequil Snuff so seltsam zu lachen begannen.

»Merkst du was?« meinte Snuffy. »Für die Brüder sind wir zu altmodisch. Ob sie mit Geschossen rechnen, die man vor einundachtzigtausend Jahren verwendet hat?«

Auch das verstand Wen-Gal nicht. Er stülpte sich einen glockenförmigen, vollständig durchsichtigen Helm über den Kopf und befestigte dessen Randabdichtungen auf sonst kaum sichtbaren Halteklaue, die auf den Schultern seines Kunststoffkörpers eingelassen waren.

Er benötigte keinen druckfesten Raumpanzer, nur für Atemluft mußte er sorgen. Er besaß auch seine eigene Klimaanlage und eine leistungsstarke Kraftstation.

In der Wandung eines der granatförmigen Raumboote glitt eine Luke auf. Wen-Gal winkte gerade, als in der großen Halle plötzlich ein rotes Lichtzeichen aufzuckte und außerdem ein durchdringender Summton aufklang.

Wen-Gal schrie förmlich:

»Ich habe es geahnt! Sie betreten das Schiff. Sie müssen wissen, daß ich der Hüter der Gehirne bin. Sie scheinen auch darüber informiert zu sein, daß ich zehntausend entwickelte Gehirne aus der Wachstumsstation auf Wega IV abgeholt habe. Sie wollen uns nicht vernichten – sie wollen unsere Gehirne.«

Zusammen mit Stephan rannte Snuffy durch die große Halle.

Ehe sich Wen-Gal noch recht besonnen hatte, waren die Männer bereits in der sicheren Deckung der Raumboote verschwunden.

Der Kernphysiker folgte ihnen rascher als der Weganer, der schreckgelähmt auf die noch geschlossenen Schotte der Schleuse starzte.

Er wollte etwas rufen, doch der Sinn seiner Gedankenbotschaft ging in einem aufklingenden Heulton verloren.

Immer schriller und höher wurde der Laut. Dann war er nicht mehr zu vernehmen.

»Ultraschall«, dachte Stephan, »extrem starke Schwingungen, die jede Molekularverbindung erschüttern müssen.«

Er sah, wie die starken Bordwände des Schiffes erzitterten. Aus dem überaus harten Metall bröckelten ganze Stücke heraus. Die Wandung schien sich zu zersetzen und in Staub aufzulösen.

Die Halle erbebte unter unhörbaren und unsichtbaren Schwingungen.

Wen-Gal taumelte haltlos umher, suchte vergeblich nach einem Halt und stürzte dann mit schmerzverzerrtem Gesicht zu Boden.

Sein Gehirn war viel empfindlicher als das der Erdenmenschen. Diese starken Schwingungen hatte es nicht aushalten können. Wen-Gal lag in tiefer Bewußtlosigkeit, während Stephan nur heftige Kopfschmerzen verspürte.

Delouis stöhnte und wollte etwas sagen, als Stephan flüsterte:
»Ruhig, keinen Ton über Sprechfunk. Abhörgefahr! Ruhig.«

Snuffy eilte davon und postierte sich hinter dem Heck eines Landungsboots.

Die Spannung wurde unerträglich. Stephans Körper war verkrampt, doch seine Überlegungen kamen rasch und präzis. Diese geheimnisvollen Telaner, deren Volk aus dem Sternensystem des Andromedanebels gekommen war, wußten anscheinend genau, welche Waffen sie gegen die Weganer einsetzen mußten.

Sie schienen über deren biologische Eigenschaften orientiert zu sein. Diese Schlußfolgerung zog Stephan aus der Anwendung des Ultraschallstrahlers. Er war überzeugt, daß die eingedrungenen Fremden annahmen, innerhalb des Schiffes keinen aktionsfähigen Weganer mehr anzutreffen.

Über Stephans Gesicht huschte ein sarkastisches Lächeln. In seinen grauen Augen glomm ein drohendes Feuer auf.

Er blieb vollkommen ruhig, als das Summzeichen wieder ertönte. Demnach war jetzt die äußere Schleusentür geöffnet worden.

Dann begannen sich die Innenschotte rot zu verfärbten. Sie leuchteten immer greller auf, bis sie schließlich als flüssige Glutmassen über den ebenfalls glühenden Boden rannen.

Mit einem donnerartigen Knall entwich die komprimierte Atmosphäre der Halle durch die offene Schleuse in die Leere des Raumes.

Die Männer mußten sich mit aller Gewalt festklammern, um von dem Sog nicht mitgerissen zu werden. Ohne die Raumanzüge wären sie verloren gewesen.

Snuffys Züge drückten Haßgefühle aus. Als er leise in die Sprechlanze fluchte, bedachte ihn Stephan mit einem verweisenden Blick.

Die Telaner hatten offensichtlich das Innenschott mit ihren Hitzestrahln zerstört, um auch einen letzten eventuellen Widerstand im Keim zu ersticken.

Stephan war sich auf Grund seiner Kampferfahrung darüber im klaren, was nun zwangsläufig kommen mußte. Er riskierte es, über Funk eine knappe Anweisung zu geben.

»Reinkommen lassen. Feuererlaubnis abwarten.«

Ezequiel Snuff grinste verzerrt. Stephan war nach wie vor noch der Kommandant, den er respektierte und dessen Befehle er unbedingt ausführte.

Obgleich sie alle darauf vorbereitet waren, zuckte besonders Professor Delouis heftig zusammen, als das erste dieser Wesen in der mehr als zehn mal zehn Meter großen Öffnung auftauchte.

Er erblickte ein mehr als drei Meter hohes Wesen, das in einen schmieg samen und eng anliegenden Raumanzug aus elastischem Material gehüllt war.

In ihren äußeren Formen glichen die Telaner ungefähr den Menschen, nur besaßen sie unglaublich lange Gehwerkzeuge. Ihre Beine nahmen fünfundsiebzig Prozent der gesamten Körperlänge ein und schienen auch mehr Gelenke zu besitzen als ein menschliches Bein.

Sie waren ursprünglich höchstwahrscheinlich ausgesprochene Flachlandbewohner gewesen. Es mußten ungeheuer schnelle Läufer gewesen sein, was ihnen wohl die Gesetze ihres Heimatplaneten vorgeschrieben hatten.

Die Oberkörper waren sehr flach und schmal geformt, das

war trotz der Raumanzüge erkennbar. Der fast runde und überdimensionale Schädel vermittelte dagegen den Eindruck eines Insektenkopfs, obwohl keine Fühler zu entdecken waren.

Ihre ebenfalls vielgelenkigen Arme waren im Verhältnis zu den langen Beinen relativ kurz. Auffallend waren zwei kugelartige, etwas hervorstehende Augen, die weit seitlich an den Köpfen angeordnet waren. Sie mußten einen großen Blickwinkel haben. Deutlich konnte Stephan diese Einzelheiten unter dem transparenten Helm des Raumanzugs erkennen.

Der Telaner krümmte seinen pfahldünnen Körper leicht zusammen und spähte aufmerksam in die Halle der Raumboote hinein.

In seinen langgestreckten, anscheinend viergliedrigen Händen hielt er eine schwere, seltsam geformte Waffe, die äußerlich einer Maschinenpistole mit einem armdicken Lauf in etwa glich. Dabei mußte es sich um einen der tragbaren Hitzestrahler handeln, von denen Wen-Gal berichtet hatte.

Ein grünliches Flimmern lag über dieser fremdartigen Erscheinung.

Sekundenlang starnte der Telaner auf Wen-Gal, der regungslos dicht vor ihm lag. Als er das Werferrohr des Strahlers nach unten richtete, zog Stephan den Kolben seiner Maschinenpistole fester an die Schulter. Doch dann schien sich das fremde Wesen anders zu besinnen. Es ging mit zwei Schritten in die große Halle hinein und sah sich dort aufmerksam um.

Noch enger kauerten sich die drei Erdenmenschen hinter dem Rumpf des Landungsbootes zusammen, bis der Telaner anscheinend eine Funk sprechmeldung an seine Gefährten durchgab.

Während er regungslos und weit vornübergeneigt mitten in der Halle stand, quollen mehr als dreißig dieser abstoßend wirkenden Wesen durch die zerstörte Schleuse.

Stephan beobachtete scharf durch das Heckleitwerk des Bootes hindurch. Snuffys Aufmerksamkeit galt ausschließlich dem Mann, auf den er seine ganze Hoffnung setzte. Dabei fragte er sich, was es wohl für einen Sinn haben könnte, diese Eindringlinge zu töten, da sich doch zweifellos noch andere in dem draußen wartenden Schiff aufhielten.

Daran hatte Stephan auch gedacht, doch er hatte die Einwände seiner Logik insofern überwunden, indem er sich sagte, daß er sich niemals kampflos ergeben würde. Immer wieder hatte Wen-Gal von der Grausamkeit dieser Eroberer aus dem Andromedanebel erzählt. Sie würden keine Gnade kennen.

Er wartete noch einige Sekunden. Die Telaner standen dicht beisammen und schienen zu beraten. Der letzte von ihnen war anscheinend durch die Luftschieleuse eingetreten.

Während er seine Maschinenpistole hochriß, handelte auch sein Erster Offizier.

»Feuer!« schrie Stephan in sein Helmmikrophon und zog gleichzeitig den Abzug durch.

Es ereignete sich genau das, was Stephan erwartet hatte. Mit einer Strahlwaffe der Wega-Bewohner hätte er wahrscheinlich gar nichts ausrichten können, und auch ein atomares Geschoß wäre an den Schutzschildern der Raumanzüge wirkungslos verpufft. Auf diese altmodischen Waffen aus längst vergangenen Erdenzeiten waren die Telaner jedoch nicht vorbereitet. Keiner von ihnen kam noch dazu, seinen Hitzestrahler zu betätigen.

Stephans Magazin war erst halb geleert, als er das Feuer einstellte. Wortlos sprang er auf und eilte zu dem Raumboot der ehemaligen TITAN hinüber.

Mit einem blitzschnellen Griff erfaßte er eines der zu seiner Zeit gebräuchlichen »Ofenrohre«, bei dem es sich um ein auf beiden Seiten offenes Führungsrohr für 10,5 Zentimeter starke

Raketengeschosse mit einer chemischen Explosivladung und einem ebenfalls chemischen Treibsatz handelte.

Der Werfer war längst geladen. Das schwere Geschoß enthielt einen Pronzit-Sprengsatz.

Bei Pronzit handelte es sich um den gefährlichsten chemischen Sprengstoff, der jemals von irdischen Chemikern entwickelt worden war. Die verhältnismäßig kleine Ladung in dem Kopf des Raketengeschosses wirkte wie eine 20-Tonnen-Sprengbombe, die einst auf der Erde verwendet worden war.

»Was tust du?« schrie Snuffy entsetzt in sein Sprechgerät, als Stephan in die teilweise zerschmolzene Luftsleuse sprang und sich dicht vor der eigentlichen Bordwand zu Boden fallen ließ.

»Komm sofort her«, sagte er eiskalt. »Bring noch einige Raketen-Geschosse mit! Jetzt will ich sehen, ob der Strahlenschutzschirm des Telanerschiffs auch nur auf atomare Waffen oder auf Energiestrahlen reagiert.«

Snuffy verstand und bückte sich nach den zahlreichen Reservegeschossen.

Knapp einhundert Meter vor Stephan trieb das würfelförmige Raumschiff mit den turmartig verlängerten Eckkanten durch den Raum. Hell leuchtete seine Bordwand unter dem auftreffenden Licht der Riesensonne Wega. Deshalb konnte er auch deutlich eine riesige Luftsleuse erkennen, deren achteckige Luke weit offenstand.

Die Schulterstütze des Raketenwerfers ruhte schon an dem Formstück seines Raumpanzers. Dort drüben schien man noch nicht zu wissen, was an Bord des Wega-Schiffs vorgefallen war.

Scharf erschien in seiner Zieloptik die schwarze Öffnung, und schon drückte er auf den Knopf der elektrischen Zündung.

Lautlos, aber eine grellweiße Gaszunge nach sich ziehend, raste die kleine Kampfrakete aus dem Rohr.

»Das ist doch Wahnsinn!« schrie Snuffy. »Nach dem ersten Schuß werden sie uns mit ihren Strahlern verbrennen. Du denkst doch wohl nicht, du könntest mit einer Pronzit-Rakete dieses Schiff vernichten.«

In dem Augenblick explodierte drüben das kleine Geschoß. Aus dem etwa acht Meter durchmessenden Schleusenluk schoß ein gelbroter Feuerball in den Raum. Stephan sah deutlich, daß riesige Trümmerstücke in das Nichts wirbelten.

Zweifellos hatte die enorm starke Explosion die inneren Schotte der Luftschieleuse zerstört, und ein Teil der Schiffsatmosphäre raste nun mit hohem Überdruck in den Raum.

Snuffy fluchte und schob das nächste Geschoß in das Werferrohr. Stephan schoß erneut. Diesmal drang seine Rakete tief in das Schiff ein.

Drüben schien eine heillose Verwirrung zu entstehen. Weder ein Energiestrahl zuckte aus dem schon halbzerstörten Weganer-Schiff herüber, noch nahm das würfelförmige Fahrzeug Fahrt auf.

Diesen Intelligenzen schien vor Entsetzen der Atem zu stocken. Wieso waren die Weganer auf einmal fähig, derart mühelos ihre Strahlschutzschirme zu durchbrechen?

Stephan schoß noch zweimal in die gähnende Öffnung hinein. Jedesmal sah er es dahinter grell aufblitzen.

Er wollte eben den nächsten Schuß auslösen, als das Würfelschiff mit einer sehr hohen Beschleunigung Fahrt aufnahm. Es mußte ebenfalls ein Photonentriebwerk von höchster Vollendung besitzen, denn es jagte unter der Entwicklung von gigantischen Lichtenergien davon. Sekunden danach war es als leuchtender Punkt im All verschwunden. Stephan erblickte nur noch die Schwärze des Raumes und darin den gigantischen Glutball der Sonne Wega.

Sein hysterisches Lachen zeugte von der unerträglichen Nervenanspannung, die ihn beherrscht hatte.

»Ich werde wahnsinnig«, murmelte Snuffy fassungslos. »Die Telaner haben trotz ihrer hochentwickelten Technik die Flucht ergriffen. Sie werden staunen, wenn sie herausfinden, was es mit der ›neuen‹ Waffe auf sich hat.«

Als die Männer sich umwandten, stand Wen-Gal hinter ihnen. Scheu sah der wieder erwachte Weganer auf den Mann, der es gewagt hatte, einen so ungeheuer überlegenen Gegner mit längst veralteten Waffen anzugreifen und in eine panikartige Flucht zu schlagen.

»Du wirst das System der Wega retten, Herr«, drangen seine telepathischen Worte in Stephanos Bewußtsein. »Menschen der Erde haben uns erschaffen, und sie werden uns auch erhalten. Niemals hätte das einer meiner Brüder gewagt. Du hast viele Telaner getötet, Herr, und ihr Schiff schwerer beschädigt, als du vielleicht denkst.«

Wen-Gal hob auf einmal ruckartig die Hand und schien in die Ferne zu lauschen.

»Drei Kampfschiffe meines Volkes kommen«, erklärte er ruhig. »Sie haben meinen Hilferuf kurz vor dem Angriff der Telaner gehört. Vielleicht war das unser Glück, Herr. Zweifellos sind die Kampfschiffe von den Geräten der Telaner geortet worden.«

Stephan schluckte und wollte sich mit dem Handrücken über die schweißbedeckte Stirn fahren, bis er gegen den Helm stieß. Jetzt erst kam ihm wieder das unendlich Verwirrende seiner Situation zu Bewußtsein.

»Woher weißt du das?« fragte er heiser.

»Dem Flug der Gedanken ist keine Grenze gesetzt. Sie sind schneller als das Licht und überbrücken Zeit und Raum. Meine Brüder haben sich gemeldet, und mein Gehirn hat die Botschaft empfangen. Es ist gut, daß sie kommen. Es hätte sonst die Gefahr bestanden, daß die Telaner nach dem ersten Schrecken zurückgekehrt wären.«

9.

Sie besaßen eine großartige Technik, aber sie stammte nicht von ihnen. Schweigend standen sie vor den Erdenmenschen, die sie offensichtlich schätzten.

Stephan durchquerte den gigantischen, haushohen Raum, dessen rundumlaufende Verglasung einen weiten Ausblick gestattete.

Dieser Planet, den sie Wega II nannten, glich in vielen Dingen der urzeitlichen Venus. Es handelte sich um einen jungen Himmelskörper, der sich noch nicht ausgetobt hatte. Die unzähligen Vulkane waren ein Beweis dafür.

In einer mittleren Entfernung von etwa vier Milliarden Kilometer umkreiste er die Sonne Wega. Wäre dieser Stern nicht so gewaltig gewesen, hätte der Planet ein eiserstarrter Himmelskörper sein müssen. Hätte er die irdische Sonne in einer solchen Entfernung umlaufen, wäre das zweifellos der Fall gewesen.

Doch diese Sonne erwärmte über vier Milliarden Kilometer hinweg ihren zweiten Planeten noch so stark, daß in seinen äquatorialen Gebieten Durchschnittstemperaturen von plus fünfzig Grad Celsius herrschten.

Es war eine schöne, völlig unberührte Welt gewesen, auf der irdische Wissenschaftler vor dreißigtausend Jahren gelandet waren, um dort Wesen zu erschaffen, die dem Menschen glichen.

Der Planet Wega II war noch so jung, daß er noch kein eigenes intelligentes Leben hervorgebracht hatte. Stephan fühlte sich in die Urzeiten der Erde zurückversetzt, wenn er hinaus ins Freie schaute.

Der Planet war wild – doch unsagbar faszinierend. Die hohen Durchschnittstemperaturen hatten eine Vegetation erzeugt, die so vielfältig war, daß viele Jahrzehnte nicht ausgereicht hätten,

jede einzelne Pflanze zu bestimmen und sie mit einem klangvollen Namen zu versehen. Teilweise wiesen sie ein gigantisches Wachstum auf.

Die Fauna dieser Welt war noch in den Meeren beheimatet. Noch hatten die Tiere nicht den Weg auf das Land gefunden. Es gab erst wenige Arten unter ihnen, die nicht mehr mit Kiemen atmeten und die ersten zaghafte Versuche unternahmen, auch das Festland zu erobern.

Auf allen lebensfähigen Welten des Universums schienen die gleichen Entwicklungsstadien abzulaufen, besonders aber auf solchen, deren atmosphärische Zusammensetzung der des Planeten Erde sehr stark glich.

Die Menschen, die vor dreißigtausend Jahren auf dem zweiten Planeten der Wega gelandet waren, hatten sicherlich lange gebraucht, bis sie die für ihre Zwecke richtige Welt gefunden hatten.

Es mochte für sie besonders reizvoll gewesen sein, auf Wega II halborganische Lebewesen zu erschaffen und sie innerhalb von wenigen Jahren in diese Welt zu integrieren, die von sich aus noch viele Millionen Jahre benötigen würden, um aus eigener Kraft das erste Intelligenzwesen zu gebären.

Stephan mußte immer wieder daran denken, wenn er die Architektur der Gebäude betrachtete, die in ihrer supermodernen Gestaltung gar nicht zu dieser unberührten Natur passen wollten.

Die Schöpfer der Weganer waren lange tot, doch sie hatten Wesen zurückgelassen, die den Namen »Mensch« viel mehr verdienten als die wirklichen Menschen.

Unter den Wesen mit den denkenden Gehirnen und den mechanischen Körpern gab es keinen Haß, keinen Neid und keine Eroberungssucht. Kriege kannten sie nicht. Zwistigkeiten waren vollkommen unbekannte Begriffe. Mit ihnen waren ideale Menschen geschaffen worden – Wesen mit einer

Denkweise, wie sie dem echten Menschen zugestanden hätte.

Es war eine ideale Welt, in die drei Männer verschlagen worden waren, die doch in ihrer für sie naheliegenden Erinnerung nur die alte Erde als Vergleich heranziehen konnten.

Stephan mußte sich eingestehen, daß die Erde dabei sehr schlecht abschnitt. Langsam begann er zu ahnen, warum einige Wissenschaftler den Sprung zu einem siebenundzwanzig Lichtjahre entfernten Sonnensystem gewagt hatten. Es mußten wirklich gute Menschen, Menschen im Sinne des Wortes gewesen sein.

Professor Delouis stand neben ihm und beobachtete ihn mit einem feinen Lächeln auf den Lippen. Stephan paßte am allerwenigsten auf diese Welt, auf der es keine harten Kämpfer gab. Stephan mochte hier überhaupt das erste Lebewesen sein, das fähig war, mit bewundernswerter Ruhe seine Chance wahrzunehmen, blitzartig zuzuschlagen und einen Gegner zu besiegen.

Nein – Stephan würde Unruhe in diese Welt des Friedens bringen, doch das schien augenblicklich angebracht zu sein.

Delouis erkannte klar, daß Stephan von den Weganern am meisten respektiert wurde. Wenn diese Wesen auch keine Kämpfernaturen waren, so waren ihre künstlich gezüchteten Gehirne jedoch nicht so überfeinert, um nicht zu bemerken, daß eine drohende Gefahr nur durch Härte und Entschlossenheit abgewendet werden kann.

Hierfür war Stephan genau der richtige Mann. Das traf auch auf Ezequiel Snuff zu.

Wen-Gal schien die Gedanken des Kernphysikers zu verstehen. Es war erstaunlich, wie sehr sich die Weganer auf die Bewußtseinsinhalte einstellen konnten.

Stephan fuhr leicht zusammen, als die Worte des Weganers in sein Bewußtsein drangen:

»Als wir erschaffen wurden, Herr, muß der allmächtige Schöpfer damit einverstanden gewesen sein, denn sonst wäre es nicht gelungen. Wir sind verpflichtet, unser Dasein und unsere Kultur zu erhalten und nicht kampflos nachzugeben. Es kann nicht im Interesse des allmächtigen Weltenschöpfers liegen, daß ein von ihm gebilligtes Volk von tierhaft denkenden Intelligenzen vernichtet wird. Deshalb, Herr, denken wir, daß deine lange Reise im zellerhaltenden Eis nicht zufällig und sinnlos, sondern notwendig und sehr sinnvoll war. Wir denken, Herr, daß der Wille eines Allmächtigen dein Schiff zur Wega lenkte. Es war auch planvoll, daß du mit deinen Gefährten einundachtzigtausend Erdenjahre schlafen mußtest. Wir sind nun verpflichtet, deinem Gehirn das Wissen einzuflößen, ohne das du nicht bestehen kannst.«

Stephan blickte mißtrauisch auf den Weganer und dessen Brüder, deren Augen Güte und Verständnis ausdrückten. Sie alle waren Wissenschaftler, die zweifellos wußten, wo ihre Grenzen lagen.

Der Kuppelsaal, in dessen Mittelpunkt eine Mammutmaschine stand, war ein gigantisches Labor. Die Weganer nannten ihn »Raum der Erkenntnis und des Wissens«.

Stephan war dabeigewesen, als Gehirne aus den Brutschränken geholt und in die künstlichen Köpfe eingebaut wurden. Er hatte gesehen, daß die so erzeugten Wesen nach dem Beginn des »Blutkreislaufs« lebensfähig waren und denken konnten. Doch in dem Stadium hatten sie trotz der ausgereiften Gehirne das Wissen eines neugeborenen Kindes. Ihre Gehirne hatten noch keine Eindrücke aufnehmen können. Es fehlte ihnen die Sprache. Selbst die ersten Bewegungen glichen denen eines Säuglings. Sie konnten und wußten Nichts, doch das änderte sich.

Die Gehirne wurden nach der Transplantation in den Körper getestet, und zwar so eingehend, daß die Biologen der Weganer

genau erkennen konnten, für welche Aufgaben sich das betreffende Gehirn eignete. Sie waren alle gleich – und doch grundverschieden.

Eine gigantische Maschine, das größte und komplizierteste Elektronengehirn, das Professor Delouis jemals gesehen hatte, testete die natürlichen Gehirne und stellte mit einmaliger Präzision fest, ob es sich für ein technisches oder für ein medizinisches Wissensgebiet besonders eignete.

Nach diesen vorermittelten Daten wurde das Gehirn dann »angelernt«, was mit Hilfe der Maschine geschah, die in der Mitte des Saales stand.

Alles Wissensgut, angefangen von der Sprache bis zu kompliziertesten wissenschaftlichen Erkenntnissen, wurde in diese ungeheuer aufnahmefähigen Gehirne praktisch hineingepumpt. Nach wenigen Stunden wußte das derart behandelte Individuum so viel, als hätte es eine zwanzigjährige Hochschulausbildung absolviert.

Als vollwertiges Mitglied des Weganervolks verließ ein auf diese Weise »geborenes« Wesen die Maschine der Erkenntnis.

Stephan hatte seinen Augen nicht getraut – doch er hatte es erlebt.

»Bist du bereit, Herr?« erkundigte sich Wen-Gal, der als Hüter der Gehirne in deren letzter Wachstumsphase die biologische Nummer eins auf Wega II war.

»Die Daten des Elektronengehirns liegen fest, Herr. Du bist etwas, was wir niemals richtig sein können. Du bist ein Kämpfer und kannst ungeheuer rasch handeln. Dein Gehirn eignet sich besonders für technische Dinge, vordringlich für solche, die mit der Raumfahrt, Astronavigation, Triebwerkskunde und Waffen aller Art zusammenhängen. Wir werden dir dieses spezielle Wissen in einem Zeitraum vermitteln, den du mit zwölf Erdenstunden begreifst. Das Nebenwissen über geschichtliche und kulturhistorische Ereignisse, unsere Sprache

und andere Dinge wird dir nebenbei eingegeben werden. Begib dich zu der Maschine der Erkenntnis.«

Stephan litt kurzfristig unter Schluckbeschwerden, ausgelöst von der in ihm aufsteigenden Nervosität.

Nach zwölf Stunden sollte er also praktisch ein Mensch sein, der so viel wußte wie die genialsten Wissenschaftler der Erde, ehe diese Welt beinahe vernichtet wurde. Das war ein Wissen von fünfzigtausend Jahren, die er verschlafen hatte. Danach würde er fähig sein, sich mit größter Selbstverständlichkeit in ein Raumschiff der Wegener zu setzen und es vollkommen zu beherrschen. Ihm schwindelte, wenn er an die Möglichkeiten dachte.

»Kann dabei auch nichts passieren? Wird er nicht sein Ich verlieren?« fragte Delouis erregt.

Lächelnd schüttelte Wen-Gal den Kopf.

»An die graue Rinde des Großhirns sind alle geistigen und seelischen Leistungen des Bewußtseins gebunden. Die Rinde und alle Teile des Großhirns sind sehr viel leistungsfähiger, als man früher ahnte. Es müssen nur Kräfte freigemacht werden, die diese in einem ewigen Dämmerschlaf verharrender Gehirnsektoren aufwecken und sie aus ihrer Reservestellung herausreißen. Unser Schöpfer stellte fest, daß ein großer Teil der Großhirnmasse von der Natur nur als Ersatz oder als Umschlagorgane für andere, laufend tätige Gehirnteile vorgesehen sind, wenn diese aus irgendeinem Grund den Dienst versagen. Ein erheblicher Teil des Großhirns liegt demzufolge brach. Wir werden es zur Arbeit und zur Aufnahme von neuen Erkenntnissen zwingen, was organisch vollkommen ungefährlich ist. Jedenfalls nicht gefährlicher, als wenn du versuchen würdest, dir neue wissenschaftliche Erkenntnisse mühevoll anzueignen. Es ist der gleiche Vorgang, nur geschieht das »Lernen« bedeutend schneller, als es auf natürlichem Wege möglich wäre.«

Delouis sah ziemlich hilflos auf den Weganer, während Ezequiel infolge der Erregung den Drang in sich verspürte, eine seiner Geschichten zu erzählen, um sich abzureagieren.

Kaum hatte er jedoch den ersten Satz vollendet, verstummte er unter dem verständnislosen Blick Wen-Gals. Verlegen massierte der Erste Offizier seine lange Nase.

Snuffys Betroffenheit löste bei Stephan ein befreientes Lachen aus. Es vertrieb seine düstere Stimmung.

Gefaßt schritt er nun auf die große Maschine zu und legte sich auf das den Körperformen angepaßte Ruhelager, wo sich glänzende Metallklammern um seine Glieder schlossen.

Die anwesenden Weganer unterhielten sich leise in ihrer natürlichen Sprache. Die telepathische Verbindung benutzten sie nur gelegentlich oder über größere Entfernung hinweg.

Delouis runzelte die Stirn, als er daran dachte, daß diese wohlklingenden Laute von mechanischen Stimmbändern erzeugt wurden, die vom Sprachzentrum des Gehirns über den Umweg der atomaren Kraftstation gesteuert wurden.

»Atme tief und gleichmäßig, Herr. Versuche nicht, eine geistige Sperre aufzurichten. Das würde die Aufgaben erschweren.«

Stephan bemühte sich, an nichts zu denken. Eine mattblaue und glockenförmige Haube senkte sich langsam über seinen Kopf, der vorher von Wen-Gal mit einer Flüssigkeit eingesprührt worden war. Er fühlte, wie seine Kopfhaut gefühllos wurde.

»Damit du nicht den Schmerz der Einstiche verspürst«, erklärte Wen-Gal. »Die Impulskontakte müssen auf dem Schädelknochen aufliegen und sogar etwas eindringen.«

Tiefer senkte sich die Glockenhaube. Dann merkte Stephan, wie sich viele Nadeln durch die Haut bohrten.

Wen-Gal kontrollierte gewissenhaft, ehe er schaltete. Leise summend begann das Gerät anzulaufen.

Stephan meinte, ein warmer Blutstrom würde in seinen Schädel eindringen. Mit diesem Gefühl kam eine bleierne Müdigkeit über ihn. Sein Bewußtsein wurde in einen Dämmerzustand versetzt. Er fühlte, wie seine letzten Gedanken an das Experiment praktisch erloschen,

»Keine Impulse mehr, das ist gut«, erklärte Wen-Gal dem zitternd zusehenden Professor. – »Jetzt mußt du etwa zwölf Stunden warten, Herr. Ich lasse die erste Spule durchlaufen.«

Eine etwa einen Meter durchmessende Spule aus einem haarfeinen Draht begann sich in ihren Halterungen zu drehen. Es schien eine Art von Tonbandgerät zu sein.

»Auf der ersten Spule ist das Wissen über die Grundkonstruktion eines Photonen- und eines Mikro-Kern-Lichtstrahltriebwerks festgehalten. Die Übertragung des Wissens beginnt mit den einfachsten Grundbegriffen und endet mit der höchsten Vollkommenheit. Alle Nebengebiete werden erläutert und in seinem Gehirn als unverrückbares Wissen verankert. Es ist sehr viel. Der Inhalt der Spule würde hundert dicke Fachbücher füllen, und der genialste Techniker hätte normalerweise zehn Jahre unermüdlich zu studieren, ehe sein Gehirn alle Dinge aufnehmen könnte. Er aber muß das wissen, denn das ist die Voraussetzung für einen Offizier der überlichtschnellen Raumfahrt.«

Delouis sagte nichts mehr, doch Snuffy murmelte kopfschüttelnd:

»Ich werde wahnsinnig. Dem trichtern sie ja ein Lexikon ein. Eine bequeme Art des Lernens. Wenn ich früher die Möglichkeit gehabt hätte, wäre ich nicht mit der Note ›ausreichend‹ durch mein Steuermannsexamen gerutscht.«

»Schweigen Sie«, forderte Delouis energisch und wandte sich danach erregt an Wen-Gal.

»Das ist also nur ein Bruchteil dessen, was ihm mitgeteilt werden soll. Wieviel Spulen wird er geistig aufnehmen?«

»Siebenundachtzig, Herr. Sie sind größer oder kleiner, je nach dem Fachgebiet. Gedulde dich nur zwölf Stunden – und er hat es überstanden.«

Der französische Kernphysiker war seelisch restlos erschöpft. Snuffy mußte ihn stützen, als er den Raum verließ, in dem außer der leisen Unterhaltung der Weganer nur das helle Summen dieser Wundermaschine zu hören war.

10.

Mit nur zehnfacher Schallgeschwindigkeit schoß die Maschine mit den scharf gepfeilten Stummelflügeln über die dichten Urwälder und weiten Steppen des großen Kontinents hinweg, der vierzig Prozent der gesamten Planetenoberfläche bedeckte.

Hier lagen die insgesamt sechzig Städte der Weganer, die alle nach den gleichen architektonischen Richtlinien erbaut worden waren.

Nirgends waren Felder oder sonstige bebaute Landflächen zu sehen. Halbroboter brauchten keine Nahrungsmittel. Sie mußten nur um die Ersetzung der Energien besorgt sein. Es war ein kleines Problem gewesen, für die drei Erdenmenschen entsprechende Nahrung herbeizuschaffen, die jetzt noch zum größten Teil aus Früchten bestand.

Steil und schroff wuchsen die Gipfel des Küstengebirges vor Stephan auf. Die Rauchwolken über den Kratern der zahlreichen Vulkane verrieten ihm, daß er sich der Hauptstadt des Planeten näherte.

Sie lag auf einem unübersehbaren Felsplateau direkt an der Küste des Äquatorialmeers. Dort lebten zwei Millionen der insgesamt zweihundert Millionen zählenden Weganer-

Bevölkerung.

Stepahn überflog die zerklüfteten Gipfel. Dann tauchte in seinem Blickfeld die Stadt mit ihren prächtigen Gebäuden auf. Weit links erkannte er den Raumflughafen von Wega II.

Nachdem er die Stadt in einer weiten Kurve umflogen hatte, setzte er zur Landung an.

Mit traumhafter Sicherheit bediente er die Maschine, die auf der Erde vor mehr als dreißigtausend Jahren entworfen und später auf Wega II erbaut worden war.

Es gab hier keine technischen Einrichtungen, die nicht ursprünglich indirekt von der Erde gestammt hätten. Mit den Biologen waren auch die Techniker und Wissenschaftler anderer Fachgebiete gekommen.

Sie hatten ihre Erkenntnisse den heutigen Weganern vererbt, und seit dieser Zeit hatte sich daran kaum etwas geändert.

Stephan war seit vier Monaten ein anderer Mensch geworden. Er verfügte über ein Wissen, das ihm selbst wie ein Phänomen erschien. Er sah sich plötzlich vor Aufgaben gestellt, an denen er verzweifeln wollte, bis er merkte, daß er die Materie vollkommen beherrschte. Er wußte Dinge, die zu seiner Erdenzeit noch kein Mensch geahnt hatte.

Inzwischen beherrschte er auch die Sprache der Weganer und wußte in allen Einzelheiten, wie sich dieses Volk aus den ersten Anfängen heraus entwickelt hatte, wie die Städte nach einem genau festgelegten Plan entstanden und wie die Feinde aus den Tiefen eines über eine Milliarde Lichtjahre entfernten Sternensystems erstmalig aufgetaucht waren.

Seit vier Monaten war Stephan Chef der Raumfahrt und Oberkommandierender der Raumwaffe. Professor Delouis war Chef über die Energiewirtschaft, und Ezequil Snuff war verantwortlich für die Fabrikation von Raumschiffen und Waffen.

Es war erstaunlich, wie schnell sich die Weganer an Stephans

eisenhartes »Muß« gewöhnt hatten. Sie waren aus ihrer friedlichen Lethargie gründlich erwacht, und seit Stephans Ankunft war Wega II ein Rüstungsbetrieb von gigantischen Ausmaßen.

Der Kernphysiker Delouis, zu seiner Zeit schon ein stets vorwärtsstrebender, immer weit vorausschauender Kopf, war in seinem Element. Die Weganer staunten nur noch, was dieser Mann aus den überlieferten Waffen inzwischen gemacht hatte.

Als Delouis im Saal der Erkenntnis erwachte, besaß er das physikalische Wissen von unzähligen Generationen geschulter Köpfe. Es war seltsam und auch erschütternd, daß dieser Mann die Entdeckung von Menschen verbesserte, die fünfzigtausend Jahre nach ihm geboren worden waren und die trotzdem dreißigtausend Jahre vor ihm wieder starben.

Immer wieder mußte er sich ins Gedächtnis zurückrufen, daß er rund achtzigtausend Jahre lang in einem Eispanzer gelegen hatte. Während die Männer der TITAN durch den Raum gekrochen waren, hatten die Menschen auf der Erde weitergelebt, Nachkommen gezeugt und waren gestorben.

Es schien wirklich Schicksal zu sein, daß er und seine Gefährten einundachtzigtausend Jahre überlebt hatten und nun das Wissen vorfanden, das sie ohne die geniale Lehrmethode in zehn Menschenaltern niemals in vollem Unfang hätten erfassen können.

Stephans Maschine stand in der hitzelimmernden Luft still und senkte sich dann langsam nach unten. Sanft setzte sie vor einer der gigantischen Hallen auf, die mehr als eintausendfünfhundert Meter lang und über fünfhundert Meter hoch waren.

Überall auf dem Planeten gab es Hunderte solcher Hallen. Teilweise waren sie schon vorhanden gewesen, teilweise förmlich aus dem Boden geschossen. Stephan hatte den Rat der Weganer davon überzeugt, daß sie diesen galaktischen Krieg

niemals überstehen würden, wenn sie nicht bereit wären, alle verfügbaren Kräfte zu ihrer Verteidigung einzusetzen.

Seit Monaten war kein Schiff der Telaner mehr aufgetaucht. Stephan war aber nur zu gut bekannt, daß sie die Planeten einer Sonne erobert hatten, die von Wega achtundsiebzig Lichtjahre entfernt stand.

Er wußte auch, daß es dort intelligente Wesen gegeben hatte, mit denen die Weganer immer gut ausgekommen waren. Es war ein friedliebendes Volk gewesen, und deshalb war es auch den Aggressoren aus einer anderen Sternenwelt zum Opfer gefallen.

Der regierende Rat der Weganer, gebildet aus den hundert fähigsten Köpfen, hatte bedingungslos zugestimmt und Stephan mit der Aufrüstung betraut.

Sowohl Stephan als auch Snuff und Delouis fühlten sich diesen Wesen gegenüber verpflichtet, ohne deren Hilfe sie verloren gewesen wären. Es war nur natürlich, daß sie alles unternahmen, um das Unheil von den Weganern abzuhalten.

Seit vier Monaten lag ein Energie-Schutzschirm über dem gesamten Planeten. Keinem Schiff würde es möglich sein, diesen Schirm zu durchbrechen. Sollte es trotzdem gelingen, dann konnte es niemals unbemerkt geschehen.

Professor Delouis schuf die Energien, die der einer mittleren Sonne entsprachen. Er hantierte mit Kräften, die über jedes Vorstellungsvermögen hinausgingen und bändigte die Energien aus spontan frei gewordenen Kernprozessen, die in der Form eines gerichteten Strahlenschusses die Gewalt von Millionen gleichzeitig explodierender Wasserstoffbomben besaßen.

Es war unheimlich – und auch grauenhaft, wie selbstverständlich die drei Erdenmenschen mit Kräften umgingen, von denen sie zu ihrer Zeit keine Ahnung gehabt hatten.

Die großartige Technik der Erde des Jahres 51990 war durch

Stephan, Delouis und Snuff erwacht. Gigantische Maschinen erbauten riesige Kraftstationen, Raumschiffswerften und Waffenfabriken in zwei bis drei Wochen, wofür man auf der Erde des Jahres 1990 viele Jahre benötigt hätte.

Stephan war in allererster Linie Raumoffizier. Sein Augenmerk hatte der Raumfahrt gegolten. Vor einer Woche war das erste Superschlachtschiff fertiggestellt worden. Nur drei Monate hatten Hunderttausende niemals müde werdender Weganer daran gearbeitet, und die gleiche Zeit hatten ihre Hilfsmaschinen benötigt. In drei Monaten war ein eintausendzweihundert Meter langer und dreihundert Meter durchmessender Gigant entstanden, der infolge seiner teilweise fünfzehn Meter starken Panzerung ein Startgewicht von etwa sieben Millionen Tonnen hatte.

Dieses Gewicht mußte aus der Gravitation eines Planeten gerissen werden, dessen Fluchtgeschwindigkeit 17,3 km/sec gegen nur 11,2 km/sec der Erde betrug und dessen Schwere sich auf 1,4 g belief.

Stephan war nicht nur ein fähiger Ingenieur geworden, sondern auch ein Raumoffizier mit genialen Kenntnissen über die taktischen Raumwaffen einer Erde, die zu deren Entwicklung rund einundfünfzigtausend Jahre benötigt hatte. Er gebrauchte Begriffe, die ihm einige Monate zuvor nichts gesagt hätten.

Langsam stieg er aus dem Flugzeug, mit dem er eine Werft am anderen Ende des Kontinents inspiziert hatte.

Weit schweifte sein Blick über den Raumhafen des zweiten Planeten der Sonne Wega. Hinter ihm schimmerten die weißen Hochhäuser der Hauptstadt in der hitzelimmernden Luft.

Der geniale Biologe, dem die Weganer ihre Existenz verdankten, hatte Tantrop geheißen. Nach ihm hatte man die Metropole, die zugleich die größte Kraftzentrale des Planeten war, Tantropolis genannt.

Der durch ein Robotgehirn gesteuerte Zubringerwagen schoß über das spiegelglatte, von einer stahlharten Kunststoffmasse überzogene Landefeld. Der Robotautomat war speziell auf die Impulse seines Gehirns eingestellt. Nur auf seinen telepathischen Ruf reagierte der Wagen.

Leise summend stoppte das flache Fahrzeug vor ihm und setzte sich sofort wieder in Bewegung, nachdem er eingestiegen war.

Mit hoher Fahrt glitt er über den Kunststoff des Feldes hinweg. Augenblicke später jagte der flache Wagen durch die relaisgesteuerten und sich automatisch öffnenden Tore der eintausendfünfhundert Meter langen Halle hindurch.

Dicht vor dem Superschlachtschiff hielt er durch einen Gedankenbefehl den Wagen an und stieg aus.

Der eintausendzweihundert Meter lange und dreihundert Meter durchmessende Raumer verfügte über ein Mikro-Kern-Photonentriebwerk, das eine Schubleistung von einhundert-fünfunddreißig Millionen Tonnen entwickeln konnte. Das ergab trotz der großen Masse eine Höchstbeschleunigung von siebentausend Kilometer/Sekunden², mit der innerhalb von einer knappen Minute die einfache Lichtgeschwindigkeit erreicht werden konnte.

Tausende von Weganern hatten seinen Eintritt bemerkt. Sie alle grüßten freundlich und respektvoll.

Wen-Gal trat zusammen mit Ezequil Snuff auf ihn zu. Genau wie Stephan war Snuffy seelisch der Mensch geblieben, der er vor seiner »Lehrzeit« gewesen war. Er wußte nur mehr und bekleidete nun ein Amt, an dessen Ausübung er niemals zu denken gewagt hatte. Die charakterlichen Eigenschaften der Menschen hatten sich durch die Behandlung überhaupt nicht verändert.

Snuffy nickte ihm mit einem tieftraurigen Gesichtsausdruck zu. Darüber wunderte sich niemand, denn nur äußerst selten

hatte man den Ersten lächeln sehen.

Stephan unterdrückte die in ihm aufsteigende Heiterkeit. Er begrüßte Wen-Gal, dem die schwierige Aufgabe zugefallen war, geeignete Weganer in der Maschine der Erkenntnis zu blitzartig reagierenden Raumschiffsbesatzungen umzuschulen. Stephan wußte, daß Wen-Gal seit Monaten Tag und Nacht gearbeitet hatte. Trotzdem war ihm keine Ermüdung anzumerken.

»Ich komme von Werft sechsundneunzig an der Nordküste, Wen-Gal. Die Arbeit ist dort ebenfalls weit fortgeschritten. In spätestens fünf Tagen werden wir einhundert einsatzfähige Superschlachtschiffe besitzen. Demnach verfügen wir mit der Flotte, die schon vor unserem Eintreffen vorhanden war, über einhundert Großschlachtschiffe und dreihundertsechsundzwanzig Schwere und Leichte Raumkreuzer, sowie zahlreiche Raumboote für Aufklärungszwecke. Ich brauche Besatzungen, Wen-Gal! Wie weit bist du mit der Umschulung gekommen?«

»Für die neuen Schlachtschiffe, Herr, stehen dir achtzigtausend vorzüglich vorbereitete Weganer zur Verfügung. Die Besatzungen der anderen Flotteneinheiten werden in unermüdlicher Arbeit auf deine Forderungen vorbereitet. Die große Wachstumsstation auf Wega IV liefert bis morgen wieder zehntausend vollentwickelte Gehirne, die wir sofort in die vorbereiteten Körper verpflanzen und schulen werden. Es ist schwierig, Herr, die Gehirne mit den Waffen und den bisher nicht üblichen Einrichtungen der neuen Schlachtschiffe vertraut zu machen. Doch es wird gelingen.«

Stephan nickte zufrieden. Sein Blick schweifte durch die gigantische Halle, in der das Superschlachtschiff stand, dessen einzigartige Bewaffnung fähig war, einen Planeten von der Größenordnung der Erde innerhalb weniger Minuten zu vernichten.

Viele Jahre hätte man zu Stephans Erdenzeit gebraucht, um

einen solchen Giganten zu erbauen. Die vollendete Technik auf Wega hatte weniger als vier Monate dazu benötigt. Trotzdem war ein Schiff entstanden, das alle Qualitäten in sich vereinte. Es besaß zehn voneinander unabhängige Zentralen mit allen Steuer-, Navigations- und kampftechnischen Anlagen.

Selbst wenn es zu neunzig Prozent zerstört wurde, war es durch die Einschaltung einer unbeschädigten Zentrale noch immer manövrier- und kampffähig.

Die Panzerung des Superschlachtschiffs war so stark, daß sie von einem Strahlschuß des Feindes nicht mehr vergast werden konnte. Die speziellen Einlagen in den Panzerwänden besaßen keine Wärmeleitfähigkeit. Versuche hatten bewiesen, daß sich die Energie eines gerichteten Strahlschusses nur bis zur Hälfte der fünfzehn Meter starken Panzerwände durchfressen konnte.

Die Atomkraftstation der Riesenschiffe lieferten die Energien einer kleinen Sonne. Die Schutzschirme konnten derart verdichtet werden, daß jeder schwächere Strahlschuß von ihnen absorbiert oder reflektiert werden mußte.

Das war die Waffe, die Stephan gefordert hatte. Niemals hatte es auf der Erde ein solches Rüstungsprogramm gegeben. Hier arbeitete der Mutterplanet und alle Stationen auf den anderen Welten der Wega.

Stephan schritt an dem Raumschiff entlang und stellte tausend Fragen. Die Techniker der Weganer gaben ausführliche und präzise Antworten. Es war an alles gedacht worden. Sogar Verpflegung für die Erdenmenschen befand sich an Bord.

»Die Molekularverdichtung des Panzerleitstrahls hat sich nach dem neuen Kernpartikel-Bestrahlungsverfahren so erhöht, daß wir einen Energiebeschuß sogar ohne die Schutzschirme aushalten können«, meinte Snuff mit gedämpfter Stimme. »Delouis wartet in den kernphysikalischen Werken auf das Schiff. Die kriegsmäßige Ausrüstung muß sofort

vorgenommen werden.«

»Sind die Super-Pronzit-Geschosse fertig geworden?« erkundigte sich Stephan.

»Sind fertig. Dreißig Meter lang, Photonenantrieb und verbesserte selbststeuernde Robotgehirne. Wenn die Telaner ihre Schutzschirme noch nicht auf die Abwehr von nicht atomar geladenen Raumgeschossen umgestellt haben, wird eine Super-Pronzit-Lichtrakete fähig sein, jedes Telanerschiff so entscheidend anzuschlagen, daß dessen Kraftstation erheblich erschüttert oder sogar vernichtet wird. Das bedeutet Zusammenbruch der Energieschirme, und damit sind die empfindlichen Zellenwände ihres Schutzes beraubt. Professor Delouis hat auf die Verbesserung der eigenen Strahlwaffen verzichtet und konzentriert sich ganz auf lichtschnelle und robotgesteuerte Raumgeschosse.«

»Wir werden sehen, wie sich die kombinierte Anwendung chemischer und atomarer Waffen bewährt. Wir überführen jetzt das Schiff zur Aufladung der Kernlampen nach Kraftwerk drei. Werftbesatzung an Bord. Alle anderen Weganer verlassen die Halle.«

Wen-Gal gab die Anweisungen mittels einer telepathischen Kontaktaufnahme weiter an die Gefährten.

Die Werftbesatzung verschwand durch die insgesamt vierzig Luftschießen in dem Schiff, das noch in waagerechter Lage auf seinem stabilen Baugerüst lag.

Als Stephan das Rollband zur Hauptschieleuse hinaufglitt, war es, als würde eine riesige Bergwand vor ihm aufwachsen. Schiffe von solchen Abmessungen waren nicht einmal auf der Erde erbaut worden, ehe die Biologen und Wissenschaftler auf Wega II landeten. Ein stolzes Gefühl ergriff Stephan, als er diesen kampfstarken Raumer betrat.

Er kam in eine stählerne Stadt, in der sich ein Uneingeweihter unweigerlich verirren konnte. Es gab Tausende von Räumen.

Man mußte fast eine Stunde laufen, wenn man ohne die Hilfe der Förderbänder oder der zahlreichen Rohrbahnen das zigarrenförmige Schiff von einem Ende zum anderen durchwandern wollte.

Stephan kreuzte mit seiner Begleitung die Schleusenvorhalle, die die Ausnahme eines Domes aufwies. Dort waren die Raumboote stationiert.

Über Förderbänder glitten die Männer in das Innere des Giganten hinein. Immer wieder mußten sie die Rollbahnen wechseln, da sie ein Panzerschott nach dem anderen zu durchqueren hatten. Es schien nahezu unmöglich, daß dieses tausendfach in sich unterteilte Schiff jemals zerstört werden könnte.

Zentrale eins, die zugleich der Kommandoraum des Superschlachtschiffs war, lag im genauen Mittelpunkt. Die Zentrale war kreisförmig gestaltet und besaß einen Durchmesser von mehr als fünfzig Metern. Allein die Bildschirme nahmen eine Fläche von vierhundert Quadratmetern ein. Direkt neben der Hauptzentrale lagen die Kampfstationen des Mittelschiffs. Ungeheuer leistungsfähige Elektronen-Rechenmaschinen waren dort aufgestellt. Die elektronische Technik ersetzte zwölftausend Besatzungsmitglieder, die sonst erforderlich gewesen wären. Achthundert Weganer konnten das Schiff mit allen Einrichtungen beherrschen.

Stephan stand vor Geräten, die ihn vor der »Lehrzeit« zum Wahnsinn getrieben hätten, derart kompliziert waren sie. Sie waren die letzten technischen Errungenschaften der Erde, ehe sie vor dreißigtausend Jahren durch einen nur drei Stunden dauernden Atomkrieg fast völlig vernichtet worden war.

Stephans Herz krampfte sich zusammen, als er an die Erde dachte. Was mochte aus ihr geworden sein in dieser langen Zeit? War sie noch immer radioaktiv verseucht und von Menschen entvölkert?

Die Raumoffiziere der Weganer saßen regungslos in den Kontrollsitzen ihrer Stationen. Es waren Wesen, die durch Wen-Gals Spezialschulung gegangen waren. Ihre Gehirne reagierten jedoch so, wie es Stephan für seine Zwecke brauchte.

Sie alle waren hochbefähigte Ingenieure. Stephan fiel es jetzt nicht mehr schwer, über ihre Kunststoffkörper hinwegzusehen. Für ihn waren sie vollwertige Intelligenzwesen.

»Klar bei Gravitations-Neutralisatoren«, klang Stephans Stimme über die Befehlsübermittlung in allen Abteilungen des Giganten auf. »Kraftstation eins anlaufen lassen. Energie-Ausgleichskapazität für 1,4 g.«

Blitzartig wurden seine Befehle ausgeführt. Die Weganer waren gelehrige Schüler gewesen. Die Klarmeldungen liefen prompt ein. Dann forderte Stephan: »Ausführung!«

In der Kraftstation eins liefen die Kernlampen an. Es waren Geräte, die man mit den alten Atommeilern nicht mehr vergleichen konnte. Die Energiegewinnung erfolgte nach dem Beispiel der Sonnen, indem in den Kernlampen ein komplizierter Kernverschmelzungsprozeß durch Stromstöße kleinstter, aber leistungsfähiger Super-Hochstrombeschleuniger nach dem Prinzip der alten Protonen-Synchrotrone anlief.

Der in den Lampen stattfindende Kernprozeß war damit in das Stadium einer regelmäßigen Kettenreaktion getreten, die nach Belieben gesteuert werden konnte.

Das war freiwerdende Wasserstoffenergie in ihrer vollendeten Form, wobei Kohlenstoffatome als Katalysatoren verwandt wurden. Der Ablauf der Kernreaktion erfolgte nach mehreren physikalischen Gleichungen, die sich untereinander unterstützend eine Zündung durch den Hochstrombeschleuniger ermöglichten, ohne daß sehr hohe Zündungstemperaturen erforderlich gewesen wären.

Energie durch Kernverschmelzung und nicht durch

Kernspaltung – das war der Wunschtraum von Professor Delouis vor einundachtzigtausend Jahren gewesen.

Nun beherrschte er die plötzlich realisierten Träume mit einer Meisterschaft, die bei einem Menschen des Jahres 1990 einen tiefen Schock ausgelöst hätte.

Auch Stephan spielte jetzt mit der Energie einer Sonne, die er durch seinen Befehl in der Kraftstation eins entfesselt hatte.

Die in den Kernlampen frei werdende thermische Wasserstoffenergie wurde ohne die Zuhilfenahme von Generatoren in Arbeitsenergie umgewandelt.

»Energie-Ausgleichskapazität für 1,4g erreicht«, meldete der Chefingenieur aus der Kraftzentrale.

Stephan schmunzelte, als er daran dachte, wie stark dieser Weganer jetzt einem Menschen glich, als er diese Meldungen gab, die jeder irdische Raumoffizier genauso formuliert hätte.

Ein Summen erfüllte das gesamte Riesenschiff, als die Gravitations-Neutralisatoren auszulaufen begangen. Schwerkraft wäre gleich Mikro-Kern-Licht hatte Stephan durch die Maschine der Erkenntnis gelernt. Bei der entsprechenden Gegenenergie wäre es möglich, die Gravitation eines Himmelskörpers in dem Umfang aufzuheben, wie sie sich auf die Masse eines Körpers auswirkte.

Über den silbern schimmernden Leichtstrahlwandungen des Riesen lag plötzlich ein grünliches Flimmern, das die Kräfte der planetarischen Gravitation neutralisierte.

Immer leichter wurde der Gigant, der ursprünglich sieben Millionen Tonnen gewogen hatte. Stärker absorbierte die Gegenenergie die einwirkende Schwerkraft, bis das Schlachtschiff schwerelos war, als befände es sich im freien Raum, weit außerhalb des planetarischen Schwerefelds.

Stephan saß angeschnallt in dem Kontrollsessel der Zentrale eins. Seine Finger betätigten Schalter und Abstimmknöpfe mit absoluter Sicherheit.

Aus den Bodenlampen des Photonentriebwerks zuckten zitronengelbe Lichtstrahlen, die nichts anderes waren als bis auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigte Strahlmassen, die dadurch zu Lichtquanten degeneriert worden waren. Die Kraftfelder der Strahllampen wirkten als Reflektoren, durch die die vom Kraftwerk erzeugte Lichtenergie einseitig abgestrahlt wurde. Dadurch ergab sich die Schubleistung.

Das war die ideale Lösung gewesen, denn auch auf Wega II gab es kein Material, das in der Form von Spiegeln fähig gewesen wäre, die enormen Hitzegrade der mit Lichtgeschwindigkeit davonrasenden Lichtquanten auszuhalten.

Das schwerelos gewordene Riesenschiff stieg unter den nur geringfügigen Schubkräften federleicht empor, näherte sich dem aufgeklappten Dach und stand Augenblicke später weit über dem Werftgelände.

Ein Weganer, der technische Chef der Werft, schaltete sofort die Strahlschutzschieber des Werkes ein, wodurch die glühheißen Strahlungen abgefangen wurden.

Langsam glitt der Gigant in zweitausend Meter Höhe davon. Aus den Strahllampen seines Hecks zuckten dünne Lichtstrahlen auf, die vollkommen genügten, den Raum voranzutreiben.

»Der Riesenkasten reagiert wie ein kleines Schiff«, meinte Ezequil Snuff befriedigt. »Die Neutralisierung der Gravitation ist eine großartige Sache. Das Schiff hätte einige Millionen sein können.«

»Nein, auch hier gibt es Grenzen«, wehrte Stephan ab. »Bei einem noch größeren Startgewicht wären stärkere Kraftanlagen erforderlich gewesen, um die einwirkende Gravitation auszugleichen. Das hätte eine beachtliche Vergrößerung bedeutet.«

Mit geringer Fahrt glitt das Superschlachtschiff über das Gelände des Raumhafens hinweg, bis weit am Horizont die

gewaltigen Anlagen des Atomkraftwerkes auftauchten, in dem Professor Delouis residierte.

Es war eine Stadt für sich, in der Energien freigemacht wurden, die ausgereicht hätten, um zehn Planeten von der Größe einer Erde zu erwärmen.

Leicht wie eine Feder senkte sich das Schlachtschiff auf den Boden nieder, der unter der Hitze seiner Bodenstrahler aufkochte.

Die Kraftstation eins lief aus. Schlagartig geriet das Schiff wieder in die Gewalt der Gravitation.

Stephan wollte sich eben aus seinem Sitz erheben, als der Bildschirm der Sichtsprechanlage aufflammte. Auf ihm erschien die Zentrale eines Raumkreuzers, der als eines der Wachschiffe unablässig Wega II umkreiste.

Durch den dichten Energieschirm, der über dem Planeten lag, war eine Raumüberwachung vom Boden aus unmöglich geworden. Die Aufgabe erfüllten die Leichten Raumkreuzer, über die die Weganer schon lange vor der Ankunft der Erdenmenschen verfügt hatten.

Stephan zuckte zusammen, als er das erregte Gesicht des Kreuzerkommandanten sah.

»Ortung fremder Körper im Raum Wega IV«, klang seine Stimme aus den Lautsprechern. »Eine dreidimensionale Wiedergabe ist nicht möglich, Herr, da die ausgemachten Raumschiffe unter dem Schutz ihrer Strahlschirme reisen. Die Schiffe erscheinen punktförmig auf dem Reflektor des Raumtasters.«

Mehr sagte der Kreuzerkommandant nicht, doch Stephan genügte die Meldung. Er begann so kräftig zu fluchen, daß Wen-Gal erschreckt zusammenzuckte.

»Herr«, flüsterte er, »auf Wega IV befindet sich unsere größte Wachstumsstation. Die Gehirne vertragen während des Wachstumsprozesses keine Erschütterungen, die auf Wega II

durch die zahlreichen Vulkanausbrüche und Erdbeben immer vorhanden sind. Deshalb haben wir auf dem vierten Planeten unseres Systems diese Anlagen eingerichtet. Er ist fast zwölf Milliarden Kilometer von Wega entfernt und bereits ziemlich kühl. Doch handelt es sich um einen alten Himmelskörper, der nicht mehr von vulkanischer Tätigkeit heimgesucht wird.«

Bedeutungsvoll sah er Stephan an, der über diese Tatsachen längst informiert war. Wega IV war ein nur kleiner Himmelskörper, der kaum die Größe des irdischen Mondes aufwies. Seine Verteidigungsanlagen hatten noch nicht ausgebaut werden können, so daß die dortige Station nahezu hilflos dem unerbittlichen Feind ausgeliefert war.

Stephans Gedanken überstürzten sich. An eine Abwehr des Angriffs war noch nicht zu denken. Die Raumflotte war noch nicht hundertprozentig startklar, auch wenn die einhundert Großschlachtschiffe an sich einsatzklar waren. Ihre Bewaffnung mußte aber noch vervollständigt werden, und das ließ sich nicht in wenigen Sekunden durchführen.

Stephan hatte in Sekunden einen schwerwiegenden Entschluß gefaßt. Er trat dicht vor das Mikrophon der Sichtsprechverbindung. Auf der Bildfläche war nach wie vor die Raumschiffzentrale mit dem gespannt wartenden Kommandanten des Kreuzers zu sehen.

»Log-Ter, wieviel fremde Schiffe kannst du erkennen?«

»Es sind etwa hundertachtzig bis zweihundert Punkte, Herr«, erklärte der Weganer. »Sie fliegen in einer geschlossenen Formation und haben ihre Fahrt bereits auf halbe Lichtgeschwindigkeit gedrosselt. Ihre Entfernung von Wega IV beträgt noch etwa zwei Milliarden Kilometer. Welche Befehle hast du, Herr?«

Nach diesen Worten wußte Stephan endgültig, daß das Volk der Telaner zu einem entscheidenden Schlag ausholte. Diesen Wesen mußte längst bekannt sein, wie wichtig Wega IV für das

Wachstum von Gehirnen war. Er erkannte aber auch, daß dieser Angriff nicht mehr rechtzeitig zu stoppen war. Deshalb handelte er so, wie es ein Weganer in dieser Konsequenz niemals fertiggebracht hätte.

»Log-Ter, sende sofort eine Mikrokern-Lichtbotschaft an den Kommandanten der zehn auf Wega IV stationierten Raumkreuzer. Wortlaut des Befehls: ›Wachstumsstation in größtmöglicher Eile räumen. Alle Weganer haben sich in die Kreuzer zu begeben und in den Raum zu starten. Kampfhandlungen sind unter allen Umständen zu vermeiden. Kurs der zehn Kreuzer einrichten auf die Grenzen des Sonnensystems. Fünfzig Lichtminuten in den interstellaren Raum vorstoßen, dann unter Umkreisung des gesamten Systems Wega II anfliegen. Die Wachstumsstation ist von dem zuletzt startenden Raumkreuzer durch Energiestrahl-Beschuß restlos zu zerstören. Sofort durchgeben und Bestätigung anfordern.«

»Ich habe verstanden, Herr«, erklärte der Kreuzerkommandant. Danach verblaßte das Fernbild.

Stephan schaltete bereits. Der zentrale Regierungsrat von Wega II erschien auf dem Schirm.

»Sofort Großalarm für Wega II«, sagte Stephan kurz. »Die Aufgabe der Wachstumsstation ist unumgänglich, da wir den massierten Angriff nicht mehr abwehren können. Durch die Räumung des vierten Planeten wird dessen Vernichtung verhindert, so daß wir später dort wieder eine Wachstumsstation einrichten können. Alarm für die gesamte Raumflotte. Alle Werften von Wega II haben die fertiggestellten Raumschlachtschiffe zur Bewaffnung nach Ausrüstungswerk Tantropolis zu befördern. Die Raumkreuzer der alten Flotte starten sofort und verstärken die Linie der Wachschiffe in allen vier Kreisbahnen.«

»Wir sind einverstanden«, erklärte der Sprecher des Rates.

»Du hast die Verteidigung unserer Welt übernommen, Herr. Wir richten uns nach deinen Anweisungen.«

Stephan schaltete ab und eilte über die Förderbänder zur Schleuse, wo er bereits von Professor Delouis erwartet wurde.

Die dunklen Augen des Wissenschaftlers schienen zu brennen, als er Stephans Hand drückte.

»Ich habe mitgehört«, sagte er. »Nur gut, daß dieser Angriff nicht früher erfolgte. Ihr Schiff wird zuerst ausgerüstet. Ich habe die entsprechenden Anweisungen gegeben. Die kampfstarken Besatzung befindet sich hier. Sie können in wenigen Stunden starten, wenn es erforderlich ist.«

Über Wega II jagten die Botschaften hinweg. Überall auf dem Planeten wußte man, daß der längst erwartete Angriff bevorstand. Offensichtlich wollten die Telaner im System der Sonne Wega zuerst auf einem kleineren und nahezu unbewohnten Planeten Fuß fassen, um von dort aus operieren zu können. Ihr Anflugweg über achtundsiebzig Lichtjahre hinweg war trotz fünfhundertfacher Lichtgeschwindigkeit zeitraubend und ermöglichte keine schlagkräftigen Aktionen. Stephan hatte damit gerechnet, daß sie versuchen würden, erstmals auf einem Planeten der Wega eine Operationsbasis anzustreben.

Während die nach und nach aus allen Teilen des Planeten eintreffenden Superschlachtschiffe Munition für die verschiedenartigen Waffen erhielten, während die Besatzungen an Bord gingen, starteten auf den Raumflughäfen die Schweren und Leichten Kreuzer der alten Weganerflotte.

In drei dichten Sperrlinien umkreisten sie kurz darauf den Planeten und suchten mit den Ortungsgeräten den interplanetarischen Raum der Wega ab.

Auf den Tastschirmen der Ortungsgeräte leuchteten etwa zweihundert Punkte, von denen jeder ein Raumschiff der Telaner darstellte. Es war zu erkennen, daß die feindliche

Flotte zur ersten Umkreisung des vierten Planeten ansetzte.

Eine Stunde zuvor waren dort zehn Raumkreuzer gestartet, die nun mit Überlichtgeschwindigkeit in den interstellaren Raum hinausrasten. Sie verließen das Sonnensystem und entwichen somit dem unerbittlichen Gegner, der auf dem vierten Planeten keinen Widerstand vorfand.

Diese Aktion hatte Stunden gedauert. Unterdessen hatte Stephan mit den verantwortlichen Weganern in der Raumfunkzentrale des zweiten Planeten gesessen. Diese Zentrale war zugleich das Hauptquartier der Flotte und der taktischen Raumwaffe.

Er stationierte seine Schiffe auf genau bestimmten Kreisbahnen und ließ einzelne Schwere Kreuzer zehn Lichtminuten weit in den Raum vorstoßen.

Es erfolgte keine Feindberührung. Die georteten Telanerschiffe waren bis auf wenige verschwunden. Durch die Strahlschutzschirme war eine bildliche Darstellung der Oberfläche von Wega IV nicht möglich, obgleich die zwischen Wega II und IV bestehende Entfernung von rund sechs Milliarden Kilometer für die fünfhundertmal überlichtschnellen Tastwellen der 3-D-Fernbildwiedergabe kein Problem war.

Zweihundert Millionen Wesen, die einen mechanischen Körper und ein menschliches Gehirn besaßen, warteten auf die Befehle eines Erdenmenschen, von dessen Tatkraft und Kampferfahrung sie sich alles versprachen.

Seit Stunden arbeiteten alle Kraftwerke des Planeten mit höchster Kapazität. Der Schirm aus gerichteter Energie, der nun über Wega II lag, würde einen entscheidenden Vorstoß des Gegners praktisch unmöglich machen. Doch dieser Energieaufwand konnte nicht lange betrieben werden.

Ungeduldig drängte Stephan zur Gefechtsbereitschaft der einhundert Schlachtschiffe. In Reih und Glied lagen die eintausendzweihundert Meter langen Giganten vor den

Riesenhallen des Ausrüstungswerks.

Ihre Ladeschleusen waren geöffnet. Hunderttausende von Weganern waren damit beschäftigt, die Strahlkanonen mit Energiemassen und die Kuppeltürme der Raumwaffe mit lichtschnellen Ferngeschossen zu versehen. Die Photonentriebwerke wurden letztmalig kontrolliert.

Die Besatzungen arbeiteten infolge der Gehirnumstellung mit traumhafter Sicherheit. Jeder dieser Weganer war vorher in der biologischen und physikalischen Abteilung überprüft worden.

Die Wissenschaftler des Planeten hatten die künstlichen, von einer faustgroßen Kraftstation bewegten Körper mit neuen Energiebatterien versorgt. Der biologische Blutersatz zur Aufrechterhaltung des Kreislaufes und zur Sauerstoffversorgung des lebenden Gehirns war überprüft und teilweise ersetzt worden.

Ezequiel Snuff sorgte für die richtige Lagerung der Ferngeschosse. Laufend gab er seine Berichte über Bildsprechfunk durch.

In der großen Kommandozentrale des Planeten summte es wie in einem Bienenhaus. Stephan hatte eben einige Raumkreuzer tief in den Raum vorstoßen lassen, als Professor Delouis den Saal betrat. Er sah erschöpft aus.

Schweigend schaute der Kernphysiker einige Minuten auf die Bildschirme, auf denen die Wachschiffe zu beobachten waren.

»Ich bin fertig, Stephan«, sagte er schwer atmend. »Ihre einhundert Schlachtschiffe sind nahezu einsatzbereit. Jetzt kommt es nur noch darauf an, wie Sie diese Giganten verwenden. Bedenken Sie jedoch, daß jeder von ihnen eine Festung darstellt, mit der man einen Himmelskörper vernichten kann.«

Stephan lächelte sphinxhaft und sah auf die Bildschirme, auf denen die Welten der Milchstraße leuchteten.

»So wollte ich sie auch haben. Die zweihundert Raumschiffe

der Telaner sind bis auf einige verschwunden. Sie sind auf Wega IV gelandet und werden jetzt in fieberhafter Eile daran arbeiten, ihren Stützpunkt abzuschirmen. Wenn sie die Energiekapazität aller Schiffe auf einen glockenförmigen Strahlschutzschild werfen, wird es uns kaum möglich sein, sie entscheidend anzugreifen.«

»Sie wollen angreifen?« fragte Delouis entsetzt. »Ich dachte, Sie wollten auf den entscheidenden Vorstoß der Telaner warten.«

Stephan lachte hart auf. Den Physiker fröstelte, als er es hörte.
»Ich denke nicht daran, Professor! Ich werde sie in die Höhe schicken, und wenn der Planet geopfert werden muß. Er ist ohnehin eine eiserstarre Welt ohne Atmosphäre. Eine Wachstumsstation können wir auch auf einem der anderen unbewohnten Himmelskörper errichten. Diese Burschen sollen eine Lehre bekommen, die sie so schnell nicht vergessen werden.«

Delouis sah sich im Kreis der Weganer um, die schweigend auf den Mann sahen, dem sie uneingeschränktes Vertrauen entgegenbrachten.

»Wenn ich mit der Schlachtflotte starte, Professor, müssen Sie dafür sorgen, daß der Planet notfalls mit allen verfügbaren Energien abgeschirmt wird. Je nach dem Erfolg der von Ihnen bereitgestellten Waffen werde ich in kurzer Zeit wieder zurück sein. Die sechs Milliarden Kilometer sind nur ein kleiner Anflug für überlichtschnelle Schiffe. Die gesamte Kreuzerflotte bleibt zur Deckung des Planeten auf den vorgeschriebenen Kreisbahnen zurück.«

»Gut, Sie können sich auf mich verlassen«, erwiederte Delouis heiser. »Ihre Schlachtschiffe sind mit drei verschiedenartigen Waffen bestückt. Dabei handelt es sich vordringlich um die Strahlkanonen, die schon vor unserer Ankunft vorhanden waren. Ich habe sie nicht grundlegend verbessern können, da

der Energieverlust selbst bei geringfügigen Schußstrecken zu hoch ist. Die durch Kraftfelder eingeengte Kernenergie kann nicht so dicht gebündelt werden, daß sie in voller Intensität den Gegner trifft. Sie müssen bei einem Schuß mit gerichteter Energie immer mit thermischen Verlusten zwischen fünfzig und fünfundachtzig Prozent rechnen. Die notwendige Wirkung ist jedoch nur durch höchste Temperaturen zu erzielen. Ich würde Ihnen raten, die Strahlkanonen nur bei nahen Distanzen einzusetzen.«

Stephan nickte. Er hatte in vollem Umfang verstanden, was Delouis damit ausdrücken wollte.

»Was raten Sie also?« wollte er wissen.

»Ausschließlich Anwendung der Kampfgeschosse, besonders bei beweglichen Zielen im Raum. Die Geschosse erreichen die Lichtgeschwindigkeit und sind durch Eigensteuerung lenkbar, so daß sie einem ausweichenden Ziel folgen können. Fernsteuerung ist nicht mehr erforderlich. Ein Strahlschuß ist dagegen nicht mehr lenkbar, wenn die Energie den Werfer einmal verlassen hat. Daher resultieren auch die vielen Fehlschüsse der Telaner. Der größte Vorteil der Ferngeschosse liegt darin, daß sie ihre atomare Ladung dicht an das Ziel heranbringen. Es können also bei dem folgenden Kernprozeß keine Energieverluste eintreten, wie das bei allen Strahlkanonen der Fall ist. Der Gegner wird unmittelbar mit der vollen Leistung getroffen. Strahlkanonen sind meiner Ansicht nach längst veraltet, zumal das lichtschnelle Ferngeschoß genauso schnell am Ziel ist wie ein Energieschuß. Das werden Sie einsehen.«

»Natürlich, Professor. Ich werde nach Ihren Ratschlägen handeln.«

»Gut«, nickte der Kernphysiker. »Ich habe Sie mit Super-Kobalt-Geschossen versorgt. Sie bergen die Energie einer Sonne in sich. In der Atmosphäre eines Himmelskörpers dürfen

sie nicht angewandt werden, da die frei werdenden Energiequanten ausreichen, um die Atomkerne zahlreicher Elemente in einen Reaktionsprozeß zu bringen. Das bedeutet die totale Vernichtung einer Welt. Die Super-Kobalt-Lichtrakte also nur im Raum anwenden. Vorher rate ich jedoch, ein gegnerisches Schiff mit einer hundert Tonnen schweren Pronzit-Ladung anzugreifen. Die Treffsicherheit ist durch die Robotsteuerung gewährleistet. Diese Masse des chemischen Sprengstoffs muß ausreichen, um selbst das größte Raumschiff so nachhaltig zu erschüttern, daß es zweifellos maschinelle Ausfälle geben wird. Das beeinträchtigt die Aufrechterhaltung der Schutzschrime. Es ist zu erwarten, daß die mit Lichtgeschwindigkeit auftreffenden Geschosse zumindest die starken Außenpanzer durchschlagen und infolgedessen innerhalb eines Schiffes explodieren werden. Benutzen Sie diesen Augenblick, um atomare Geschosse auf den Weg zu bringen.«

Es war seltsam, wie sich die Gesichter der Weganer verwandelt hatten. Ihre Augen drückten Entsetzen aus, als sie das Gespräch der beiden Männer verfolgten.

Stephan verzweifelte bald, bis nach einer Stunde Snuffys Klarmeldung eintraf.

Die Schlachtflotte war startklar und voll ausgerüstet.

11.

Mit flammenden Reflexionslampen rasten die Giganten der Flotte durch die letzten Schichten der Atmosphäre und stießen mit einer atemberaubenden Beschleunigung in den Raum vor. Die Andruckneutralisatoren arbeiteten mit voller Kraft. Die von ihnen erzeugte, unsichtbar durch das Schiff jagende

Energie verhinderte die Zusammenballung der Atome, aus denen sowohl der Körper als auch das Gehirn besteht. Dadurch wurden selbst höchste Beschleunigungen nicht fühlbar, da deren unangenehme Folgeerscheinungen nach den Erkenntnissen der Weganer darauf zurückzuführen waren, daß die Atome, ihrem Beharrungsvermögen folgend, sich zusammenpreßten und damit Schwere, Atemnot und Bewußtseinsschwund bewirkten.

Das waren für Stephan nun Selbstverständlichkeiten. Bedenkenlos gab er den Befehl, die Schiffe der Flotte mit siebentausend Kilometer/Sekunden² zu beschleunigen.

Wie gigantische Scheinwerfer rasten sie davon. Sekunden später waren sie mit bloßem Auge nicht mehr auszumachen. Unter der thermischen Energie der Wasserstoffreaktion verwandelten sich die Strahlmassen in Lichtquanten und schließlich in Mikrokern-Lichtquanten, die noch fünfhundertmal schneller aus den Reflexionslampen schossen und damit bei spezifisch geringfügigen Strahlmassenverbräuchen ungeheure Schubleistungen bewirkten.

Als die Umwandlung der Strahlmaterie zum Mikrokernlicht erfolgte, wurden die eben noch grellen Lichtstrahlen plötzlich unsichtbar. Sie waren nun viel zu schnell, um von den Bildgeräten noch dargestellt werden zu können.

Durch die Verwandlung des normalen Lichtes in Mikrokernlicht ergab sich eine hohe Strahlmassenersparnis bei gleicher Leistung. Es dauerte nicht einmal eine Minute, bis die gesamte Flotte die einfache Lichtgeschwindigkeit erreicht hatte.

In den Maschinenräumen der Schlachtschiffe erloschen die Kettenreaktionen in den Kernlampen.

Im freien Fall jagten die einhundert Kampfschiffe auf den vierten Planeten der Sonne Wega zu.

»In knapp sechs Stunden haben wir den Planeten erreicht«,

murmelte Ezequil Snuff mit dem trübsinnigsten Gesicht, das er überhaupt machen konnte. »Wenn ich nicht wüßte, daß ich das selbst erlebe, dann würde ich mich für einen psychisch gestörten Menschen halten und anfangen, meine eingebildeten Erlebnisse niederzuschreiben.«

Plötzlich sah Snuffy auf. Wer ihn genau kannte, deutete den Glanz in seinen Augen richtig. Zu gern hätte der Erste jetzt eine seiner Freundinnen-Geschichten erzählt, doch die aufbrüllenden Lautsprecher verhinderten sein Vorhaben von vornherein.

Die einhundert Schlachtschiffe rasten weit auseinandergezogen durch den Raum. Sie flogen in vier Ketten. Der Abstand zwischen den einzelnen Schiffen wurde genau nach Stephans Anweisungen mit einer halben Million Kilometer eingehalten. Die Steuerautomaten sorgten dafür, daß keiner der Giganten vom Kurs abwich.

Die Bildfläche der überlichtschnellen Sichtsprechverbindung flammte auf. Auf ihr wurde eine ähnliche Raumschiffzentrale und der Weganer-Kommandant des Schiffes sichtbar.

»Hier S-75, Herr. Ortung von etwa zweihundert fremden Raumschiffen in Peilung Wega, Planwürfel elfdreifünfundneunzig. Die georteten Schiffe reisen mit fünffacher Lichtgeschwindigkeit. Meßergebnisse über Mikrokern-Licht-Taster ergeben eine Entfernung von 9,234 Lichtminuten. Bildliche Wiedergabe noch nicht möglich. Das soeben ermittelte Rechenergebnis des Elektronengehirns besagt, daß die georteten Schiffe mit einer Gegenbeschleunigung von sechstausend km/sec bremsen.«

Stephan umkrampfte die Armlehnen seines Kontrollsessels und starre auf die Bildfläche.

Die »S-75« war das Schlußschiff. Demnach mußte sich der so plötzlich aufgetauchte Gegner von hinten nähern.

»Zweihundert Feindschiffe«, keuchte Stephan. »Irrst du dich

auch nicht? Sind das die zweihundert Schiffe, die vor Stunden auf Wega IV landeten? Wieso sind sie nicht geortet worden, als sie wieder starteten, um uns abzuwehren?«

»Das können nicht diese Schiffe sein, Herr. Sie liegen nach wir vor auf dem vierten Planeten. Die neu aufgetauchten Fahrzeuge schossen hinter der Sonne hervor. Deshalb konnten wir sie nicht früher ausmachen.«

Diese Auskunft verriet Stephan alles. Der Feind hatte seine Streitmacht geteilt. Nur die Hälfte der Schiffe war auf Wega IV gelandet, um dort einen Stützpunkt zu sichern.

Den Telanern war bekannt, daß Wega über eine Raumflotte verfügte. Aus dem Grund hatten die Lebewesen aus dem fernen Adromedanebel die andere Hälfte ihrer Flotte zurückgehalten.

Stephan hatte sich gehütet, eigene Aufklärungskreuzer in die unmittelbare Nähe der Riesensonne zu entsenden. Dort aber mußte der Feind gestanden haben.

Stephan erkannte, daß diese unerbittlichen Aggressoren nur auf den Start der Wega-Flotte gewartet hatten. Die Maßnahme hatten sie als feste Tatsache berücksichtigt, nachdem ihre Landung auf der vierten Welt bekannt geworden war.

Als Stephan mit seinen Schlußfolgerungen so weit gekommen war, huschte ein sarkastisches Lächeln über seine Lippen. Sein Gesicht nahm einen so harten Ausdruck an, daß Ezequil Snuff Schluckbeschwerden bekam.

Stephan schaltete die Flottenrufanlage ein. Mit fünfhundertfacher Lichtgeschwindigkeit rasten die Impulse aus den Antennen. Fast im gleichen Augenblick wurden seine Befehle in allen Schiffen vernommen.

»An alle Kommandanten: Schiffe klar zum Gefecht. Schotte schließen. Alle Weganer Druckhelme anlegen und auf Sauerstoffatmung umschalten. Kampfkuppeln ausfahren. Werfer mit Lichtraketen nach Anweisung drei laden. Feuerbereitschaft der Strahlkanonen herstellen. Alle verfügbare

Energie der Kraftwerke auf die Strahlschutzschirme umleiten. Zentrale Robot-Steuerautomaten auf die Steuerimpulse des Führerschiffes umstellen.«

Minuten später liefen die Klarmeldungen der einzelnen Schiffe ein. Stephan hatte einen leichten Raumanzug aus einem fast durchsichtigen, aber druckfesten Kunststoffmaterial angelegt. Der Glockenhelm hing zurückgeklappt auf seinen Schultern.

Ezequil Snuff fühlte sich in der enganliegenden Raumkombination ziemlich unbehaglich. Er saß auf seiner Feuerleitstation. Vor ihm flammten die Bildschirme der automatischen Zielerfassungsgeräte.

Es dauerte wieder Minuten, bis er die Klarmeldungen der Kampfstationen erhalten hatte.

Jedes Superschlachtschiff verfügte über einhundertzwanzig hermetisch voneinander abgeschlossene Panzerkuppeln, die wie bucklige Ungeheuer aus den Bordwänden hervorgetreten waren. Es war eine beachtliche Feuerkraft, die in einem einzigen Schiff vereint war.

Die Meldungen überstürzten sich. Stephan mußte manches Machtwort sprechen, ehe die verstörten Weganer ruhig und gelassen wurden.

Es dauerte nur eine Stunde, bis die zweihundert Schiffe des Gegners so nahe herangekommen waren, daß sie klar und deutlich auf den Bildflächen erschienen.

Leise summend arbeiteten die Elektronengehirne und gaben in der Form von huschenden Zahlengruppen laufend die Entfernung und die Geschwindigkeit des Gegners an.

Stephan saß starr in seinem Kontrollsitz. Er hatte den Kurs der Flotte noch nicht ändern lassen. Aufmerksam musterte er die würzelförmigen Schiffe, die aus den Tiefen des Alls

herangeschossen kamen.

Sie flogen in einer unregelmäßigen Formation; die ersten von ihnen hatten die Linie der Schlachtschiffe schon überholt.

»Es wird ernst«, murmelte Snuffy düster. »Die Burschen fühlen sich sehr sicher. Ob sie noch nicht gemerkt haben, daß sie hier vollkommen neuartige Schiffe vor sich haben? Die kennen bisher doch nur die bestenfalls fünfhundert Meter großen Kreuzer.«

»Eben!« meinte Stephan gedehnt. »Sie kennen auch nur die Stahlkanonen der Weganer. Wen-Gal, unser Chefbiologe, war vor Monaten der erste Weganer, der einen Angriff mit einer Lichtrakete abwehrte. Das Telanerschiff, das uns dann später angriff, war ein anderes Fahrzeug, denn das erste wurde von der Kobalt-Lichtrakete vernichtet. Erinnere dich nur an die Explosion, die wir noch in der TITAN erlebten. Diese Burschen fühlen sich wirklich zu sicher.«

Stephan wartete noch einige Minuten, bis das vorderste der Würfelschiffe bis auf eine knappe Million Kilometer herangekommen war. Der Raumer hatte eine Kantenlänge von zumindest vierhundert Meter, doch trotz dieser gewaltigen Masse kam er nicht an das Schlachtschiff heran, das nun mit plötzlich aufflammenden Lichtreflektoren aus dem Kurs wich und auf den Gegner zuraste.

Zuvor hatte Stephan die entsprechenden Befehle gegeben. Die anderen Schiffe der Flotte flogen ruhig weiter, nur sein Schlachtschiff scherte aus der vordersten Linie aus.

»Jetzt will ich sehen, wie sie kombinierte Pronzit- und Super-Kobalt-Lichtraketen verdauen«, sagte Stephan in die Rundrufanlage.

»Ziel erfassen! Kampfzentrale zweiundzwanzig klar bei Pronzit-Geschoß! Robotgehirn einpeilen!«

Snuff handelte blitzschnell. Auf dem Rücken der Giganten drehte sich die langgestreckte Kuppen, aus der die Spitze des

zwanzig Meter langen Geschosses hervorragte. Dort oben befand sich niemand. Sämtliche Richtbewegungen erfolgten durch Fernsteuerung von den einzelnen Zentralen aus.

Snuffy schaltete, und das Robotgehirn der Lichtrakete begann zu arbeiten. Seine fünfhundertmal überlichtschnellen Impulse erfaßten das Ziel und ließen es nicht mehr los. Vollautomatisch gab das Robotgehirn die Meldung von der Zielerfassung an die Kommandozentrale weiter, zu deren Bereich Kampfkuppel zweizwanzig gehörte.

»Lichtrakete ist klar«, meldete Snuff heiser.

»Schön«, sagte Stephan gleichmütig, obgleich er auf seinen Bildschirmen deutlich erkannte, wie aus einem der turmartigen Eckkanten des Gegners ein blaßrotes Strahlenbündel hervorzuckte und mit Lichtgeschwindigkeit auf sie zuschoß.

Der Weganer neben ihm stöhnte auf, doch unter Stephans Blick verstummte er sofort.

Nach knapp drei Sekunden war der Energiestrahl angelangt. Mit unheimlicher Wucht prallte er auf den höchstverdichteten Schutzschirm des Schlachtschiffs, an dem sich die Hitzeenergie des Strahlschusses derart brach, daß eine weißglühende Glutwand an dem gesamten Schiff entlangzuckte.

Stephan hörte das Kreischen, das mit dem Auftreffen der Schußenergie verbunden war.

Das Riesenschiff wurde ruckartig aus dem Kurs gerissen, doch die vollautomatischen Stabilisatoren fingen es so rasch wieder auf, daß die Bewegung kaum spürbar war.

Stephan lachte kurz auf.

»Das wollte ich wissen! Unsere Kraftstationen sind also stärker. Vielleicht weißt du jetzt, Snuffy, warum ich solche Riesenschiffe haben wollte. Wenn die Telaner nicht die gleichen Energien aufbringen können, werden sie unseren Schirm niemals neutralisieren können. Achtung Feuer!«

Knapp achthunderttausend Kilometer war der Riesenwürfel

entfernt, als Snuff auf den Kontakt drückte.

In der Panzerkuppel zweiundzwanzig zuckte es hell auf. Dann raste ein schlanker Körper unter der Schubwirkung seines kleinen Photonentreibwerks mit einer derartigen Beschleunigung ins All hinaus, daß er schon nach wenigen Sekunden die Lichtgeschwindigkeit erreicht hatte.

Stephan hatte sich nach vorn gebeugt und starnte auf das Telanerschiff, das soeben zu einer Ausweichbewegung ansetzte, was aus den in die Schwärze des Alls zuckenden Lichtstrahlen erkennbar war. Die Telaner wollten ausweichen, so wie sie es von den Strahlschüssen her gewöhnt waren.

Das Schiff verließ auch in Sekundenbruchteilen den alten Kurs, doch das konnte das Robotgehirn der Lichtrakete nicht beirren. Professor Delouis' Aussage traf hundertprozentig ein.

Mit aufleuchtenden Steuerlampen glich das Geschoß vollautomatisch die Richtungsänderung aus. Im nächsten Sekundenbruchteil raste es mit Lichtgeschwindigkeit gegen die riesige Fläche der gegnerischen Bordwand.

»Getroffen!« schrie Snuff außer sich. »Da – sie hat den Schutzschild tatsächlich durchbrochen.«

Das war bei der hohen Aufschlagwucht auch kein Wunder gewesen, zumal es sich um einen festen Körper gehandelt hatte, der auf den Strahlschutzschild des Telaners geprallt war. Eine atomare Ladung wäre sofort explodiert, doch die chemische Pronzit-Ladung des Geschosses hatte auf die harten Strahlungen des Schutzschildes nicht reagiert.

Das gewaltige Würfelschiff dröhnte wie eine gigantische Glocke, als das Geschoß die mehr als zehn Meter starken Wände der Außenpanzerung durchschlug, einige Querschotter zerstörte und dann innerhalb des Schiffes detonierte.

Stephan sah auf seinen Bildflächen einen gelbroten Feuerpilz aus dem Telaner schießen. Gewaltige Bruchstücke wurden in den leeren Raum gewirbelt. Es war deutlich erkennbar, daß

dieses Schiff hilflos um seine verschiedenen Achsen wirbelte und aus dem Kurs gerissen wurde.

»Jetzt die Super-Kobalt-Lichtrakete!« schrie Snuff in die Befehlsübermittlungsanlage. »Feuer frei!«

Die Super-Kobalt-Rakete entwickelte eine Energie, die der von achtzigtausend gleichzeitig explodierenden Wasserstoffbomben entsprach.

Das Kobaltgeschoß raste davon und hatte nach knapp drei Sekunden den noch immer hilflos taumelnden Gegner erreicht.

Nur wenige Meter vor der Bordwand zündete das Robotgehirn die Ladung. Ein spontaner Kernprozeß lief ab.

Auf den Bildschirmflächen blitzte es grell auf. Stöhnend schlug Stephan die Hände vor die Augen und riß mit einer blitzschnellen Schaltbewegung sein Schiff aus dem Zielkurs.

Hinter dem davonrasenden Giganten tobten sich die entfesselten Gewalten aus.

Ein Glutball von der Größe einer blauweiß strahlenden Miniatursonne stand plötzlich im Raum. Er leuchtete so hell, daß die Wega dagegen verblaßte.

Fünfzig Millionen Hitzegrade herrschten im Zentrum des Riesenballs. In der Hitze verdampfte das Telanerschiff zu Energie. Seine Schutzschirme waren tatsächlich durch die Explosion der Pronzit-Rakete kurzfristig zusammengebrochen, und ehe die schwer erschütterten Kraftstationen wieder die erforderliche Energie liefern konnten, war dicht vor dem Schiff eine Sonne aufgegangen.

Die Telaner hatten die Gefahr noch nicht recht erfaßt; sie wußten noch nicht, über welche vernichtenden Waffen die bisher so harmlosen Wega-Bewohner nun verfügten – als Stephan seine gesamte Flotte herumwarf und in breiter Formation gegen den ungeordnet fliegenden Feind zuraste.

Unaufhörlich zuckten die Pronzit-Raketen aus den Kampfkuppeln. Nur zwei Sekunden später jagten bereits die Super-

Kobalt-Lichtgeschosse auf das gleiche Ziel zu.

Mit nicht zu überbietender Präzision lenkten die Robotgehirne die Geschosse. Stephan leitete die Raumschlacht. Die Weganer erfuhren erstmalig, was ein Erdenmensch unter dem Wort »Krieg« verstand.

Vor einer Stunde waren die Telaner noch doppelt so stark gewesen. Jetzt strahlten an einhundertneunzig verschiedenen Stellen des Raumes künstliche Sonnen.

In panikartiger Flucht rasten die zehn letzten Würfelraumer davon, doch sie konnten den lichtschnellen Geschossen nicht mehr entkommen, da diese vierzigmal höher beschleunigt wurden.

Auch den letzten Telaner ereilte das Schicksal.

Mehr als ein Schlachtschiff aus Stephans Flotte geriet in die größte Gefahr, wenn es an einem eben entstandenen Glutball so dicht vorbeiraste, daß die Kraftstationen der Strahlschutzschirme in gewaltiger Energieentfaltung aufheulten.

Stephan arbeitete mit Mitteln, die ein Sonnensystem erschüttern konnten.

Es dauerte zwei Stunden, bis sich die über viele Millionen Kilometer verstreute Flotte wieder gesammelt hatte. Stephans Stimme war rauh von den ununterbrochen durchgegebenen Befehlen, die von den Besatzungen blitzschnell ausgeführt worden waren.

Erschöpft saß er in seinem Kontrollsitz, als die Flotte endlich wieder auf den vierten Planeten der Wega zustieß.

Hell schimmerte der total vereiste Himmelskörper auf den Bildschirmen. In einer knappen Stunde hatten sie Wega IV erreicht.

Stephan dirigierte seine Superschlachtschiffe in drei verschiedene Kreisbahnen und suchte mit den empfindlichen Fernsehgeräten die gesamte Oberfläche ab.

Es dauerte nur Minuten, bis der Gegner seine Position selbst

verriet.

Mehr als zweihundert blaßrot leuchtende Strahlfinger schossen urplötzlich in die Schwärze des Alls hinaus.

Stephans Warnruf kam zu spät.

Zwei seiner Schlachtschiffe, die sich auf der Suche bis auf nur hundert Kilometer der Oberfläche genähert hatten, glühten unter den Gewalten der vielen Strahlschüsse auf.

Je einhundert Strahlkanonen waren auf sie gerichtet gewesen, und dieser Energie vermochten die Schutzschirme nicht standzuhalten. Sie brachen unter den tobenden Gewalten zusammen, und Sekunden später standen die Raumfahrzeuge in heller Glut.

Die Kraftzentralen für die Gravitations-Neutralisatoren fielen aus. Haltlos begannen die weißglühenden Giganten auf die Oberfläche des Planeten zu stürzen, da dessen Schwerkraft nicht mehr neutralisiert werden konnte.

Energiestrahl auf Energiestrahl zuckte von unten kommend in die Giganten, aus denen große Metallmassen herausflossen. Dann erfolgte der Aufschlag.

Es ereigneten sich zwei gigantische Explosionen, als die Atomgeschosse hochgingen. Über dem vereisten Planeten schien flüssiges Feuer zu stehen, das sich fast über ein Drittel seiner gesamten Oberfläche ausdehnte.

Mehr als fünfzig Super-Kobalt-Raketen waren in den Kernreaktionsprozeß getreten, der durch die enormen Hitzegrade der Beschießung hervorgerufen worden war.

Das weißblaue Glutmeer bedeckte den sichtbaren Teil der Planetenoberfläche, und dann rasten die entfesselten Gewalten in den Raum.

Stephan hatte in blitzartiger Erkenntnis der unausbleiblichen Folgen der beiden Abstürze rechtzeitig die erforderlichen Befehle gegeben.

Mit der zulässigen Höchstbeschleunigung von siebentausend

Kilometer/Sekunden schossen die Schiffe seiner Flotte in den Raum, der einzige und allein Schutz gewähren konnte vor dem, was nun kommen mußte.

Trotzdem wurden die davonjagenden Raumschiffe noch von der Druckwelle der gigantischen, ineinander verschmolzenen Explosion erfaßt und wie wilde Blätter im Orkan aus der Bahn gerissen.

Fast zweihunderttausend Kilometer jagten die atomaren Glüten in den Raum, ehe sie die Grenzen ihrer Ausdehnung erreicht hatten.

Fiebernd verfolgte Stephan die Vorgänge auf den Heckschirmen. Von dem vierten Planeten sah er nichts mehr, da die von seinem Standpunkt aus erkennbare Oberfläche blauweiß glühte.

»An alle!« schrie Stephan in die Rundrufanlage, »volle Bremsbeschleunigung auf die Bug-Reflektoren. Einschwenken zu einer Kreisbahn, die zumindest eine Million Kilometer entfernt sein muß.«

»Das ist das Ende – das können sie nicht ausgehalten haben«, stieß Snuff gepreßt hervor und starrte fassungslos auf die Bildfläche.

Hellgelbe Lichtstrahlen schossen aus den Bug-Reflektoren und bremsten die Fahrt der Schiffe wieder ab, die während ihrer Flucht schon wieder die halbe Lichtgeschwindigkeit erreicht hatten.

In langer Linie schwenkten die achtundneunzig Giganten zu der befohlenen Kreisbahn ein, die sie um den Planeten herumführen mußte.

»Ihre Energieschirme müssen zusammengebrochen sein«, murmelte Stephan. »Es kann gar nicht anders sein. Ehe unsere Schiffe abstürzten, sah ich noch, daß die zweihundert Raumer der Telaner dicht an dicht auf dem Boden lagen. Diese Maßnahme müssen sie deshalb ergriffen haben, um ihren

Schutzschild so klein wie möglich halten zu können. Das war eine große Energieballung, doch es erscheint mir unmöglich, daß sie stärker war als die freigewordene Energie der vielen Kobalt-Ladungen.«

Sie konnten nicht sehen, daß die Landungsflotte der Telaner als vergasende Materie in den Raum gerissen worden war. Sie konnten auch nicht erkennen, daß der vierte Planet auf seiner gesamten Oberfläche bereits grellrot glühte und aus seinem Innern gigantische Feuerzungen in den Raum rasten.

Der ungewollt angefachte Atombrand griff mit unheimlicher Schnelligkeit auf die gesamte Materie über. Härtester Fels löste sich zu einem kochenden Gesteinsbrei auf, ehe er vergaste. Metalle traten in den Kernreaktionsprozeß und verbreiteten somit den Atombrand, den niemand mehr löschen konnte.

Stephan nahm seine Schiffe noch weiter zurück, als der Himmelskörper schlagartig in unzählige Stücke zerbarst, die unter den Gewalten einer riesigen Explosion in den Raum hinausrasten.

Wega IV existierte nicht mehr.

Mit Lichtgeschwindigkeit zog sich die Flotte zurück. Grauengeschüttelt blickten die friedliebenden Weganer auf den Mann, der mit erstarrtem Gesicht auf das Werk der Zerstörung sah.

Dann wandte er sich zu Snuff um und sagte: »So weit hatte es die irdische Menschheit also schon vor dreißtausend Jahren gebracht! Die Super-Kobalt-Bomben gab es schon zu einer Zeit, als wir noch in unseren Eissärgen durch den Raum trieben. Was werden wir wohl auf der Erde vorfinden?«

»Du – du willst hin?« fragte Snuff schweratmend.

Stephan nickte.

»Ja, sie ist unsere Heimat. Die Telaner sind im Begriff, die Milchstraße zu unterjochen. Wahrscheinlich haben sie erstmalig von uns eine böse Lehre bekommen. Unsere Aufgabe

ist noch nicht beendet, Snuffy!«

ENDE

Als Band 20 der Reihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheint:

Stern der Gewalt

von K. H. Scheer

Raumkapitän Stephan und Professor Delouis, der geniale Wissenschaftler, sind durch eine glückliche Fügung des Schicksals aus einem jahrtausendelangen Eisschlaf wieder erweckt worden.

Während ihres Aufenthaltes auf der zweiten Welt der Sonne Wega treffen die Männer mit Unterstützung der Weganer alle Vorbereitungen, um zur Erde, ihrem siebenundzwanzig Lichtjahre entfernten Heimatplaneten, zurückzukehren.

Die Männer müssen um das Erbe derer kämpfen, die fünfzigtausend Jahre nach ihnen existierten, aber bereits dreißigtausend Jahre vor ihrem Erwachen wieder vergingen.